P.o.gall. 2260.t

Voltaire

Offenherz

oder

Die beste Welt.

Vom

Herrn Doktor Ralff.

Aus dem zweyten Theile

der

kleinen Natur- und Sittengemälde.

P.o.gall. 2260.t

Voltaire

Offenherz
oder
Die beste Welt.

Vom
Herrn Doktor Ralff.

Aus dem zweyten Theile
der
kleinen Natur- und Sittengemälde.

Offenherz

oder

die beste Welt.

Vom

Herrn Doktor Ralff.

Zittau und Leipzig,

bey Johann David Schöps,

1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An den Herrn Herausgeber der kleinen Natur- und Sitten-Gemälde.

P. P.

Sie haben ganz richtig irgendwo gelesen oder gehört, daß auch ich mich vor geraumen Jahren, da mir Hand und Geist freyer waren als jetzt, unterweilen sehr gern mit Uebersetzungen beschäfftigte: aber warlich nicht in Absicht um das Unwesen der deutschen Dolmetschungs-Wuth (Hungers-Wuth dürfte ich fast sagen,) auf irgend eine Weise zu begünstigen oder vermehren zu helfen. Der wahre Uebersetzer, sey es eines antiken oder modernen Werkes, ist, nach meinen Begriffen, keinesweges ein so verächtlicher Handarbeiter, als er jetzt in unserm Vaterlande fast überall dafür gilt. Er kann eigentlich nur zwischen zweyen Zwecken wählen, jeder gut und ehrenvoll. Entweder ist seine Absicht, unsre Sprache und Geist, gegen Geist und Sprache aus-

ländischer Originalwerke zu prüfen, und beydes gleichsam im gymnastischen Kampfe zu stärken und auszuformen: so übersetzte Cicero, so Plinius der jüngere, so noch mancher andre gute Kopf aller Zeiten und Länder, zu ihrem Vergnügen und Nutzen. Oder die zweyte Absicht ist, dieses oder jenes Originalwerk nach seinem ganzen Umfang und Inhalte, allen seinen Eigenheiten, seinem eigenthümlichen Geiste und Wesen, unsern Zeit- und Landesgenossen darzustellen: so übersetzten Ebert und Wieland, und noch eine kleine Zahl Andere, denen unsre Nachwelt vielleicht dafür dankbarer seyn wird, als wir es sind.

Es liege nun entweder in der Natur der Sache selbst, oder in der damit verknüpften Beschwerlichkeit; genug, man darf zuverläßig annehmen, daß die Zahl der großen Genies überall stärker ist, als die der vortrefflichen Uebersetzer. Um in jede Schönheit des Originals mit Kraft einzudringen, sich ihrer glücklich zu bemächtigen, und sie unverstümmelt in unsre Sprache herüber zu bringen, darzu gehört wohl ein Geist, gerade so stark und edel als der des Originales selbst. Er

trägt

trägt aber noch überdies alle Fesseln des Sprachunterschiedes, und des Abstandes der Länder und Zeiten. Er geht in engen Banden und muß es sich doch nicht merken lassen. Sein Verdienst, wenn er alle diese Schwierigkeiten siegreich überwindet, setzt ihn mit Recht in den Rang seines Originals. Wenigstens ist er dem vortrefflichen Porträtmahler zu vergleichen: beyde müssen die genauste Aehnlichkeit ihres Urbildes mit dem unverdroßensten Fleiße eigner Kunst und eignen Genies verbinden; oder — beyde sind Schmierer.

Von der großen Heerde der letztern, sey hier die Rede nicht: aber es gibt eine Zahl würdigere Uebersetzer, die bey voller Kraft ihres eignen Genius, dennoch aus Ungeduld oder Eigensinn ihrer Pflicht ungetreu wurden, und sich an ihren Originalen durch Eigenmacht und Gewaltthätigkeit versündigten. So erzählt man, daß Rembrand einen Alexanderkopf von Raphael zu kopiren übernahm: am Ende stand weder Raphael noch Alexander, wohl aber der herrlichste Holländer, in allem Zauber seines Helldunkels, und mit der wohlgerathensten Pelzmütze von der Welt, auf sei-

ner Staffeley. — Viele der bessern Uebersetzer Galliens und Brittanniens gehören zu dieser Anzahl. Viele unsrer bessern deutschen Köpfe sind ihnen auf diesem falschen Wege gefolgt. So erhielten wir denn manche lesbare Uebersetzung dieses oder jenes trefflichen ausländischen Werkes: aber die geflissentlichen Hinweglassungen, die hineingepreßten Zusätze, die eigenmächtigen Veränderungen, ertödteten allen Geist des Originals: es war nicht mehr Urschrift, nicht Uebersetzung; es ist und bleibt Travestirung, und weiter nichts. —

Von jeher hielt ich Voltärens Candide für eines der ausgezeichnetsten Originalwerke. Selbst Friedrich der Große, der doch alle und jede Werke dieses literarischen Proteus so souverain bewunderte, nur dieses allein geringschätzte, wird mich hierin nie andern Sinnes machen. Seine Ursachen lagen schlechterdings außer dem Werthe oder Unwerthe des Buchs. Die Welt ist jetzt allgemein darüber einverstanden, daß, wenn Voltäre nie was anders als seinen Candide geschrieben hätte, er sich dadurch allein schon zum Range der ersten witzigen Schriftsteller erhoben haben würde.

Un-

Unnachahmliche Naivität, Weisheit im Ballkleide der Thorheit, der Witz mit vollen Händen gallischen Salzes, ächtbrittische Laune mit der komischen Ernstmiene, diese blutige Geißel unter den frischesten Blumen versteckt; kurz, alles, wodurch dies Werk zum ersten seiner Art wird, befeuerten den Wunsch in mir, daß auch Deutschland dieses Original durch eine getreue Uebersetzung zu seinem literarischen Eigenthume zählen möchte. Die erste deutsche Uebersetzung gerieth so übel, daß man beynahe die Urschrift darüber ganz vergaß; alle Glossen und förmliche Wiederlegungen würden dem übelverstandnen Eyfer der theologischen und philosophischen Antivoltärianer bey weitem den Dienst nicht gethan haben, als dieser travestirte Succubus.

Damals war es, als mich der Unwille entschlossen machte, einen bessern Uebersetzungs-Versuch mit diesem schätzbaren Buche zu wagen: denn gewagt war eine dergleichen Unternehmung immer, und wird es auch zu allen Zeiten bleiben. Die Arbeit kam zu Ende: allein Umstände und Hinderniß erlaubten mir nicht, damit in Druck zu erscheinen. Endlich

trat Herr Mylius an Chodowieckis Hand mit seiner Uebersetzung ins Publikum: und, siehe! das zuvor verachtete Buch ward nun gelesen, verschlungen, bewundert!

Es sey fern von mir, mich zum Gegner oder Nebenbuhler Herrn Myliusses zu erklären. Niemand kann den Geist und die Werke dieses trefflichen Schriftstellers höher schätzen als ich: aber — (er nehme meine Huldigung mit Gefälligkeit an, und verzeihe meinem deutschen Freymuthe mit Nachsicht!) — sein Werk ist nichts weniger als Voltärens Candide. Ich erstaune mit welcher Kühnheit, wenn auch nicht immer mit gleichem Glück, er sich mit diesem Titane zu messen wagte und ihn zwang, von seiner Hand und seinem Schnitt manches Anhängsel und Kleidungsstück anzunehmen, das dem Originale völlig fremd war.

Jeder nach seiner Art! Bruder Martin fand nichts angelegentlicheres, als alle Borten, Gallonen, Bänder und Schnüre von dem Familienrocke wieder abzutrennen, womit Bruder Peter ihn verbrämt hatte. Meine Absicht war, den naiven metaphysischen Strohkopf

Can-

Candide, in aller seiner ursprünglichen Nacktheit wieder herzustellen.

Haben Sie nun wohl noch Lust, in Ihrer Sammlung einen Versuch zu machen, ob er unserm Publikum in puris naturalibus noch behagen könne? Gut, so machen Sie ihn denn! Ich überlasse Ihnen diesen für mich ohnehin verlohrnen Sohn sehr willig ꝛc.

Geschrieben in aller Eil, wie es einem deutschen Gerichtsaktuar eignet und gebüret, von

Ihrem ꝛc.

Zittau
den 28. Juny, Kretschmann.
1791.

Erstes Hauptstück.

Wie Offenherz in einem schönen Schloß erzogen, und daraus verjagt ward.

Es war einmal in Westphalen, auf dem Schlosse des Herrn Baron von Donnerstrunck, ein junger Pursch, dem die Natur die sanftesten Sitten gegeben hatte. Seine Gesichtsbildung entsprach seiner Seele. Er besaß ziemlich geraden Verstand bey höchst einfältigem Geiste; weswegen man ihn auch, glaube ich, Offenherz hieß. Alte Hausbediente argwohnten, er wäre ein Sohn von der Schwester des Herrn Barons und einem benachbarten guten ehrlichen Landjunker, den das Fräulein niemals heyrathen mögen, weil er, da sein übriger Stammbaum Altershalber verlohren gegangen, nicht mehr als ein und siebenzig Ahnen erweißlich machen konnte.

Der

Der Herr Baron war einer der mächtigsten Herren in Westphalen; denn sein Schloß hatte Thür und Fenster: sein großer Saal war sogar mit einer Tapete geschmückt. Seine Kettenhunde machten im Nothfall eine Koppel aus; seine Stallknechte vertraten die Stelle der Jagdbedienten, und der Dorfpfarr war sein Hofkaplan. Sie nannten ihn gnädiger Herr, und lachten, wenn er Schnaken erzählte.

Die Frau Baronesse, ohngefähr viertehalb hundert Pfund an Gewicht, zog sich dadurch großes Ansehen zu, und ward durch die Würde, womit sie die Honneurs ihres Hauses machte, noch viel respektabler. Cunigunde, ihr siebenzehnjähriges Fräulein, war lebhaft von Farbe, frisch, feist und appetitlich. Der junge Baron schien seines Vaters durchgängig würdig zu seyn. Der Hofmeister Pangloß war das Haus-Orakel; und der kleine Offenherz hörte dessen Lehren mit aller Treuherzigkeit seines Alters und seines Charakters an.

Pangloß lehrte die Methaphisico-theologo-cosmolo-nigologie. Er bewies zum Bewundern, daß keine Wirkung ohne Ursache, und

daß

daß in dieser besten der möglichen Welten, der Edelhof des Herrn Barons der schönste Edelhof, so wie die gnädige Frau die beste aller möglichen Baronessen wäre.

Es ist bewiesen, sagte er, daß die Dinge anders nicht seyn können: denn da alles zu einem Zwecke gemacht ist: so zielt auch alles nothwendiger Weise auf den besten Zweck. Merken Sie wohl, daß die Nasen gemacht sind, um Brillen zu tragen: mithin tragen wir Brillen. Die Beine wurden uns augenscheinlich angesetzt, um behoset zu werden; also haben wir Hosen. Steine wurden gebildet, um behauen zu werden, und um Schlösser daraus zu bauen; folglich, und weil der größte Baron im Lande auch am besten behauset seyn muß, hat der gnädige Herr auch ein trefliches Schloß. Und da endlich die Schweine gemacht wurden, um gegessen zu werden; so essen wir auch Schweinfleisch Jahr aus Jahr ein. Daraus folgt nun, daß diejenigen nicht klug sind, welche behaupten, das Alles gut sey: sie hätten sagen sollen, Alles sey aufs Beste.

Offenherz hörte mit Eyfer und glaubte mit Unschuld: denn er fand Fräulein Cunigunden ausserordentlich schön; ohngeachtet er sich niemahls unterstand, ihr das zu sagen. Er schloß, nach der Glückseeligkeit, als Baron von Donnerstrunck gebohren zu werden, wäre die zweyte Stuffe, Fräulein Cunigunde zu seyn; die dritte, sie alle Tage zu sehen; und die vierte, Magister Pangloßen zu hören, den größten Philosophen in der Provinz, und folglich auch in der ganzen Welt.

Eines Tages begab sichs, daß Cunigunde beym Schlosse in dem kleinen Gehölze, das man den Park nannte, spatzieren gieng, und zwischen den Sträuchern den Lehrer Pangloß gewahr wurde, wie er so eben das Kammermädchen ihrer Mama, eine kleine sehr artige und sehr gelehrige Brunette, in der Experimental-Physik unterwieß. Da Fräulein Cunigunde vielen Hang zu den Wissenschaften hatte; so bemerkte sie, ohne zu muchsen, alle wiederholte Experimente, wovon sie Zeugin war; sie sah ganz deutlich den zureichenden Grund des Professors, samt Würkung und Ursache, und ging ganz bewegt davon, voller Gedan-

ken, voller Begierde auch bald gelehrt zu werden, indem sie meynte, daß sie wohl eben so gut der zureichende Grund des jungen Offenherz, so wie dieser der ihrige seyn könnte.

Bey ihrer Zurückkunft aufs Schloß begegnete sie Offenherzen, und ward roth; Offenherz erröthete gleichfalls; sie grüßte ihn mit bebender Stimme, und er redete mit ihr, ohne zu wissen, was? Tages darauf, als man von der Tafel kam, fanden sich Cunigunde und Offenherz hinter einem Schirme. Cunigunde ließ ihr Schnupftuch fallen, Offenherz hob es auf; ganz unschuldig ergriff sie ihn bey der Hand, ganz unschuldig küßte der junge Mann die ihrige, aber mit einer ganz besondern Lebhaftigkeit, Empfindsamkeit und Anmuth: ihre Lippen begegneten einander, ihre Augen entbrannten, ihre Knie zitterten, ihre Hände verirrten sich. In dem Augenblicke ging der Herr Baron vorbey, und da er diese Ursache und Würkung wahrnahm, so jagte er Offenherzen, mit großen Fußstößen für den Hintern, zum Schlosse hinaus: Cunigunde fiel in Ohnmacht, und ward von der Frau Baronesse so lange maulschellirt, bis sie wieder

der zu sich kam; und alles war bestürzt, in den schönsten und angenehmsten aller möglichen Schlösser.

Zweytes Hauptstück.

Was Offenherzen unter den Bulgaren begegnete.

Aus dem irdischen Paradiese vertrieben, ging Offenherz lange Zeit, ohne zu wissen wohin. Er weinte, hob die Augen gen Himmel, warf sie aber noch öfterer auf das schönste Schloß zurück, das die schönste Baronessin in sich enthielt. Endlich legte er sich mitten auf dem Felde, ohne Abendbrod, zwischen zwey Furchen nieder, wo der Schnee mit großen Flocken auf ihn fiel. Tages drauf schlich er ganz erstarrt nach der nächsten Stadt, hatte kein Geld, starb fast vor Hunger und Müdigkeit, und blieb ganz traurig an der Thür eines Wirthshauses stehen. Zwey Männer in blauen Röcken bemerkten ihn da. Bruder, sagte der eine, der Pursche ist recht wohl ge-

wachsen, und von gehöriger Länge. Sie traten zu ihm, und baten ihn sehr höflich zum Mittagsessen. Meine Herren, versetzte Offenherz mit einer allerliebsten Bescheidenheit, Sie erzeigen mir viel Ehre, aber ich kann meine Zeche nicht bezahlen. „O mein Herr, (sagte einer von den Blauröcken,) Leute von ihrer Gestalt und ihrem Verdienste zahlen niemahls etwas: halten Sie nicht fünf Fuß fünf Zoll?" — Ja, mein Herr, so lang bin ich, erwiederte Offenherz mit einer Verbeugung. — „O mein Herr! kommen Sie zu Tische; wir wollen Sie nicht allein frey halten, wir werden auch nicht zugeben, daß ein Mann, wie Sie, Geldmangel habe. Die Menschen sind geschaffen um einander beyzustehen." Da haben Sie Recht, versetzte Offenherz; das hat mir Magister Pangloß immer gesagt, und ich sehe nun, das Alles aufs Beste ist. Man bat ihn, etliche Thaler anzunehmen; er nahm sie, und wollte seine Handschrift dafür geben; man verlangte sie aber nicht und setzte sich zu Tische. —

„Nun, mein Herr, lieben Sie nicht recht ärtlich.— —" O ja, erwiederte Offenherz,

frey=

freylich liebe ich das Fräulein Cunigunde recht zärtlich. „Nicht doch! sagte einer von den Herren, wir fragen, ob Sie nicht den König von Bulgarien recht zärtlich lieben?" — Ganz und gar nicht, denn ich habe ihn niemahls gesehen! — „Ey was! er ist der scharmanteste von allen Königen, und wir müssen seine Gesundheit trinken!„ — O, sehr gern, meine Herren; und er trank. — Nun ists genung, sagten sie: ihr seyd nun der Stab und die Stütze, der Vertheidiger und der Held der Bulgaren; euer Glück ist gemacht, und der Ruhm ist euch sicher. Sogleich legte man ihm Fesseln an die Beine, und brachte ihn zum Regimente. Man ließ ihn rechts- und linksum kehren, das Bajonet aufschrauben, das Bajonet abschrauben, anschlagen, Feuer geben, marschiren, und gab ihm dreyßig Stockschläge. Tages drauf exercirte er ein wenig besser, und bekam nur zwanzig Stockprügel. Den folgenden Tag gab man ihm nur zehen; und er wurde von seinen Kameraden als ein Wunder betrachtet.

Offenherz, ganz erstaunt, konnte gar nicht begreifen, wie er zum Helden geworden war.

An einem hübschen Frühlingstage bekam er Lust, herumzuspatzieren, ging immer vor sich hin, und glaubte, es sey so gut ein Vorrecht des menschlichen wie des thierischen Geschlechts, sich seiner Beine nach Belieben zu bedienen. Er hatte noch nicht zwey Meilen gemacht; siehe, da holten ihn vier andre sechsfüßige Helden ein, die ihn banden, und ins Hundeloch führten. Man fragte ihn auf gut juristisch, welches er lieber wollte, ob sechs und dreyßig mahl durchs ganze Regiment Spitzruthen zu laufen, oder auf einmahl ein Dutzend Bleykugeln ins Hirn zu kriegen? Er mochte sagen, was er wollte, der Wille des Menschen wäre frey, und er möchte weder das eine noch das andre; er mußte wählen. Er entschloß sich also, vermöge des göttlichen Geschenks, das man die Freyheit des Willens nennt, sechs und dreyßig mahl Spitzruthen zu laufen, und versuchte schon den zweyten Gang. Das Regiment bestand aus zweytausend Mann; das machte für ihn gerade viertausend Ruthenhiebe, die ihm vom Genick bis zum Steiße alle Muskeln und Nerven entblößten. Als man eben zum dritten Gange vorschreiten wollte, konnte Offenherz nicht

wei-

weiter, und bat, daß man die Gnade haben, und ihm den Kopf zerschmettern möchte. Man gestand ihm diese Gunst zu; man verband ihm die Augen und ließ ihn schon niederknien; als in diesem Augenblicke der König der Bulgaren vorbey kam, und sich nach dem Verbrechen des armen Sünders erkundigte. Da dieser König ein großes Genie war, so begrif er aus allem, was man ihm sagte, gar leicht, daß Offenherz ein junger, mit den Dingen der Welt noch unbekannter Methaphysiker sey; und ertheilte ihm Pardon, mit einer Huld, die in allen Zeitungen und durch alle Jahrhunderte gepriesen werden wird. Ein wackerer Feldscheer heilte Offenherzen binnen drey Wochen, mit erweichenden Mitteln nach dem Dioscorides. Er hatte schon wieder ein wenig Fell, und konnte gehn, als der König der Bulgaren dem Könige der Abaren eine Schlacht lieferte.

Drittes Hauptstück.

Wie sich Offenherz von den Bulgaren flüchtete, und was weiter aus ihm wurde.

Nichts war so schön, so lustig, so wohlgeordnet, als die beyden Heere. Die Trompeter, die Pfeiffer, die Hautboisten, die Tamburs, die Canonen machten eine Harmonie, wie sie kaum in der Hölle gewesen ist. Das grobe Geschütz warf ohngefehr sechs tausend Mann von jeder Seite über den Haufen: drauf rafte das kleine Gewehr beynahe neun bis zehn tausend Schurken, von der besten Welt, so die Oberfläche derselben vergiffteten: das Bajonet ward gleichfals der zureichende Grund zum Tode einiger tausend Menschen. Das Ganze konnte sich leicht auf dreyßig bis vierzig tausend Seelen belaufen. Offenherz zitterte wie ein Philosoph, und versteckte sich während dieses heldenmäßigen Metzelns, so gut er konnte.

Während daß beyde Könige, jeder in seinem Lager, das Te Deum singen ließen; ergrif

grif er die Gelegenheit, und ging, um an-
derswärts von den Würkungen und Ursachen
zu schwatzen. Er ging über Hügel von Tod-
ten und Sterbenden, und gewann endlich
das nächste abarische Dorf, das aber in der
Asche lag, weil es die Bulgaren nach dem
Völkerrechte verbrannt hatten. Da lagen zer-
fleischte Greise, und sahen ihre erwürgten
Weiber sterben, die noch ihre Kinder an der blu-
tenden Brust hielten! da gaben ausgeweidete
Mädgen den Geist auf, nachdem sie die na-
türlichen Bedürfnisse einiger Helden befriedi-
get hatten: andre, halbverbrannt, baten mit
Geschrey um den Tod. Hirn lag auf der Erde
umher, abgehauene Arme und Beine auf al-
len Seiten.

Offenherz floh schnell nach einem andern
Dorfe; es gehörte den Bulgaren, und die
abarischen Helden hatten es eben so behandelt.
Er mußte von Zeit zu Zeit über zuckende Glie-
der, oder über Ruinen gehn, und gelangte
endlich ausserhalb des Kriegs-Theaters; hatte
wenig Vorrath in seinem Schnapsack, und
gedachte fleißig an Fräulein Cunigunden.
Als er nach Holland gelangte, war sein Vor-

 rath

rath zu Ende: allein, er hatte sagen hören, daß es ein christliches Land, und jedermann darinne reich wäre; er zweifelte also gar nicht, man würde ihm eben so gut begegnen, als in dem Schlosse des Herrn Barons, ehe er daraus, um des Fräuleins schöner Augen halber, vertrieben wurde.

Er bat verschiedne ansehnliche Personen um ein Almosen: man gab ihm aber zur Antwort, daß, wenn er dieses Handwerk forttriebe, man ihn aufs Raspelhaus setzen, und ihm Lebensart lehren würde.

Endlich wandte er sich an einen Mann, der eben aus einer großen Versammlung kam, wo er eine ganze Stunde lang von der christlichen Liebe geredet hatte. Dieser Redner sah ihn überzwerch an, und sagte: „was ist hier Euer Vorhaben? Seyd Ihr auch um der rechten Ursache willen hier?" „Es ist keine Wirkung ohne Ursache, versetzte Offenherz mit Bescheidenheit; alles ist nothwendig an einander gekettet, und aufs Beste geordnet. Ich mußte also von Fräulein Cunigunden verjagt werden, durch die Spitzruthen laufen; und nun muß ich mein Brod betteln,

teln, bis ich mir welches verdienen kann; das konnte alles nicht anders seyn." „Mein Freund, fragte der Redner, glaubt ihr, daß der Pabst der Antichrist sey?" — „Davon habe ich wohl noch nichts gehört, versetzte Offenherz: aber, sey ers oder nicht; ich habe kein Brod!" — „Du verdienst nicht welches zu essen, sagte der andre; geh Schurke! geh, elender Kerl, und komm mir in deinem Leben nicht wieder nahe!" Die Frau des Orators steckte den Kopf zum Fenster heraus, und da sie einen Mann erblickte, der noch zweifelte, ob der Pabst der Antichrist sey, so begoß sie ihn mit einem vollen — — — O Himmel, zu welcher Ausschweifung steigt der Religionseyfer bey den Damen!

Ein Mann der nicht getauft war, ein ehrlicher Anabaptist mit Nahmen Jacob, sah die grausame und schändliche Art, womit man einen seiner Brüder, ein zweybeinigtes Wesen ohne Federn und mit einer Seele, behandelte. Er führte ihn mit sich nach Hause, reinigte ihn, gab ihm Brod und Bier, schenkte ihm zwey Gulden, und versprach ihn so gar Unterricht in der Manufactur der Persianischen

Tapeten, die man in Holland macht. Offenherz warf sich fast vor ihm nieder, und rief aus: „Magister Pangloß hatte mir es wohl gesagt, daß alles in der Welt aufs Beste ist; denn ich bin unendlich mehr von eurer Großmuth gerührt, als von der Härte des Herrn im schwarzen Mantel, und seiner Frau Gemahlin.“

Tages darauf begegnete er beym Spatzierengehen einen Bettler, der über und über mit Geschwüren bedeckt war: seine Augen waren erloschen, die Nasenspitze war angefressen, der Mund verzogen, und die Zähne kohlschwarz; er redete durch die Nase, wurde von einem heftigen Husten geplagt, und warf bey jedem Anfall einen Zahn aus.

Viertes Hauptstück.

Wie Offenherz seinen alten Lehrmeister Magister Pangloßen wiederfand, und was dann weiter geschah.

Offenherz, mehr noch von Mitleid als Schrecken bewegt, gab diesem abscheulichen Bettler die beyden Gulden hin, die er von seinem wackern Wiedertäufer Jacob erhalten hatte. Das Gespenst sah ihn steif an, vergoß Thränen, und sprang ihm an Hals. Offenherz erschrack, und wich zurück. „Ach! sagte der Elende zum andern Elenden, kennt Ihr denn Euern lieben Pangloß nicht mehr?" — „Was hör ich! Sie, mein lieber Magister? und in diesem entsetzlichen Zustande? Welch Unglück ist Ihnen wiederfahren? Warum sind Sie nicht mehr in dem schönsten der Schlösser? Was ist denn aus Fräulein Cunigunden geworden, der Perle der Mädgen und dem Meisterstücke der Natur?" — „Ich kann nicht mehr!" sagte Pangloß. Alsbald führte ihn Offenherz in den Stall des Anabaptisten, und gab ihm ein wenig Brod

zu essen. Als er sich erholt hatte, fragte Offenherz: „Nun also, Fräulein Cunigunde?" — „Sie ist todt," versetzte der andre. Offenherz fiel auf dieß Wort in Ohnmacht, und wurde durch seinen Freund mit ein wenig schlechten Essigs, der sich von ohngefehr im Stalle fand, wieder zu sich gebracht. Er schlug die Augen auf: „Cunigunde ist todt! ach beste Welt, wo bist du nun? Aber woran ist sie denn gestorben? vielleicht aus Kummer, weil sie mich mit großen Fußstößen aus dem schönen Schlosse ihres Herrn Papas vertreiben sah?" — „Nein, sagte Pangloß, ihr wurde von den Bulgarischen Soldaten bloß der Bauch aufgeschlitzt, nach dem sie so arg als nur möglich genothzüchtiget worden war; dem Herrn Baron, der sie vertheidigen wollte, haben sie den Kopf eingeschlagen, die Frau Baronesse in Stücken zerhauen, und meinen armen Eleven gerade so wie seine Schwester behandelt: was das Schloß anbelangt, so ist kein Stein auf dem andern geblieben; da ist keine Scheune, kein Schöps, keine Ente, kein Baum: aber wir sind auch tüchtig gerochen worden, denn die Abaren haben es mit einer benach-

barten

barten Baronie, die einem Bulgarischen Herrn gehörte, eben so gemacht.

Bey dieser Erzählung fiel Offenherz abermals in Ohnmacht; als er aber wieder zu sich gekommen war, und alles gesagt hatte, was er sagen konnte, erkundigte er sich nach der Ursache, der Wirkung, und dem zureichenden Grunde, wodurch Pangloß in diesen erbarmungswürdigen Zustand gerathen wäre. „Ach! versetzte der andre, es ist die Liebe; die Liebe, der Tröster des menschlichen Geschlechts, der Erhalter der Welt, die Seele aller empfindlichen Wesen; die zärtliche Liebe!“ „Ach! rief Offenherz, ich kenne sie auch, diese Liebe, diesen König der Herzen, diese Seele von unsrer Seele; sie hat mir weiter nichts eingebracht, als einen Kuß und zwanzig Fußstöße vor den Hintern! Wie konnte doch eine so schöne Ursache dergleichen abscheuliche Wirkung auf Sie haben?“

Pangloß antwortete folgendermaßen: „O mein lieber Offenherz! Ihr habt doch Paketten gekannt, das artige Kammermädchen unsrer erhabnen Baronesse? In ihren Armen kostete ich die Freuden des Paradieses, und

daraus entstanden diese Höllenmartern, die mich verschlingen. Pakette war angesteckt, und ist vielleicht daran gestorben. Sie erhielt dieß Geschenk aus der ersten Quelle, von einen sehr gelehrten Barfüßer: denn dieser hatte es von einer alten Gräfin, die Gräfin von einem Reuter Capitän, der Rittmeister von einer Marquisin, und diese von einem Pagen; der Page aber von einem Jesuiten, welcher es, noch in seinem Noviciate, in gerader Linie von einem Begleiter des Christoph Columbus bekommen hatte. Was mich betrifft, so werde ich es niemanden mittheilen; denn ich sterbe."

„O Pangloß! schrie Offenherz, das ist ein seltsames Geschlechtsregister! Sollte nicht der Teufel der Stammvater davon seyn?" — „Ganz und gar nicht, versetzte dieser große Mann: es war eine unumgängliche Sache in der besten Welt, ein nothwendiges Bestandtheil: denn, wenn nicht Columbus auf einer Amerikanischen Insel diese Krankheit aufgelesen hätte, welche die Quelle der Fortpflanzung vergiftet, die Fortpflanzung sogar selber nicht selten verhindert, und augenscheinlich dem großen

Zwecke

Zwecke der Natur entgegengesetzt ist; so würden wir weder Chocolade noch Cochenille haben. Es muß auch bemerkt werden, daß uns in unserm Erdtheile diese Krankheit eben so eigen ist, als die Polemik. Die Türken, die Indianer, die Persianer, die Chineser, die Siamer und Japaner kennen Sie noch nicht: aber es giebt doch einen zureichenden Grund, daß Sie sie binnen einigen Jahrhunderten ebenfalls kennen werden. Inzwischen hat sie einen wunderbaren Fortgang unter uns gewonnen, vornehmlich unter den großen Armeen, die aus wohlgezogenen Lohnknechten bestehn, und über das Schicksal der Staaten entscheiden. Man kann sicher rechnen, wenn dreyßig tausend Mann gegen eine gleiche Anzahl in Kampf und Schlacht gerathen, daß ohngefehr zwanzig tausend Angesteckte von beyden Seiten darunter sind."

„Wirklich bewundernswürdig! sagte Offenherz; aber Sie müssen sich curiren lassen." „Und wie kann ich das, erwiederte Pangloß, da ich keinen Dreyer habe? Auf der ganzen weiten Weltkugel kann man weder Aderlassen noch purgiren, wenn man nicht selber, oder ein andrer für uns bezahlt."

Die-

Dieser Redeschluß bestimmte Offenherzen. Er warf sich seinem liebreichen Anabaptisten Jacob zu Füßen, und machte ihm ein so rührendes Gemählde von dem Zustande seines Freundes, daß der ehrliche Mann gar nicht anstand sich seiner anzunehmen: er ließ ihn auf seine Kosten heilen. Pangloß büßte bey der Cur nicht mehr als ein Auge und ein Ohr ein. Er schrieb gut, und verstand sich vollkommen auf die Rechenkunst. Der Wiedertäufer Jacob machte ihn zu seinem Buchhalter. Da dieser nach Verfluß zweyer Monate in Handlungsgeschäfften nach Lissabon zu reisen genöthigt war; so nahm er seine beyden Philosophen mit sich zu Schiffe. Pangloß erklärte ihm, wie alles aufs allerbeste sey. Jacob war andrer Meynung. „Die Menschen, sagte er, müssen doch wohl ihre Natur ein wenig verderbt haben: denn sie sind nicht zu Wölfen gebohren, und sind doch Wölfe geworden: Gott hat ihnen weder Vierundzwanzigpfünder noch Bajonette gegeben, und sie haben sich Bajonette und Canonen zu ihrem Verderben gemacht. Ich könnte auch die Bankerutte hieher rechnen, und die Justiz, die sich des Vermögens der Bankeruttirer bemächtigt, um

die

die Gläubiger drum zu bringen.“ „Alles das, (warf der einäugigte Weltweise dargegen ein,) alles das war unvermeidlich; absonderliche Uebel befördern eben das allgemeine Gute; jemehr besonderes Uebel, desto besser wird das Ganze. — Während daß er noch schwatzte, verfinsterte sich die Luft; die Winde stürmten aus allen vier Ecken, und das Schiff wurde im Angesicht des Lissaboner Hafens von dem schrecklichsten Ungewitter überfallen.

Fünftes Hauptstück.

Sturm, Schiffbruch, Erdbeben, und was mit Panglossen, Offenherzen, und dem Wiedertäufer Jacob vorging.

Die Hälfte der Passagiere lag in Schwachheit darnieder, und war halb todt von der unbegreiflichen Angst, welche das Rollen eines Schiffs in allen Nerven und Säften des Körpers erregt. Sie hatten nicht einmal Kraft genug, um sich über die Gefahr zu beunruhigen. Die andre Hälfte schrie und betete. Die Seegel waren zerrissen, die Masten ge-

 brochen

brochen und das Schiff leck. Wer arbeiten konnte, arbeite; aber niemand verstand den andern; niemand ertheilte Befehle, der Wiedertäufer half ein wenig am Tauwerk; er war eben auf dem Verdeck; ein rasender Matrose gab ihm einen so heftigen Stoß, daß Jacob der Länge nach auf den Fußboden fiel: er bekam aber selbst hievon einen so gewaltigen Stoß, daß er mit dem Kopfe voran aus dem Schiffe stürzte. Er blieb an einem Theile des zerbrochenen Masts hangen. Der ehrliche Jacob eilte ihm zu Hülfe, half ihm wieder herauf; bey dieser Anstrengung aber fiel er selbst, im Angesicht des Matrosen, ins Meer, welcher ihn umkommen ließ, ohne ihn eines Anblicks zu würdigen. Offenherz eilte herbey, sah seinen Wohlthäter, wie er einen Augenblick hervorkam, und sodann auf immer zu Grunde ging. Er wollte sich hinter ihm her in die See stürzen: der Philosoph Pangloß aber hielt ihn zurück, und bewies ihm, daß die Lissaboner Rhede ausdrücklich gemacht wäre, um den Anabaptisten zu ersäufen. Während dieses Beweises à priori scheiterte das Schiff, und ging mit Mann und Maus unter, ausgenommen Pangloß, Offenherz und

der

der unvernünftige Botsknecht, der den tugendhaften Wiedertäufer ertrinken ließ: der Schurke schwamm glücklich ans Ufer, wohin Pangloß und Offenherz auf einem Brete getrieben wurden.

Als sie sich ein wenig erholt, gingen sie nach Lissabon: sie besaßen noch einiges Geld, und hofften sich damit vor dem Hunger zu retten, nachdem sie dem Ungewitter entgangen waren.

Kaum aber hatten sie, in Thränen über den Tod ihres Wohlthäters, die Stadt betreten, als die Erde unter ihren Füßen erbebte; das Meer kochte im Hafen, und zerbrach die vor Anker liegenden Schiffe. Wirbelwinde von Flammen und Asche bedeckten die Gassen und öffentliche Plätze. Die Häuser fielen zusammen, die Giebel stürzten auf den Grund herab, und der Grund borst auseinander. Dreyßigtausend Einwohner von jedem Alter und Geschlechte, wurden unter den Ruinen zerschmettert. Der Botsknecht pfiff, und schwur, es sey hier was zu verdienen. „Was mag wohl, sagte Pangloß, der zureichende Grund dieser Naturbegebenheit seyn?“ „Ach, das ist der jüngste Tag!“ schrie Offenherz.

Der Botsknecht lief sogleich mitten unter die Trümmern, trotzte dem Tode um Geld zu finden, fand welches, nahm es, besoff sich, und kaufte die Gunstbezeugungen der ersten gutwilligen Schwester, die er auf den Ruinen der verwüsteten Häuser, und mitten unter Sterbenden und Todten antraf. Pangloß zog ihn zwar beym Aermel: „mein Freund, sagte er, das ist nicht fein, ihr habt keine Rationem universalem, ihr wählt eure Zeit sehr schlecht.“ „Mordsapperment, antwortete der Kerl, ich bin Matrose und zu Batavia geboren; in vier Reisen nach Japan bin ich viermal übers Cruzifix gegangen; du kommst mir eben recht mit deiner rationem universalem!“

Etliche herunterfallende Steine hatten Offenherzen verwundet; er lag auf der Gasse, und war mit Trümmern bedeckt. „Ach, sagte er zu Panglossen, hilf mir doch zu ein wenig Wein und Oel!“ „Dergleichen Erdbeben ist gar nichts neues, versetzte Pangloß: die Stadt Lima erfuhr verwichnes Jahr in Amerika die nehmlichen Stöße: einerley Ursachen, folglich auch einerley Wirkungen: ganz gewiß giebt es einen Strich Schwefel unter der Erde von

Lima

Lima bis Lissabon." „Nichts ist wahrscheinlicher, sagte Offenherz: aber um Gotteswillen, ein wenig Oel und Wein!" — „Wie? nur wahrscheinlich? erwiederte der Weltweise; ich behaupte daß die Sache erwiesen ist." — Offenherz verlor die Sinnen, und Pangloß brachte ihn ein wenig Wasser aus einem benachbarten Brunnen.

Den andern Tag fanden sie, bey Durchkriechung der Schutthaufen, einige Lebensmittel; erholten sich daran ein wenig: und standen darauf den entronnenen Einwohnern hülfreich bey. Einige Bürger, denen sie geholfen hatten, gaben ihnen ein Mittagsmahl, so gut mans bey dergleichen Unfalle vermochte. Es ist wahr, die Mahlzeit war betrübt, die Gäste benetzten ihr Brod mit Thränen: Pangloß aber gab ihnen die tröstliche Versicherung, daß die Dinge anders nicht seyn könnten. „Denn, sagte er, Alles ist hienieden aufs Beste! Denn, wenn ein Vulkan zu Lissabon ist, so kann er ja nirgends anderswo seyn, indem es unmöglich bleibt, daß die Dinge nicht da seyn sollten, wo sie wirklich sind: denn, Alles ist Gut!"

Ein kleiner schwarzer Mann, ein Hausverwandter der Inquisition, der neben ihm saß, fiel ihm höflich ins Wort: „Wie es scheint, glauben mein Herr keine Erbsünde? denn, wenn alles aufs beste ist; so giebt es ja weder Sündenfall noch Strafe.“

„Bitte Ew. Herrlichkeiten unterthänig um Vergebung! erwiederte Pangloß noch viel höflicher: denn der Fall des Menschen, und der Fluch, gehörten nothwendig zur besten der möglichen Welten.“ „Mein Herr glauben also keine Freyheit des Willens?“ versetzte der Inquisitions-Verwandte. „Entschuldigen Ew. Herrlichkeiten, sagte Pangloß, diese Freyheit kann mit der absoluten Nothwendigkeit gar wohl bestehen: denn, es war nothwendig, daß wir frey waren, indem die Bestimmung des Willens — —.“ Pangloß war noch mitten in seiner Rede, als der kleine schwarze Mann seinem Aufwärter, der ihm eben Portwein einschenkte, einen Wink gab.

Sechstes Hauptstück.

Wie man ein schön Auto da Fe gab, und wie Offenherz gestäupt wurde.

Nachdem das Erdbeben drey Viertel von Lissabon verwüstet hatte; so fanden die Weisen des Landes, daß zu Vermeidung des gänzlichen Unterganges kein wirksameres Mittel vorhanden wäre, als ein schönes Auto da Fe zu veranstalten. Die Universität zu Coimbra that den Ausspruch, wenn man etliche Menschen bey kleinem Feuer und großen Umständen verbrennete, so wäre das ein untrügliches Geheimniß wider das Erdbeben.

Dem zu Folge zog man einen Biskayer, der seine Gevatterin geheurathet, gefänglich ein; desgleichen zween Portugiesen, die ein Huhn gegessen, und den Speck ausgerissen hatten. Nach Tische wurden auch Pangloß und Offenherz gebunden; der eine, weil er geredet, der andre, weil er mit beyfälliger Miene zugehört hatte. Beyde führte man in zwey absonderliche und außerordent-

lich frische Zimmer, wo man niemals von der Sonne beschwert ward. Acht Tage drauf bekleidete man beyde mit dem San-benito, und schmückte ihre Köpfe mit Papiermützen. Offenherzens Mütze und San-benito war mit umgekehrten Flammen und mit Teufeln ohne Schwanz und Klauen bemahlt: aber Panglossens Teufel hatten Klauen und Schwänze, und die Flammen gingen aufwärts.

In dieser Kleidung gingen sie in der Procession, und hörten eine pathetische Predigt, nebst einem schönen musicalischen Unisono: während des Gesanges wurde Offenherz nach dem Takte gestäupt: der Biskayer, und die beyden Männer die keinen Speck essen wollten, würden verbrannt; und Pangloß wurde gehangen, ob das gleich nicht so ganz im Costum war. An eben dem Tage bebte die Erde von neuem mit entsetzlichen Krachen.

Offenherz, voll Entsetzen, erschrocken, außer sich, ganz blutig und zitternd, sagte bey sich selbst: „Wenn das die Beste unter allen Welten ist; was mögen erst die andern seyn? Möchte es doch hingehn, daß man mich stäupte; ich wurde es ja unter den Bulgaren auch;

aber,

aber, o mein liebster Pangloß, du großer Weltweiser, mußte ich dich aufknüpfen sehn, ohne zu wissen warum? O mein liebster Anabaptist, bester der Menschen, mußtest du im Hafen ersaufen! O Fräulein Cunigunde, du Krone der Mädgen, mußte man dir den Bauch aufschlitzen!" — —

Offenherz ging fort, und konnte sich kaum auf den Füßen erhalten. Er war vermahnt, gestäupt, absolvirt und eingesegnet; als ein altes Weib ihn anredte: „Mein Sohn, sagte sie, fassen Sie Muth, folgen Sie mir nach."

Siebentes Hauptstück.

Wie eine alte Frau für Offenherzen Sorge trug, und wie er seine Geliebte wieder antraf.

Offenherz faßte zwar keinen Muth, er folgte aber doch der alten Frau in ein baufälliges Haus nach. Sie gab ihm eine Büchse mit Salbe, um sich damit zu streichen; sie brachte ihm zu essen und zu trinken, und wies ihm ein ziemlich saubres Bette an, bey welchem

ein vollständiger Anzug lag. „Essen Sie, trinken Sie, schlafen Sie, sagte das alte Weib; und unsre liebe Frau von Atocha, und unser lieber Herr Sankt Antonius von Padua, und der heilige Jacob von Compostell, mögen bey Ihnen seyn! Morgen komme ich wieder."

Offenherz, noch immer erstaunt über alles was er gesehen, und über alles was er gelitten hatte, noch mehr aber über die Mildthätigkeit der alten Frau, wollte ihr die Hand küssen. „Nicht meine Hand ist es, sagte sie, die Sie küssen sollen. Morgen werde ich wieder kommen; schmieren Sie sich nur gut mit der Salbe; essen Sie und schlafen Sie!"

Ohngeachtet so vieler Unglücksfälle, aß und schlief Offenherz dennoch. Tages drauf brachte ihm die Alte das Frühstück, besah seinen Rücken, und rieb ihn selber mit einer andern Salbe: darauf brachte sie ihm sein Mittagsmahl; sie kam Abends wieder, und brachte ihm den Nachtimbiß. Folgenden Tages beobachtete sie die nehmlichen Umstände. „Aber wer seyd ihr denn, fragte sie Offenherz allemal; was bewegt euch zu so viel Güte? und wie kann ich euch genugsamen Dank bezeugen?"

gen?" Die gute Frau beantwortete dieses niemals: sie erschien Abends wieder und brachte nichts zu essen mit. „Nun kommen Sie mit mir, sagte sie; aber reden Sie kein Wort." Sie faßte ihn unterm Arm, und ging ohngefehr eine Viertelmeile weit mit ihm ins Feld, bis sie bey einem einsamen Hause anlangten, das mit Gärten und Canälen umgeben war. Die Alte klopfte an einer kleinen Thüre. Man machte auf; und sie führte ihn durch eine verborgne Treppe in ein vergoldetes Kabinet, ließ ihn auf einem Canapee von Brocad sitzen, schloß die Thüre zu, und ging fort. Offenherz glaubte, daß ihm das alles im Schlafe begegne; er hielt sein voriges Leben für einen traurigen, und den gegenwärtigen Augenblick für einen anmuthigen Traum.

Die Alte kam bald zurück: sie unterstützte mit Mühe eine zitternde Dame von majestätischer Gestalt, von Geschmeide schimmernd, und mit einem Schleyer bedeckt. „Nehmen Sie nur den Schleyer weg, sagte die Alte zu Offenherzen. Der junge Mann näherte sich und hob ihn mit furchtsamer Hand auf. Welch ein Augenblick! welches Erstaunen! Er glaubte

ein vollständiger Anzug lag. „Essen Sie, trinken Sie, schlafen Sie, sagte das alte Weib; und unsre liebe Frau von Atocha, und unser lieber Herr Sankt Antonius von Padua, und der heilige Jacob von Compostell, mögen bey Ihnen seyn! Morgen komme ich wieder.“

Offenherz, noch immer erstaunt über alles was er gesehen, und über alles was er gelitten hatte, noch mehr aber über die Mildthätigkeit der alten Frau, wollte ihr die Hand küssen. „Nicht meine Hand ist es, sagte sie, die Sie küssen sollen. Morgen werde ich wieder kommen; schmieren Sie sich nur gut mit der Salbe; essen Sie und schlafen Sie!“

Ohngeachtet so vieler Unglücksfälle, aß und schlief Offenherz dennoch. Tages drauf brachte ihm die Alte das Frühstück, besah seinen Rücken, und rieb ihn selber mit einer andern Salbe: darauf brachte sie ihm sein Mittagsmahl; sie kam Abends wieder, und brachte ihm den Nachtimbiß. Folgenden Tages beobachtete sie die nehmlichen Umstände. „Aber wer seyd ihr denn, fragte sie Offenherz allemal; was bewegt euch zu so viel Güte? und wie kann ich euch genugsamen Dank bezeugen?“

gen?" Die gute Frau beantwortete dieses niemals: sie erschien Abends wieder und brachte nichts zu essen mit. „Nun kommen Sie mit mir, sagte sie; aber reden Sie kein Wort." Sie faßte ihn unterm Arm, und ging ohngefehr eine Viertelmeile weit mit ihm ins Feld, bis sie bey einem einsamen Hause anlangten, das mit Gärten und Canälen umgeben war. Die Alte klopfte an einer kleinen Thüre. Man machte auf; und sie führte ihn durch eine verborgne Treppe in ein vergoldetes Kabinet, ließ ihn auf einem Canapee von Brocad sitzen, schloß die Thüre zu, und ging fort. Offenherz glaubte, daß ihm das alles im Schlafe begegne; er hielt sein voriges Leben für einen traurigen, und den gegenwärtigen Augenblick für einen anmuthigen Traum.

Die Alte kam bald zurück: sie unterstützte mit Mühe eine zitternde Dame von majestätischer Gestalt, von Geschmeide schimmernd, und mit einem Schleyer bedeckt. „Nehmen Sie nur den Schleyer weg, sagte die Alte zu Offenherzen. Der junge Mann näherte sich und hob ihn mit furchtsamer Hand auf. Welch ein Augenblick! welches Erstaunen! Er glaub-

te Fräulein Cunigunden zu sehen, und sah sie wirklich; sie war es selber. Die Kraft entging ihm, er konnte kein Wort vorbringen, er fiel zu ihren Füßen. Cunigunde fiel aufs Canapee. Die Alte bestrich beyde mit wohlriechenden Wassern; sie kamen wieder zu sich, und sprachen mit einander, aber nur in abgebrochenen Worten, in Fragen und Antworten, die sich durchkreuzten, in Seufzern, Thränen und Geschrey. Die Alte empfahl ihnen, weniger Lärm zu machen, und ließ sie in Freyheit. — „Was! Sie sind es! sagte Offenherz; Sie leben! Ich finde Sie in Portugal wieder! Hat man Sie denn also nicht geschändet, nicht den Bauch aufgeschlitzt, wie mir der Philosoph Pangloß versicherte?" „Freylich wohl, erwiederte die schöne Cunigunde; aber man stirbt nicht allemal an dergleichen Zufällen." „Aber Ihr Herr Papa und Ihre Frau Mama sind doch umgebracht worden?" „Das ist leider nur allzu wahr," antwortete Cunigunde mit Thränen. „Und ihr Bruder?" „Mein Bruder ist auch ermordet!" „Aber warum sind Sie denn in Portugal, und wie erfuhren Sie es, daß ich da wäre, und durch welches Abenteuer haben

ben Sie mich denn in dieses Haus bringen lassen?" „Ich will Ihnen alles erzählen, versetzte die Dame: zuvor aber müssen Sie mir auch sagen, was Ihnen seit dem unschuldigen Kusse, den Sie mir gaben, und den Fußstößen, die Sie erhielten, begegnet ist."

Offenherz gehorchte ihr mit tiefer Ehrfurcht. Ob er gleich bestürzt und seine Stimme schwach und zitternd war, ja, ob ihn gleich der Rükken noch etwas schmerzte, so erzählte er ihr doch mit der naivesten Art alles, was er seit dem Augenblicke der Trennung ausgestanden hatte. Cunigunde hob die Augen gen Himmel, sie schenkte dem Tode des guten Anabaptisten und des weisen Pangloß ihre Thränen: worauf sie, wie folget, zu Offenherzen sprach, der keines ihrer Worte verlor, und sie mit den Augen verschlang.

Achtes Hauptstück.

Cunigundens Geschichte.

Ich lag in meinem Bette, und schlief fest, als es den Himmel gefiel, die Bulgaren in unser schönes Schloß zu schicken. Sie erwürgten meinen Vater und meinen Bruder, und hieben meine Mutter in Stücken. Ich fiel bey diesem Anblicke in Ohnmacht: ein großer sechs Fuß langer Bulgare machte sich diesen Umstand zu nutze, und fieng an mich zu nothzüchtigen: darüber kam ich wieder zu mir selber; ich schrie, ich schlug um mich, ich biß, ich kratzte, und wollte dem großen Bulgaren die Augen ausreißen; wußte aber nicht, daß alles, was in meinem väterlichen Schlosse vorging, etwas gebräuchliches wäre. Der wilde Kerl gab mir einen Messerstich in die linke Seite, wovon ich noch die Narbe an mir trage. „Ach, sagte der naive Offenherz, die Narbe darf ich doch sehn?“ „Das sollen Sie, antwortete Cunigunde; aber jetzt muß ich fortfahren.“ „Nun — so fahren Sie nur fort,“ sagte Offenherz.

Ein Bulgarischer Hauptmann kam dazu; er sah mich im Blute, und der Soldat ließ sich nicht stöhren. Den Hauptmann verdroß die wenige Ehrerbietung des Kerls, und er tödtete ihn auf meinem Leibe: drauf ließ er mich verbinden, und führte mich als eine Kriegsgefangene in sein Quartier. Ich wusch ihm sein Paar Hemden und besorgte ihm die Küche: er fand mich sehr artig, und ich muß bekennen, es war ein wohlgemachter Mann, mit einer weißen zarten Haut; übrigens aber von wenigem Witz, und wenig Philosophie. Man sah gleich, daß ihn Magister Pangloß nicht erzogen hatte. Nach drey Monaten, als er meiner satt war, und alle sein Geld verspielt hatte, verkaufte er mich an einen Juden, mit Namen Don Issaschar, der in Holland und Portugal Handlung trieb, und die Weiber mit Heftigkeit liebte. Dieser Jude that sich sehr bey mir zu; aber er konnte nicht triumphiren; ich habe ihm besser widerstanden, als dem Bulgarischen Soldaten. Eine Person von Ehre kann zwar einmal genothzüchtigt werden: aber ihre Tugend wird dadurch nur fester. Um mich zahm zu machen, führte mich der Jude in dieses Landhaus. Ich

hatte geglaubt, nichts wäre so schön als unser westphälisches Schloß. Ich bin aber aus dem Irthume gekommen.

Einsmals erblickte mich der Groß-Inquisitor in der Messe, und beguckte mich lange durchs Fernglas: er ließ mir sagen, er hätte im Geheim mit mir zu sprechen. Ich wurde nach seinem Palaste gebracht, und eröffnete ihm meine vornehme Geburt: da stellte er mir nun vor, wie es unter meinem Range sey, einem Israeliten anzugehören. Man schlug dem Juden vor, er möchte mich an Seine Hochwürden abtreten. Don Isaschar aber ist Hofbanquier, ist ein Mann von Credit, und wollte nichts davon hören. Der Groß-Inquisitor drohte mit einem Auto da Fe. Endlich wurde mein Jude furchtsam und schloß den Vergleich, vermöge dessen ich und das Haus ihnen gemeinschaftlich zugehören, der Jude Montag, Mitwoche und den Sabath für sich, der Inquisitor aber die übrigen Wochentage haben sollte. Seit sechs Monaten schon dauert dieser Vertrag; aber doch nicht ohne Händel; denn oftmals blieb es unentschieden, ob die Nacht vom Sonnabend auf den Sonn-

tag,

tag, zum alten oder neuen Testamente zu rechnen wäre. Was mich anbelangt, so habe ich noch bis itzt allen beyden widerstanden, und deßwegen glaube ich auch, daß ich immer geliebt wurde.

Um endlich die Zornruthe des Erdbebens abzuwenden, und Isascharn ein Schrecken einzujagen, gefiel es dem Hochwürdigen Herrn Inquisitor, ein Auto da Fe zu feyern. Er that mir die Ehre, und ließ mich dazu einladen. Ich erhielt eine gute Selle, und zwischen der Messe und der Execution bediente man die Damen mit Erfrischungen. In der That, ich entsetzte mich über das Verbrennen der beyden Juden, und des ehrlichen Biscayers, der seine Gevatterin geheyrathet hatte: wie groß aber wurde mein Erstaunen, mein Schrecken und meine Bestürzung, als ich unter dem Sanbenito und der Mütze, die Figur des Panglоß zu sehn glaubte. Ich rieb mir die Augen, ich blickte wieder starr hin, ich sah ihn hängen, und fiel in Ohnmacht. Kaum hatte ich mich erholt, als ich Sie ganz nackend erblickte: das war die Fülle des Schreckens, des Schmerzens und der Verzweiflung. Ich

kann Ihnen ohne Schmeicheley gestehen, daß Ihre Haut viel weißer und viel röthlicher ist, als meines Bulgarischen Hauptmanns seine. Dieser Anblick verdoppelte alle meine schmerzhaften Empfindungen. Ich schrie überlaut, und wollte ausrufen: Haltet ein, Barbaren! Aber die Stimme gebrach mir, und mein Geschrey wäre auch ohne Nutzen gewesen. Als Sie nun tüchtig durchgestäupt waren, so sagte ich zu mir selber, wie mag doch Offenherz, der liebenswürdige, und der weise Pangloß nach Lissabon gekommen seyn, der erste, um gepeitscht, und der andre, sogar auf Befehl meines Liebhabers des Großinquisitors gehangen zu werden? Gewiß, Pangloß hat mich mit seiner Lehre von der besten Welt abscheulich betrogen!

Vor Bekümmerniß und Schrecken war ich außer mir, und halb todt vor Schwäche. Die Ermordung meiner Familie, die schändliche Frechheit des Bulgarischen Soldaten, der Messerstich, den er mir gab; meine Gefangenschaft und Küchendienst beym Bulgarischen Hauptmann, mein garstiger Don Isaschar und mein abscheulicher Inquisitor, das Aufknüpfen

des

des Doctor Pangloß, das feyerliche Miserere, während dem Sie gestäupt wurden, und vornehmlich der Kuß, den ich Ihnen am Tage unsrer Trennung hinterm Schirm gab; alles das ging mir wieder durch den Kopf. Doch dankte ich dem Himmel, daß er Sie nach so viel Prüfungen wieder zu mir zurück führte. Ich befahl meiner Alten, für Sie zu sorgen, und Sie, so bald als möglich, hieher zu bringen. Sie hat meinen Auftrag sehr gut ausgerichtet; ich genieße das unbeschreibliche Vergnügen, Sie wieder zu sehen, Sie zu hören, und mit Ihnen zu sprechen. Aber Sie müssen gewaltig hungrich seyn; ich selbst habe starken Appetit; ich dächte, wir äßen.

Sie setzten sich also beyde zur Tafel und nach dem Abendessen verfügten sie sich wieder auf das schöne Canapee, dessen bereits Erwähnung geschehen. Sie befanden sich noch drauf, als der eine Herr des Hauses, Signor Don Isaschar anlangte. Es war Sabath. Er kam, seiner Gerechtsame zu genießen, und seine zärtliche Liebe darzulegen.

Neuntes Hauptstück

Was Cunigunden, Offenherzen, dem Groß-Inquisitor und dem Juden wiederfuhr.

Dieser Isaschar war der hitzigste Hebräer, den man in Israel seit der Babylonischen Gefangenschaft gesehen hatte. Was! schrie er, du galiläische Betze, hast du noch nicht genug an dem Herrn Inquisitor? Soll auch so ein Schufft noch mit mir theilen? — Bey diesen Worten zog er einen langen Dolch, den er immer bey sich trug, und drang damit auf Offenherzen ein. Er glaubte nicht, daß unser wackrer Westphälinger mit Waffen versehen seyn würde: allein die Alte hatte ihm nebst dem vollen Anzuge auch einen hübschen Degen gegeben. Ohngeachtet seines sanftmüthigen Naturels, zog er ihn, und streckte den Israeliten todt zu Cunigundens Füßen.

Heilige Mutter Gottes! schrie diese: was soll uns geschehn? Ein Ermordeter bey mir! Wenn die Gerichten dazu kommen, so sind wir verlohren! Wenn nur Pangloß nicht ge-

hangen wäre, sagte Offenherz; der würde uns schon aus der Verlegenheit helfen; denn er war ein großer Philosoph. In Ermangelung seiner wollen wir doch die Alte zu Rathe ziehen. — Die alte Frau war ein verständiges Weib, und fing schon an, ihre Meynung zu sagen; als eine andre kleine Thüre aufging. Es war Ein Uhr nach Mitternacht und Sonntags Anfang. Dieser Tag gehörte dem Herrn Inquisitor. Er kam, sah den gestäupten Offenherz mit dem Degen in der Faust, einen Todten am Boden, Cunigunden erschrocken, und die Alte, wie sie guten Rath gab.

In diesem Augenblicke schloß Offenherz folgendermaßen bey sich selber; Wenn dieser heilige Mann um Hülfe ruft, so läßt er mich unfehlbar verbrennen, und Cunigunden wohl oben drein; er hat mich schon unbarmherzig stäupen lassen; er ist mein Nebenbuhler; ich bin schon einmahl im todtmachen, da ist nicht lange zu besinnen. Gedacht, gethan! Ohne dem Inquisitor Zeit zur Erholung zu lassen, durchborte er ihn, und warf ihn neben den Juden. Nun, das ist noch ärger! sagte Cunigunde; da ist keine

Vergebung; wir kommen in den Bann, und unsre letzte Stunde ist vorhanden! Wie konnten Sie doch, bey aller ihrer Sanftmuth, binnen zwey Minuten, einen Juden und einen Prälaten umbringen? — Schönstes Fräulein, antwortete Offenherz: wenn man verliebt, eyfersüchtig, und von der Inquisition gestäupt ist; so kennt man sich selbst nicht mehr!

Die Alte nahm das Wort, und sagte: Es sind drey andalusische Pferde mit Sattel und Zeug im Stalle; der brafe Offenherz mag sie sogleich zurechte machen: Madame haben Moyadors und Diamanten; damit steigen wir geschwind zu Pferde, ob ich mich gleich nur auf einem Hinterbacken festhalten kann, und gehen nach Cadix: unter einem so heitern Himmel ist es eine Lust, in der Nachtkühle zu reisen.

Alsbald sattelte Offenherg die drey Pferde. Cunigunde, die Alte und er, machten dreyßig Meilen in einem Striche. Während ihrer Entfernung kam die heilige Hermandad ins Haus; man begrub Seine Hochwürden in eine

eine schöne Kirche, und warf Isascharn auf den Anger.

Offenherz, Cunigunde und die Alte waren schon zu Avacena im Gebürge von Sierra Morena angelangt, und hielten folgendes Gespräch in einem Wirthshause.

Zehntes Hauptstück.

In was vor Herzensangst Offenherz, Cunigunde und die Alte in Cadix anlangten, und zu Schiffe gingen.

Wer tausend muß mir denn meine Pistoletten und meine Diamanten gestohlen haben? sagte Cunigunde weinend. Von was sollen wir nun leben? was sollen wir nun machen? Wo nun Inquisitors und Juden hernehmen, die mir andre geben? — Ach, sagte die Alte, ich habe starken Verdacht auf einen ehrwürdigen Pater Barfüßer, der gestern Nachts mit uns zu Badajox in einerley Wirthshause herbergte: Gott vergebe mirs, wenn ich ihm Unrecht thue; aber er kam doch zweymahl in

unser Zimmer, und reisete lange vor uns fort. — Der wackre Pangloß, fügte Offenherz hinzu, hat mir oft bewiesen, daß die zeitlichen Güter allen Menschen gemeinschaftlich zustünden, und daß jedermann gleiches Recht daran habe: nach diesem Grundsatze hätte uns der Bettelmönch doch so viel lassen sollen, als zu Fortsetzung unsrer Reise nöthig gewesen wäre. Meine schöne Cunigunde hat also gar nichts übrig behalten? — „Nicht einen Pfennig!“ — Was sollen wir nun anfangen? — Die alte Frau versetzte, wir wollen ein Pferd verkaufen; die gnädige Fräulein sollen mich hinter sich auf das ihrige nehmen, ob ich mich gleich nur auf einem Hinterbacken festhalten kann; und so werden wir nach Cadix kommen.

In dem nehmlichen Gasthofe war auch ein Benediktiner Prior, der das Pferd zu gutem Preise kaufte. Offenherz, Cunigunde und die Alte gingen über Lucena, Chillas und Lebrixo, und kamen endlich nach Cadix. Eben bemannte man dort eine Flotte, und versammelte Truppen, um die ehrwürdigen Väter Jesuiten in Paraguay zu Paaren zu treiben,

die der Beschuldigung zu Folge, eine ihrer Horden zum Aufstande wider die Könige von Portugal und Spanien bewegt hatten. Offenherz war Soldat gewesen, und machte vor dem Generale der kleinen Arme, die Bulgarische Handgriffe mit so viel Anstand, Geschwindigkeit, Geschicke, Stolz und Geschmeidigkeit, daß man ihm eine Compagnie zu Fuß zu commandiren gab. Da war er nun Hauptmann, und ging zu Schiffe mit Fräulein Cunigunden, der Alten, zwey Bedienten, und den beyden Andalusischen Pferden, die dem Herrn Groß-Inquisitor von Portugal zugehört hatten.

Währender Ueberfahrt wurde viel über die Philosophie des armen Pangloß gesprochen. Wir kommen nun in eine andre Welt, sagte Offenherz, und da wird denn wohl Alles gut seyn: denn über dasjenige, was in unserm Welttheile physisch und moralisch vorgeht, möchte man wohl ein wenig zu seufzen Ursache haben. — Ich liebe Sie von ganzem Herzen, versetzte Cunigunde: aber meine Seele ist noch voll Schrecken über alles, was ich gesehn und erfahren habe. —

Gleichwohl wird Alles gut werden, erwiederte Offenherz: schon das Meer dieser neuen Welt taugt mehr als unsre europäischen Meere; es ist viel ruhiger, und die Winde sind beständiger; ganz gewiß ist diese neue Welt die Beste der möglichen. — Das gebe der Himmel, sagte Cunigunde; ich bin aber in der vorigen so entsetzlich unglücklich gewesen, daß mein Herz der Hoffnung verschlossen ist.

Sie beklagen sich da, fiel die Alte ins Wort: o! sie haben noch lange nicht so viel Unglück erfahren, als ich. Cunigunde mußte fast lachen, und fand das alte Weib mit ihren Ansprüchen auf größere Unglücksfälle sehr drollig. Meine gute Frau, sagte sie, wenn Ihr nicht zweymahl von den Bulgaren genothzüchtiget worden seyd, wenn Ihr nicht zwey Messerstiche in den Bauch bekommen, nicht zwey von euren Schlösser verwüsten, zwey Mütter und zwey Väter vor euren Augen erwürgen, und zwey eurer Liebhaber in einem Auto da Fe stäupen gesehn habt; so begreife ich nicht, wie Ihr es gegen mich aufnehmen wollt. Nicht zu vergessen, daß ich eine gebohrne Baronesse

ronesse von zwey und siebenzig Ahnen bin, und doch Küchenmagd seyn mußte. — Gnädiges Fräulein, antwortete die Alte; Sie wissen meine Herkunft nicht; und wenn ich Ihnen meinen Hintern wiese, so würden Sie ganz anders reden, und mit Ihrem Urtheil einhalten. Diese Rede machte Cunigunden und Offenherzen äusserst neugierig. Die Alte fuhr folgendergestalt fort.

Eilftes Hauptstück.

Geschichte der alten Frau.

Meine Augen waren nicht von jeher so roth und triefend, meine Nase hing nicht immer auf mein Kinn herab, und ich bin nicht immer ein Dienstbothe gewesen. Ich bin die Tochter Pabst Urban des Zehnten und der Prinzessin von Palestrina. Ich wurde bis zum vierzehnten Jahre in einem Pallaste erzogen, gegen welchen alle Schlösser Ihrer deutschen Barone kaum zu Pferdeställen getaugt hätten; und eines meiner Kleider war mehr werth, als alle Herrlichkeit von Westphalen. So wuchs

ich

ich an Schönheit, Grazie, Talenten, mitten unter Lustbarkeiten, Ehrfurchtsbezeugungen und Hofnungen auf. Schon flößte ich Liebe ein. Mein Busen bildete sich; und welch ein Busen! weiß, elastisch, und geformt wie der Busen der mediceischen Venus. Und was für Augen! was für schwarze Augenbrauen und Wimpern; welche Flammen blitzten heraus, und verdunkelten das Schimmern der Sterne; wie mir alle Poeten des Stadtvirtels sagten. Meine Kammerfrauen, die mich an- und auskleideten, geriethen in Entzückung, wenn sie mich so von vorn und hinten besahen; und alle Männer hätten sich an ihre Stelle gewünscht.

Ich wurde mit einem regierenden Fürsten von Massa Carara verlobt — Welch ein Prinz! So schön wie ich; von Sanftmuth und Reiz zusammengesetzt, von schimmernden Witz, und heisser Liebe. Ich liebte ihn, wie man zum erstenmahle liebt; mit Abgötterey, mit Ungestüm. Schon machte man Anstalt zu unsrer Vermählung. Das war ein unerhörter Pomp und Pracht! Da waren unaufhörliche Lustbarkeiten, Carussels, und Opera Buffa!

Ganz

Ganz Italien machte Sonnette auf mich, worunter auch nicht eines erträglich war. Endlich nahte ich mich dem Augenblicke meines Glücks; als eine alte Marquisin, eine ehemahlige Liebschaft meines Prinzens, ihn zur Chocolade zu sich bat. Zwey Stunde darauf starb er in den fürchterlichsten Verzuckungen. Aber das ist alles noch Kleinigkeit! Meine Mutter war in Verzweifiung, aber doch weniger gebeugt als ich; und wollte sich auf einige Zeit einem so traurigen Orte entreißen. Sie hatte einen schönen Landsitz bey Gaeta. Wir gingen am Bord einer Galere, die vergoldet war, wie der Altar des heiligen Peters zu Rom. Aber siehe da, ein Seeräuber von Salee griff uns an, und sprang am Bord. Unsre Soldaten vertheidigten sich wie ächte päbstliche Soldaten; sie fielen alle auf die Knie, warfen das Gewehr weg, und baten den Corsaren um Ablaß in articulo mortis.

Alsbald zog man sie nackend aus wie die Affen, und meine Mutter nebst unsern Ehren-Damen auch, und mich auch. Es ist was erstaunliches, wie geschwind diese Herren die Leute auszukleiden wissen. Was mich aber

noch mehr Wunder nahm, war, daß sie uns allen den Finger an einen Ort steckten, wo wir Frauenzimmer uns eigentlich nur die Clistirspritze hinstecken lassen. Dieses Verfahren schien mir höchst seltsam. Da sehe man, wie man urtheilt, wenn man niemahls ausser Landes gekommen ist! Ich erfuhr gar bald, es geschähe darum, um zu sehen, ob wir nicht etwa einige Diamanten dahin versteckt hätten. Es ist ein unfürdenkliches Herkommen unter allen gesitteten Nationen, welche Schiffahrt treiben. Ich weiß auch, daß es die geistlichen Herren Ritter von Maltha, niemahls unterlassen, wenn sie Türken oder Türkinnen gefangen kriegen. Es ist ein Grundgesetz des Völkerrechts, das man niemahls ausser Acht gelassen hat.

Ich darf es Ihnen nicht erst sagen, wie hart es für eine junge Prinzessin seyn muß, wenn sie mit ihrer Mutter nach Marocco in die Sclaverey geführt wird. Sie begreifen auch leicht, was wir auf dem Raubschiffe auszustehn hatten. Meine Mutter war noch sehr schön; unsre Hofdamen, ja sogar unsre Kammerfrauen, hatten mehr Reize, als in ganz

Afrika zu finden sind. Was mich anlangt, so war ich entzückend, ich war die Schönheit und Anmuth selbst, und war noch Jungfer. Ich blieb es aber nicht lange: diese Blume, die dem reizenden Fürsten von Massa-Carara bestimmt war, wurde mir von dem Seeräuber-Capitän geraubt, einem abscheulichen Mohren, der mir noch viel Ehre dadurch zu erzeigen glaubte. Gewiß, die Frau Prinzessin von Palestrina und ich mußten sehr stark seyn, um alles das auszuhalten, was wir bis zu unsrer Ankunft in Marocco erfuhren. Doch das sey! alles das sind so gewöhnliche Dinge, daß sie nicht der Mühe verlohnen.

Marocco schwamm bey unsrer Ankunft in Blut. Funfzig Söhne des Kaysers Muley Ismael, hatten jeder ihre Anhänger, und daraus waren funfzig innerliche Kriege entstanden. Da gingen Schwarze auf Schwarze und Braune loß, Braune auf Braune, und Mulatten auf Mulatten. Es war ein beständiges Blutbad durchs ganze Reich.

Kaum waren wir ausgeschifft, so kam meinem Corsaren eine feindliche Partey Schwarze entgegen, um ihm seine Beute wegzunehmen.

Nach

Nach den Diamanten und dem Golde waren wir das kostbarste, was er besaß. Ich war Zeuge von einem Kampf, dergleichen man niemahls unter Ihren europäischen Himmelsstrichen zu sehn bekömmt. Das Blut der mitternächtlichen Völker ist nicht heiß genug. Sie lieben das Frauenzimmer nicht mit der Wuth, wie sie in Afrika gewöhnlich ist. Es scheint, als ob Milch in den Adern der Europäer wäre: aber in den Bewohnern des Berges Atlas und der benachbarten Länder, fleußt Vitriol und Feuer. Man kämpfte mit Löwen-Tieger- und Schlangenwuth, um zu entscheiden, wem wir zugehören sollten. Ein Mohr packte meine Mutter beym rechten Arme an; der Lieutenant meines Capitäns hielt sie beym Linken zurück: ein maurischer Soldat kriegte sie bey einem Beine; einer von unsern Seeräubern beym andern. Fast in einem Augenblick waren all unsre Mädchen zwischen vier Soldaten zerrissen. Der Schiffs-Hauptmann hielt mich hinter sich versteckt: er hatte den Säbel in der Faust, und tödete alles, was sich seiner Wuth wiedersetzte. Endlich sahe ich alle unsre Italiänerinnen nebst meiner Mutter durch die Ungeheuer, die sich um sie stritten

ten, zerrissen, zerhauen und umgebracht. Meine Mitgefangenen, ihre Räuber, Soldaten, Matrosen, Schwarze, Weise, Mulatten, und endlich sogar unsre Hauptleute, alles war todt, und ich selbst lag sterbend auf einem Haufen von Leichen. Dergleichen Auftritte fielen, wie bekannt, in einer Strecke von mehr als dreyhundert Meilen vor, ohne daß man deswegen die vom Mahomed anbefohlnen täglichen fünf Gebete unterließ.

Mit vieler Mühe kroch ich endlich unter dem Haufen dieser aufgeschichteten und blutigen Leichen hervor: ich schlich bis an den Rand eines benachbarten Baches, unter einen großen Orangenbaum, wo ich vor Schrecken, Müdigkeit, Entsetzen, Verzweiflung und Hunger zu Boden sank. Bald darauf überließen sich meine entkräfteten Sinne einem Schlafe, der mehr Ohnmacht als Ruhe war. In diesem unempfindlichen Zustande, zwischen Leben und Tod, fühlte ich daß mich etwas drückte, und sich auf meinem Körper hin und her bewegte. Ich schlug die Augen auf, und sah einen wohlgebildeten weißen Mann, welcher seufzte, und auf welsch bey sich murmelte:

„Welch ein Elend, wenn man gerne wollt' und kann nicht!"

Zwölftes Hauptstück.

Fernere Unglücks-Geschichte der alten Frau.

Voll Verwunderung und Freude, meine Muttersprache zu hören, nicht weniger aber von den Worten des Mannes überrascht, gab ich ihm zur Antwort, daß es wohl größeres Unglück gäbe, als das, worüber er sich zu beklagen schien. Ich unterrichtete ihn mit wenig Worten von allen ausgestandnen Abscheulichkeiten, und fiel wieder in Ohnmacht. Er trug mich in ein nahe gelegenes Haus, ließ mich zu Bette bringen und mir zu essen geben, bediente, tröstete mich, schmeichelte mir, versicherte daß er nie was schöners sah als mich, und daß er noch nie so sehr den Verlust desjenigen, was ihm niemand wiedergeben könne, beklagt hätte. „Ich bin zu Neapel gebohren, sagte er: man kappt da jährlich zwey bis drey tausend Knaben: einige sterben daran; andere

re kriegen eine schönere Stimme als ein Weib; noch andre regieren Land und Leute. Meine Operation hatte überaus glücklichen Erfolg: ich wurde Kammer-Musikus bey der Frau Prinzeßin von Palestrina." — "Was! bey meiner Mutter?" schrie ich. — "Was! bey Ihrer Mutter? schrie er; und weinte. — Was! Sie wären eben diese junge Prinzeßin, die ich bis ins sechste Jahr erzog, die werdende Schönheit die Sie jetzo sind?" — "Ja das bin ich, und meine Mutter liegt vierhundert Schritt von hier, in Stücken gehauen, unter einem Haufen von Todten."

Wir erzählten einander unsre Begebenheiten; ich erfuhr von ihm, daß er von einer Christlichen Macht den Auftrag habe, mit dem Kayser zu Marocco einen Traktat zu schließen, vermöge dessen er Pulver, Geschütz und Schiffe bekommen sollte, um damit den Handel der andern Christen vollends zu Grunde zu richten. "Meine Gesandschaft, sagte der brave Evnuch, hat ihren Endzweck erreicht; ich will zu Ceute wieder an Bord gehn, und Sie nach Italien zurückbringen. Aber, — was für ein Elend, wenn man gern wollt', und kann nicht!"

Ich dankte ihm mit Thränen der Rührung. Aber, anstatt mich nach Italien zu bringen, führte er mich nach Algier, und verkaufte mich an den Dey. Kaum war ich verkauft, so brach eine wüthende Pest zu Algier aus. Sie haben das Erdbeben gesehn; aber, gnädiges Fräulein, haben Sie wohl jemals die Pestilenz gehabt? — Niemals, versetzte die Baronesse.

Wenn Sie sie gehabt hätten, so würden Sie gestehn, daß das weit über ein Erdbeben hinaus ist. Sie ist was gewöhnliches in Africa; ich wurde damit befallen. Stellen Sie sich einmal meinen Zustand vor, den Zustand einer funfzehnjährigen Päbstlichen Tochter, die binnen drey Monaten Armuth und Sklaverey erfahren hatte, fast alle Tage genothzüchtigt worden war, ihre Mutter in Stücken zerhauen sah, Hunger und Krieg ausstand, und nun zu Algier an der Pest sterben sollte. Gleichwohl starb ich nicht daran: aber mein Kastrat, der Dey, und fast das ganze Algirische Serail kamen um.

Als die ersten Verwüstungen dieser fürchterlichen Pest vorüber waren; so verkaufte man

man die Sklaven des Dey. Ich wurde von einem Kaufmann erhandelt und nach Tunis gebracht. Dieser verkaufte mich an einen andern Kaufmann, und dieser nach Tripolis. Von Tripolis wurde ich nach Alexandrien, von Alexandrien nach Smirna, von Smirna nach Constantinopel verschachert. Endlich kam ich an einen Janitscharen Aga, der aber gar bald beordert wurde Asof zu vertheidigen, welches die Russen belagert hielten.

Der Aga, ein sehr galanter Mann, führte sein ganzes Serail mit sich, und that uns in ein kleines Fort am Palus Möotides, das von zwey schwarzen Verschnittnen und zwanzig Soldaten bewacht wurde. Man tödtete gewaltig viel Russen: sie vergalten es uns aber tüchtig. Asof wurde unter Blut und Feuer gesetzt, man verschonte weder Geschlecht noch Alter. Nichts als unser kleines Fort blieb übrig, und die Feinde wollten uns durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Die zwanzig Janitscharen aber hatten geschworen, sich nicht zu ergeben. Die Hungersnoth stieg so hoch, daß sie, aus Furcht für dem Meineyde, genöthiget waren unsre beyden Verschnittnen

zu fressen. Nach etlichen Tagen entschlossen sie sich auch die Weiber zu schlachten.

Wir hatten einen sehr gottseligen und mitleidigen Iman bey uns, der sie durch eine schöne Predigt bewegte, uns nicht ganz umzubringen. „Schneidet doch, sagte er, schneidet jeder Dame einen Hinterbacken ab, so habt ihr ja eine herrliche Mahlzeit: ist es nöthig, so könnt ihr binnen einigen Tagen eben so viel bekommen; der Himmel wird euch so eine liebreiche Handlung vergelten, und ihr werdet Entsatz erhalten.

Er war ein großer Orator, und überredete sie. Man verrichtete die schreckliche Operation an uns. Der Iman verband uns mit dem nehmlichen Balsam, wie die neubeschnittenen Kinder. Wir waren alle zum Tode krank.

Kaum hatten die Janitscharen die Mahlzeit verzehrt, die wir hergeben mußten; so langten die Russen auf platten Fahrzeugen an. Kein Janitschar kam davon! Die Russen fragten nicht nach dem Zustande worinnen wir waren. Man findet aber überall französische Wundärzte. Einer von ihnen, ein recht geschickter

schickter Mann, trug Sorge für uns, und heilte uns. Ich werde Zeit Lebens dran denken, wie er mir Vorschläge that, als meine Wunden wieder geschlossen waren. Uebrigens, rieth er uns allen, wir möchten uns fassen; dergleichen Dinge wären in mehrern Belagerungen vorgefallen; es sey nach dem Kriegsrechte.

Kaum konnten meine Cameradinnen wieder gehn, so brachte man sie nach Moskau. Ich gerieh einem Bojaren in die Hände, der mich zu seiner Gärtnerin machte, und mir Tag vor Tag zwanzig Peitschenhiebe gab. Allein da dieser Herr nach zwey Jahren mit einem halben Schock andrer Bojaren wegen einiger Hofklatschereyen gerädert wurde; so ergriff ich die Gelegenheit, und lief davon; ich durchzog ganz Rußland, war lange Zeit Gastmagd zu Riga, hernach zu Rostock, Wismar, Leipzig, Cassel, Utrecht, Leyden, im Haag und zu Rotterdam: ich bin im Elend und Schande grau geworden; hatte nur einen halben Steiß, und erinnerte mich doch stets, daß ich eine Päbstliche Tochter war. Hundertmal wollte ich mich umbringen: aber das Leben war mir zu lieb. Ich habe auch auf allen meinen Reisen,

und in allen Wirthshäusern, wo ich diente, eine erstaunliche Menge Leute gesehen, die ihr Seyn verwünschten; aber ich weiß nur von achten, die mit Willen ihr Elend endigten, nehmlich drey Mohren, vier Engländer und ein deutscher Professor Namens Robeck.

Endlich kam ich zu dem Juden Jsaschar in Dienste, der mich zu Ihnen mein schönes Fräulein brachte; ich habe mich an Ihr Schicksal geknüpft, und bin mehr mit Ihren als meinen Abenteuern beschäfftigt gewesen: ich würde sogar kein Wort von meinen Unfällen gesagt haben, wenn Sie mich nicht ein wenig aufgebracht hätten; zudem ists auch Schiffsgebrauch, daß man aus langer Weile Historien erzählt. Kurz, gnädges Fräulein, ich habe Erfahrung und kenne die Welt: machen Sie sich die Lust und lassen jeden Passagier seine Geschichte erzählen; und wenn einer drunter ist der nicht oft sein Leben verwünscht, und sich nicht oft für den Allerunglückseligsten gehalten hat, so werfen Sie mich mit den Kopfe voran ins Meer!

Dreyzehntes Hauptstück.

Wie Offenherz genöthigt wurde, sich von Cunigunden und der alten Frau zu trennen.

Die schöne Cunigunde erwies hierauf der Alten alle Höflichkeit, die man einer Person von ihrem Range und ihren Verdiensten schuldig war. Sie nahm den Vorschlag an, sich von einem Passagiere nach dem andern ihre Begebenheiten erzählen zu lassen. Offenherz und sie mußten gestehn, daß die Alte Recht habe. „Es ist doch Schade, sagte Offenherz, daß der weise Pangloß, wider alle Gewohnheit, in einem Auto da Fe gehangen worden: er würde uns viel vortreffliches über das physische und über das moralische Uebel, zu Wasser und zu Lande, sagen; und ich glaube mich nun stark genug, um ihm, obgleich in allen geziemenden Respekt, einige Einwürfe zu machen.

Während dieser Erzählungen seegelte das Schiff immer weiter: endlich kam man nach Buenos Ayres. Cunigunde, Hauptmann Offenherz und die Alte, machten dem Guver-

neur Don Fernando d'Ibaraa, y Figueora, y Mascarenes, y Lampurdos, y Suza die Aufwartung. Dieser Herr hatte einen Stolz, wie er sich für einen Mann mit so vielen Namen schickte. Er sprach zu jedermann mit der edelsten Verachtung, trug seine Nase so hoch, erhob seine Stimme so unbarmherzig, nahm solch einen gebieterischen Ton an, affectirte solch einen stolzen Gang, daß alle die ihn grüßten in Versuchung geriethen, ihn auszuprügeln. Er liebte das Frauenzimmer bis zur Raserey. Cunigunde schien ihm, was er nur jemals schönes gesehn habe: seine erste Frage war, ob sie die Frau des Hauptmanns sey? Die Miene, womit er diese Frage that, beunruhigte Offenherzen: er wagte es nicht, sie für seine Frau auszugeben, weil sie es wirklich nicht war; er wagte auch nicht zu sagen, daß es seine Schwester wäre; denn das war sie eben so wenig. Und ob ihn gleich so eine dienstfertige Lüge hätte nützlich seyn mögen; so war seine Seele doch für den Verrath der Wahrheit viel zu rein. „Fräulein Cunigunde, sagte er, will mir die Ehre erweisen, mich zu heurathen, und wir bitten Ihro Excellenz un-

terthä-

terthänigst um die Gnade unsre Hochzeit zu machen."

Don Fernando d'Ibaraa, y Figueora, y Mascarenes, y Lampurdos, y Suza warf seinen Knebelbart empor, lachte höhnisch, und befahl ihm mit seiner Compagnie Revüe zu halten. Offenherz gehorchte, und der Guverneur blieb bey dem Fräulein. Er gestand ihr seine Leidenschaft, und vermaß sich, morgenden Tages sie im Angesicht der Kirche, oder auch auf andre Weise, wie es ihren Reizen belieben würde, zu heurathen. Cunigunde verlangte ein Viertelstündchen Bedenkzeit, um ihre Alte zu Rathe zu ziehn, und einen Entschluß zu fassen.

Die Alte sprach zu Cunigunden: „Gnädiges Fräulein, Sie haben zwey und siebenzig Ahnen, und keinen Heller; es steht bloß bey Ihnen die Gemahlin des vornehmsten Herrns in Westindien zu werden, der solch einen schönen Knebelbart hat. Käme es Ihnen wohl zu, auf einer Treue über alle Proben zu bestehn? Sie sind von den Bulgaren geschändet; ein Jude und ein Inquisitor haben Ihre Gunst genossen. Das Unglück giebt uns gewisse Rechte. An Ihrer Stelle würde ich ohne

ohne Bedenken den Herrn Guverneur heurathen, und des Herrn Capitäns Glück machen."
Indem die Alte noch mit aller Klugheit der vieljährigen Erfahrung sprach; so kam ein kleines Schiff in den Hafen, das einen Alkalde und etliche Alguazils am Bord hatte.

Die Alte rieth sehr richtig, daß Cunigundens Geld und Geschmeide auf ihrer Flucht mit Offenherzen zu Badajox von einem Bettelmönche gestohlen worden. Dieser Mönch wollte einige Steine an einen Juwelier verhandeln. Der Kaufmann erkannte sie sogleich für das Eigenthum des Groß-Inquisitors. Der Bettelmönch gestand, ehe er gehangen wurde, seinen Diebstahl: zeigte auch die Personen und ihren genommenen Weg an. Die Flucht Cunigundens und Offenherzens war schon bekannt. Man verfolgte sie bis nach Cadix, und schickte ihnen ohne Zeitverlust ein Schiff nach. Schon lief das Schiff im Hafen zu Buenos Ayres ein; und schon verbreitete sich das Gerücht, es wäre ein Alkalde angelangt, um die Mörder des Hochwürdigen Groß-Inquisitors zu verfolgen. Die kluge Alte übersah den Augenblick alles was zu thun war.

war. „Sie können nicht fliehn, sagte sie zu Cunigunden, und Sie brauchen sich auch nicht zu fürchten, denn Sie haben ja den Herrn Groß-Inquisitor nicht umgebracht: überdieß wird auch Ihr Liebhaber der Guverneur nicht zugeben, daß man Ihnen übel begegne: bleiben Sie da!" — Sogleich lief sie zu Offenherzen: „Fort, fort! sagte sie, oder Sie werden binnen einer Stunde verbrannt!" Da war freylich kein Augenblick zu versäumen: aber wie nun, Cunigunden zu verlassen? Und wohin?

Vierzehntes Hauptstück.

Wie Offenherz und Cacambo bey den Jesuiten in Paraguay aufgenommen wurden.

Offenherz hatte von Cadix einen Bedienten mitgebracht, dergleichen man viele auf den Spanischen Küsten und in den Colonien findet. Er war ein Viertel von einem Spanier, und von einem Mestizen in Tucuman gezeugt; war Chorknabe, Küster, Matrose, Mönch, Factor,

Sol-

Soldat und Laquay gewesen; hieß Cacambo und liebte seinen Herrn herzlich, weil sein Herr ein erzguter Mann war. Hurtig sattelte er die beyden Andalusischen Pferde, und sagte: „Nur fort, mein Herr! wir wollen dem Rathe der alten Frau folgen, fortreisen ohne uns umzusehn.“ Offenherz vergoß Thränen: „O meine geliebte Cunigunde, soll ich dich nun verlassen, und gerade zu der Zeit, als der Herr Guverneur unsre Hochzeit machen will? O Cunigunde, die ich so weit hergebracht habe, was wird nun aus dir werden?“ — „Sie wird werden, was sie kann, sagte Cacambo, die Weiber sind niemals ihrethalben in Sorgen: Gott sorgt schon: nur fort!“ „Aber wo führst du mich hin; wo wollen wir zu? was sollen wir ohne Cunigunden anfangen?“ sagte Offenherz. — „Beym Sankt Jacob von Compostell! versetzte Cacambo, Sie kamen um wider die Jesuiten zu Felde zu ziehn: nun wollen wir für sie fechten. Ich weiß alle Schliche; ich will Sie in ihr Reich bringen; und wie freudig werden sie einen Hauptmann annehmen, der auf bulgarisch exerciren kann! Sie werden ein erstaunliches Glück machen! Wenn man in

einem Welttheile seine Rechnung nicht findet, so geschiehts in einem andern. Es ist doch ein großes Vergnügen, immer was neues zu sehn und vorzunehmen."

„Du bist also schon in Paraguay gewesen?" — „Ey freylich, versetzte Cacambo: ich war Pfaffenkoch am Marie Himmelfarths-Collegium, und ich kenne das Guvernement der los Padres, so gut wie die Gassen in Cadix. Es ist ganz was unvergleichliches um dieß Guvernement! Das Reich hält schon über dreyhundert Meilen im Durchschnitt; und ist in dreyßig Provinzen getheilt: los Padres haben da alles, und das Volk hat nichts; es ist ein wahres Meisterstück von Vernunft und Gerechtigkeit! Ich meines Orts kenne nichts göttlicher als los Padres, die hier mit dem Könige von Spanien und dem Könige von Portugall Krieg führen, und in Europa diese Könige Beichte hören; die hier die Spanier todt machen, und sie zu Madrid in den Himmel beten. Das Ding freut mich; nur fort! Sie werden der glücklichste Mann von der Welt seyn! Und wie froh werden los Padres seyn, wenn sie einen Capitän besitzen, der auf bulgarisch exerciren kann!"

Bey ihrer Ankunft an der ersten Landwehr, sagte Cacambo der Vorpost, daß ein Hauptmann mit den Herrn Commendanten zu sprechen wünschte. Man meldete das an die Hauptwache: ein Paraguanischer Offizier lief sogleich zu den Füßen des Commendanten, um ihm von der Neuigkeit Nachricht zu geben. Offenherz und Cacambo wurden hierauf entwaffnet; man bemächtigte sich ihrer beyden Andalusischen Pferde, und die zwey Fremdlinge wurden zwischen zwey Reihen Soldaten geführt, wo der Commandeur, das dreyeckigte Baret auf dem Kopfe, mit aufgeschlagenem Rocke, den Degen an der Seite, und den Sponton in der Faust, am Ende des einen Flügels stand. Er gab ein Zeichen, und alsbald wurden die neuen Ankömmlinge von vier und zwanzig Mann umringt. Ein Sergante sagte ihnen, sie müßten warten, der Commendant könne nicht mit ihnen sprechen; der Hochwürdige Pater Provinzial erlaubte keinen Spanier den Mund zu öffnen, außer in seiner Gegenwart, und litte keinen über drey Stunden lang im Lande. „Und wo ist denn der Hochwürdige Pater Provinzial?" fragte Cacambo. Der Unterofficier versetzte: „er hat eben

eben Messe gelesen, und ist jetzt auf der Wachparade; Ihr könnt ihm noch unter drey Stunden nicht die Sporen küssen. Aber, sagte Cacambo, mein Hauptmann ist kein Spanier, er ist ein Deutscher: wir möchten beyde vor Hunger umfallen; könnten wir denn nicht, in Erwartung Sr. Hochwürden, immer frühstücken?

Auch hiervon gab der Sergeant dem Commendanten sogleich Nachricht. Nun, Gott sey Dank, (sagte dieser,) da er ein Deutscher ist, darf ich mit ihm reden: bringt ihn nur in meine Laubhütte. Alsbald führte man Offenherzen in ein grünes Cabinet, das mit einer artigen Kolonnade von grünem Marmor und Gold, und mit Gitterwerke gezi rt war, hinter welchem Papagoye, Kolibris, Fliegenvögel, Perlhüner, und sonst noch allerley rare Vögel aufbewahrt wurden. Man trug ein herrliches Frühstück in goldnen Gefäßen auf; und während daß die Paraguayer unter freyem Himmel in der größten Sonnen-Hitze, ihren Maiz aus hölzernen Schüsseln aßen, trat der Hochehrwürdige Pater Commendant in die Laube.

Er war ein schöner junger Mann, mit einem vollen roth und weißen Gesichte, mit erhabnen Augenbrauen, lebhaften Blicken, röthlichten Ohren, Korallenlippen und stolzer Miene, worinnen aber weder spanischer noch jesuiter Stolz herrschte. Offenherz und Cacambo erhielten ihr Gewehr und ihre beyden Andalusischen Pferde wieder; Cacambo fütterte sie ohnweit der Laube mit Hafer, und gab fleißig auf sie Achtung.

Nachdem Offenherz den Rock-Saum des Commendanten geküßt hatte, setzten sie sich zur Tafel. Sie sind also ein Deutscher? fragte der Jesuit in dieser Sprache. Ja, mein Hochehrwürdiger Pater; versetzte Offenherz. Bey diesen Worten betrachteten sie einander mit dem äussersten Erstaunen, und mit einer Bewegung, wovon sie nicht Meister waren. — Und aus welchem deutschen Lande sind Sie denn? — Aus der garstigen Provinz Westphalen: ich bin im Schlosse zu Tengderdengtrengck gebohren. — O Himmel! Ist das möglich! schrie der Commendant. — Welch Wunderwerk! rief Offenherz. — Sollten Sie es wohl seyn? sagte der Erste. — Nein, das ist nicht möglich!

sich! sagte der Andre. — Beyde sanken zurück, beyde umarmten sich, beyde vergossen Ströhme von Thränen. — Wie! So sind Sie es denn, mein Hochehrwürdiger Pater? Sie, der schönen Cunigunde Bruder! Sie, von den Bulgaren ermordet! Sie, der Sohn des Herrn Barons! Sie, Jesuit in Paraguay! Ich muß gestehn, die Welt ist ein seltsames Ding. O Pangloß, Pangloß! wenn du nicht schon gehangen wärst, welche gute Gelegenheit wäre das für dich!

Der Commendant ließ die Neger-Sklaven und Paraguayer, die ihnen den Wein in Pokalen von Bergkristall reichten, abtreten. Er dankte Gott und dem Heiligen Ignatz tausendmahl; er schloß Offenherzen in seine Arme: ihre Gesichter waren mit Thränen gebadet. „Sie werden, sagte Offenherz, noch mehr erstaunt, mehr gerührt und ausser sich seyn, wenn ich Ihnen versichere, daß Ihre Fräulein Schwester, der Bauchwunde ohnbeschadet, frisch und gesund ist.“ — Und wo da? — „In Ihrer Nachbarschaft beym Gouverneur zu Buenos Ayres. Ich kam, um wieder Sie zu fechten.“

Jedes Wort dieser langen Unterredung häufte Wunder auf Wunder. Ihre ganze Seele schwebte auf ihren Zungen, horchte in ihren Ohren, schimmerte durch ihre Augen. Da sie Deutsche waren, so saßen sie lange bey Tische: und in Erwartung des Hochwürdigen Pater Provinzial redete der Commendant folgendergestalt zu seinem lieben Offenherz:

Funfzehntes Hauptstück.

Wie Offenherz den Bruder seiner geliebten Cunigunde umbrachte.

Ich werde Zeit Lebens an den schrecklichen Tag gedenken, wo ich Vater und Mutter tödten, und meine Schwester schänden sah. Als die Bulgaren sich entfernt hatten, vermißte man auch diese anbetenswürdige Schwester. Man legte also meine Mutter, meinen Vater und mich, nebst zwey Mägden und drey kleinen erwürgten Knaben auf einen Karren, um uns zwey Meilen von meinem väterlichen Schloße in einer Jesuiter Kapelle zu begraben.

Ein

Ein Jesuit besprengte uns mit Weyhwasser, das entsetzlich gesalzen war. Es kamen mir einige Tropfen ins Auge: der Pater wurde gewahr, daß ich mit dem Augenliede zuckte; er legte mir die Hand aufs Herz, und fühlte, daß es noch schlug. Ich bekam Hülfe, und nach drey Wochen war ich wieder hergestellt. Sie wissen, mein lieber Offenherz, ich war sehr hübsch, und wurde es noch mehr: der Superior Pater Dietrich faßte also eine zärtliche Freundschaft für mich, und brachte mich ins Noviziat: Bald darauf wurde ich nach Rom geschickt. Der Pater General hatte einen Transport junge deutsche Jesuiten nöthig. Die Oberherren von Paraguay nehmen so wenige spanische Jesuiten an, als nur möglich; sie lieben die Ausländer weit mehr, weil sie selbige besser in der Gewalt zu haben glauben. Da mich der Hochwürdige Pater General für geschickt hielt, um in diesem Weinberge zu arbeiten, so reißte ich nebst einem Polacken und Tiroler ab. Bey meiner Ankunft hatte ich die Ehre, Subdiakonus und Lieutenant zu werden: gegenwärtig bin ich Oberster und Priester. Wir widersetzen uns muthig den Königlichen Truppen, und nun stehe

ich Ihnen dafür, sie sollen in Bann gethan und geschlagen werden: die Vorsicht hat mir in Ihnen einen Beystand zugeschickt. Aber ist es wohl möglich, daß sich meine geliebte Schwester in der Nachbarschaft beym Gouverneur von Buenos Ayres befindet? — Offenherz beschwor es, daß nichts gewissers sey. Ihre Thränen fiengen wieder an zu fließen.

Der Baron wurde nicht müde, seinen Offenherz zu umarmen; er nannte ihn seinen Bruder und Retter. Nun, mein lieber Offenherz, sagte er, vielleicht können wir mit einander als Sieger dahin kommen, und meine Schwester zurückholen. Das ist auch alles, was ich wünsche, versetzte Offenherz; denn ich machte mir schon Rechnung auf eine Heyrath mit ihr, und hoffe es auch noch.

Was! Ihr Unverschämter! fuhr der Baron auf: was! ihr wollt euch unterstehen, meine Schwester, ein Fräulein von zwey und siebenzig Ahnen zu heyrathen? Und habt die Unbesonnenheit, mit mir von einem so verwegnen Vorsatze zu sprechen? — Offenherz war bey dieser Rede ganz versteinert: mein Hochehrwürdiger Pater, sagte er, alle Ahnen in der Welt thun

hier

hier nichts zur Sache; ich habe Ihre Schwester dem Juden und dem Inquisitor aus den Armen gerissen; sie ist mir Verbindlichkeit schuldig, und will mich heyrathen: Magister Pangloß hat mir immer gesagt, daß die Menschen einander gleich wären; und, ein Wort so gut als zehne, ich werde sie heyrathen. — Das wollen wir sehn, Schurke! erwiederte der Jesuitische Baron, und schlug ihn zugleich mit der flachen Klinge übers Gesicht. Den Augenblick zog auch Offenherz seinen Degen, und stieß ihn den Jesuiter-Baron bis aus Gefäß in dem Bauch: als er ihn aber noch ganz rauchend wieder herauszog, fing er an zu weinen. Ach mein Gott, sagte er, ich habe meinen ehemahligen Herrn, meinen Freund, meinen Schwager umgebracht! Ich bin der beste Kerl von der Welt, und habe gleichwohl schon drey Menschen getödtet, und unter diesen dreyen sind zwey Priester!

Cacambo, der an der Laubhütten-Thüre Schildwache stand, kam herzugelaufen. Nun bleibt uns nichts übrig, sprach sein Herr, als unser Leben theuer zu verkaufen; ganz gewiß wird man in die Laube kommen, und

 wir

wir müssen mit dem Degen in der Faust sterben. Cacambo, der mehr dabey gewesen war, verlohr keinesweges seine Fassung; er nahm dem Baron das Jesuiter Kleid, legte es Offenherzen an, satzte ihm das viereckigte Baret des Todten auf, und half ihm zu Pferde: Alles in einem Augenblicke. Nun fort im Galopp, mein Herr: jedermann wird Sie für einen commandirenden Jesuiten halten, und wir werden über die Grenze seyn, ehe man uns nachsetzen kann. Während dieser Worte flog Cacambo schon davon und schrie auf Spanisch: Platz, Platz für den Hochwürdigen Pater Obersten!

Sechszehntes Hauptstück.

Abentheuer der beyden Reisenden mit zwey Mädchen, zwey Affen, und den wilden Orellionen.

Schon waren Offenherz und sein Bedienter über die Grenze, und niemand im Lager wußte noch den Tod des deutschen Jesuiten. Der vorsichtige Cacambo hatte sein Felleisen sorgfältig

mit

Brod, Chokolate, Schinken und Obst, auch einigen Maaß Wein ausgefüllt. Sie rückten mit ihren Andalusischen Pferden immer tiefer in ein unbekanntes Land, wo sie keinen Weg vor sich fanden, und gelangten endlich an eine schöne mit Wasserbächen durchschnittene Wiese, wo sie ihre Pferde weiden ließen. Cacambo rieth seinem Herrn, was zu essen, und gab ihm gutes Beyspiel: Ach! erwiederte Offenherz, wie kannst du verlangen, daß ich Schinken essen soll, da ich den Sohn des Herrn Barons erstochen, und keine Hoffnung vor mir habe, die schöne Cunigunde Zeit Lebens wieder zu sehn? Was soll mir die Verlängerung dieser elenden Tage, die ich, ohne sie, in Gewissensbissen und Verzweiflung hinbringen werde? Was würde nicht erst die *** Zeitung sagen?

Dieser Reden ungeachtet, aß er gleichwohl. Die Sonne ging eben unter. Die beyden Verirrten hörten ein kleines Geschrey, wie von Weiberstimmen. Sie wußten zwar nicht, ob es vom Schmerz oder Freude herrühre; sie sprangen aber mit der Unruhe und Bestürzung auf, die uns in unbekannten Gegenden so leicht überfällt. Es kam aber das

Geschrey von zweyen nackenden Mädchen her, die am Wiesenraine hinhüpften, während daß ihnen zwey Affen nachfolgten, und sie in den Steiß bissen. Offenherz wurde von Mitleid gerührt: er hatte bey den Bulgaren schießen gelernt, und würde eine Haselnuß vom Strauche geschossen haben, ohne ein Blatt zu berühren. Er nahm seine spanische Doppelflinte, gab Feuer, und tödtete die beyden Affen. Gott sey gelobt, mein lieber Cacambo! da habe ich die armen Dinger von einer großen Gefahr erlößt! Die Sünde des Todschlags an dem Inquisitor und Jesuiten wird nun dadurch wieder gut gemacht, daß ich den beyden Mädgen das Leben rette. Es sind vielleicht Frauenzimmer von Stande, und dies Abentheuer kann uns von großem Nutzen seyn.

Er wollte noch weiter reden, aber seine Zunge verstummte, als er sah, wie die beyden Mädgen ihre Affen zärtlich umarmten, auf ihren Körpern in Thränen zerflossen, und die Luft mit ihrem Klaggeschrey erfüllten. So viel Gutherzigkeit hätte ich doch nicht erwartet, sagte er endlich zu Cacambo; und erhielt zur

Antwort: „Da haben Sie nun, lieber Herr, was schönes angerichtet; Sie haben die Liebhaber der beyden Mädel erschossen! — Ihre Liebhaber? Sollte das möglich seyn! Du willst dich über mich lustig machen, Cacambo! Wer Henker wird auch so was glauben!

Lieber Herr, versetzte Cacambo, Sie erstaunen auch immer, und über alles: was ist denn da viel besonders, wenn in irgend einem Lande das Frauenvolk die Affen liebgewinnt? Sie sind Viertel-Menschen, wie ich ein Viertel-Spanier. — Nunmehr besinne ich mich, erwiederte Offenherz, wie mir Magister Pangloß schon von dergleichen Vorfällen gesagt, und daß aus diesen Vermischungen die Waldteufel, die Faunen und Satyrs entsprungen wären, die auch von vielen großen Leuten ehedem gesehen worden: aber ich hielt alles das für Fabeln. Nunmehro, schloß Cacambo, greifen Sie aber doch die Wahrheit mit Händen, und lernen einsehen, wie es Leuten geht, die nicht eine gewisse Erziehung gehabt haben: ich fürchte nur, ich fürchte, daß uns diese Weibsbilder garstige Händel zuziehn!

Diese

Diese gründlichen Betrachtungen vermochten Offenherzen, die Wiese zu verlassen und sich tiefer ins Holz zu begeben. Hier aß er mit Cacambo sein Abendbrod, und beyde, nachdem sie den Groß-Inquisitor von Portugal, den Gouverneur von Buenos Ayres und den Baron verwünscht hatten, entschliesen auf dem Mose. Sie erwachten wieder, und konnten sich nicht rühren noch wenden, denn während der Nacht hatten die Landesbewohner, die Orellionen, bey welchen die beyden Damen Klage angebracht, unsre Abentheurer mit Stricken und Baumbast zusammengebunden. Funfzig nackende Orellionen umringten sie; hatten Pfeile, Keulen und steinerne Aexte; einige ließen einen großen Kessel sieden; andre machten Bratspieße zu rechte; alle aber schrien: Wir wollen den Jesuiten fressen, wir wollen den Jesuiten fressen!

Ich sagte es wohl, mein lieber Herr, ächzte der traurige Cacambo, daß uns die beyden Mädchen schlimme Streiche spielen würden! Und Offenherz, als er den Kessel und die Bratspieße sah, schrie überlaut: „ach, nun werden wir gewiß gesotten oder gebraten!

Ach,

Ach, was würde Magister Pangloß sagen, wenn er hier die pure Natur sähe! Alles ist gut: meinethalben! aber sehr grausam ist es doch, Fräulein Cunigunden zu verlieren und von den Orellionen an den Bratspieß gesteckt zu werden!" — Cacambo kam niemals ganz aus der Fassung: „Verzagen Sie nur noch nicht, sagte er zu dem trostlosen Offenherz. Ich verstehe ein wenig von der Landessprache, ich will mit den Leuten reden." „Ach das thue doch ja, erwiederte dieser; und führe ihnen fein zu Gemüthe, welche abscheuliche Unmenschlichkeit, und wie unchristlich es sey, unschuldige Leute zu kochen!"

„Meine Herrn, hub Cacambo an, ihr nehmt euch vor, heute einen Jesuiten zu essen. das ist löblicht! Nichts ist billiger als seine Feinde so abzuführen: denn, schon das natürliche Recht lehrt uns, unsre Nächsten todtzuschlagen, und das thut man auch auf der ganzen weiten Welt. Wenn wir uns aber des Rechts, sie gleichfalls aufzuessen, nicht bedienen, so geschieht es bloß, weil wir sonst an guten Bissen keinen Mangel haben: das ist aber nicht der Fall bey euch, und es

ist

ist immer besser seine Feinde selber zu fressen, als den Raben und Krähen die Frucht des Sieges zu überlassen. Allein eure Freunde, meine Herrn, werdet ihr doch nicht essen wollen? Ihr glaubt einen Jesuiten an den Spieß zu stecken, und es ist doch euer Vertheidiger, der Feind eurer Feinde, den ihr zu braten Anstalt macht. Ich selbst bin in euerm Lande gebohren; der Herr da ist meine Herrschaft; er ist nichts weniger als ein Jesuit; er hat vielmehr einen Jesuiten todt gemacht, und dessen Kleider als eine Beute mitgenommen: das ist eben die Ursache euers Irrthums. Wollt ihr aber die Wahrheit wissen, so nehmt seinen Rock, tragt ihn an den nächsten Grenzort wo los Padres herrschen, und fragt nach, ob mein Herr nicht einen Jesuiten umgebracht hat. Das wird wenig aufhalten, und ihr könnt uns noch allemal schlachten, wenn ich euch belogen habe. Wenn ich aber die Wahrheit sagte, so weiß ich auch, daß ihr Völkerrecht, Sitten und Gesetze viel zu gut kennt, um uns nicht Gnade wiederfahren zu lassen."

Die Orellionen fanden das alles sehr billig. Sie schickten zwey ihres Mittels ab, um sich

sich nach der Wahrheit zu erkundigen: die beyden Deputirten entledigten sich ihres Auftrags als gescheide Leute, und kamen bald mit guter Nachricht zurück. Alsbald befreyten die Orellionen ihre beyden Gefangenen, erzeigten ihnen alle mögliche Höflichkeit, boten ihnen Mädchen an, und gaben ihnen Erfrischungen, begleiteten sie auch bis an ihre Grenzen, und schrien lustig: er ist kein Jesuit! er ist kein Jesuit!

Offenherz konnte sich nicht genug über die Ursache seiner Befreyung verwundern. „Welch ein Volk! sagte er: welche Menschen! welche Sitten! Hätte ich nicht das Glück gehabt dem Bruder der Fräulein Cunigunde den Degen durch die Rippen zu jagen, so wäre ich ohne Barmherzigkeit gefressen worden. Gleichwohl ist die Natur an und vor sich immer gut: denn sobald diese Leute nur wußten, daß ich kein Jesuit war, so erwiesen sie mir tausend Freundschaft.

Siebenzehntes Hauptstück.

Offenherz kömmt mit seinem Bedienten nach Eldorado. Was sie da sahen.

Als sie auf den Grenzen der Orellionen waren, nahm Cacambo das Wort: „Nun sehen Sie also, daß dieser Welttheil so wenig taugt als der andre; folgen Sie mir, und lassen Sie uns auf den kürzesten Wege wieder nach Europa zurückkehren.“ „Wie sollen wir aber dahin kommen, versetzte Offenherz, und wo sollen wir uns hinwenden? Gehe ich nach Hause; da metzeln Bulgaren und Abaren alles nieder: kehre ich nach Portugal zurück, so werde ich verbrannt: bleiben wir aber hier, so laufen wir alle Augenblicke Gefahr an den Bratspieß zu kommen. Und wie kann ich einen Welttheil verlassen, den Fräulein Cunigunde bewohnt?“

„Wir wollen uns gegen Cayenne halten, sagte Cacambo: wir werden da Franzosen antreffen, die überall hinkommen; die können uns beystehn, und der liebe Gott wird schon helfen.“

Es war nichts leichtes nach Cayenne zu kommen. Sie wußten zwar wohl, nach welcher Gegend sie ohngefehr zugehen mußten: aber Berge, Ströhme, Abstürze, Räuber und Wilde waren überall entsetzliche Hindernisse. Ihre Pferde fielen vor Schwachheit um; sie selbst ernährten sich einen ganzen Monat durch mit wilden Früchten, und kamen endlich an ein kleines Flüßgen, wo Kokosbäume wuchsen, die ihr Leben fristeten, und sie mit neuer Hoffnung erfülleten.

Cacambo, der im Rathgeben so wacker war als die Alte, sagte zu Offenherzen: „Wir können nun nicht mehr aushalten, wir sind genug gelaufen; ich sehe ein leeres Canot auf dem Wasser, das wollen wir mit Kokosnüssen anfüllen, uns hineinsetzen, und uns dem Strohme überlassen: ein Fluß führt doch endlich immer zu bewohnten Oertern. Finden wir nicht stets was angenehmes, so finden wir doch was neues.“ „Meinethalben! (sagte Offenhenherz:) wir wollen uns der Vorsicht überlassen.“

So schwammen sie einige Meilen fort, bald zwischen blumichten und ebnen, bald zwi-

schen dürren und steilen Ufern. Der Fluß ward immer breiter, und verlor sich endlich unter einem Gewölbe von fürchterlichen Felsen, die sich bis an die Wolken aufthürmten. Die beyden Reisenden waren kühn genug, sich den Strohm unter dieses Gewölbe führen zu lassen. Hier riß sie der eingezwängte Fluß mit entsetzlicher Geschwindigkeit und Geräusche fort. Nach vier und zwanzig Stunden kamen sie wieder ans Licht, aber ihr Canot scheiterte an den Klippen. Sie mußten fast eine Meile lang von Felsen zu Felsen fortklettern. Endlich entdeckten sie einen von unübersteiglichen Gebürgen umringten Horizont. Das Land war zum Vergnügen sowohl als zum Bedürfniß angebaut. Ueberall war das Nützliche auch angenehm. Die Straßen waren mit Wägen von schimmernder Form und Materie bedeckt, oder vielmehr verziert: es saßen Männer und Weiber von besonderer Schönheit darinnen; und sie wurden von großen rothen Hammeln gezogen, die an Geschwindigkeit das schönste Pferd aus Andalusien Tetuan oder Mequinez übertrafen.

„Nun, das ist doch ein Land, sagte Offenherz, das besser ist als Westphalen!“ Bey

dem ersten Dorfe das sie antrafen, stieg er und Cacambo ans Land. Einige Bauerkinder, die zerrißne Brocad-Jacken anhatten, spielten beym Eingange des Dorfs Treffstein mit einander. Unsre beyden Leute aus der andern Welt machten sich die Lust und sahen ihnen zu. Ihre Steine waren ziemlich breite und runde Stücken, von gelber, rother und grüner Farbe, und von ganz besonderm Glanze. Unsre Reisende bekamen Lust einige davon aufzunehmen: und siehe da, es war Gold, es waren Smaragden und Rubinen, wovon der geringste dem Throne des großen Moguls zur größten Zierde gereicht hätte. „Ohne Zweifel, sagte Cacambo, sind diese Kinder die königlichen Prinzen, die sich hier mit Spielen belustigen.“ In diesem Augenblicke erschien der Dorfschulmeister, um sie in die Schule zu treiben. „Da kömmt der Oberhofmeister der königlichen Familie, sagte Offenherz.

Die kleinen Buben liefen alsbald von ihrem Spiele fort, und ließen ihre Treffsteine mit ihrem übrigen Spielzeuge liegen. Offenherz nahm alles zusammen, lief zum Schulmeister, überreichte es ihm dehmüthig, und

gab ihm durch Zeichen zu verstehn, daß Ihro königliche Hoheiten Dero Gold und Edelsteine vergessen hätten. Der Schulpräceptor warf das Zeug mit Lächeln auf die Erde, betrachtete des Fremdlings Figur einen Augenblick mit Verwunderung, und ging seines Weges.

Die Reisenden ermangelten nicht, das Gold, die Rubinen und Smaragden wieder aufzulesen. „Wo sind wir? schrie Offenherz. Wahrhaftig, die königlichen Kinder genießen hier zu Lande eine treffliche Erziehung, da man sie so zeitig Gold und Edelsteine verachten lehrt. Cacambo war so erstaunt als Offenherz. Endlich gingen sie auf das erste Haus im Dorfe zu, das trotz einem europäischen Palaste gebaut war. Es war ein Gedränge von Leuten um die Thüre, und noch mehr im Hause selbst. Eine angenehme Musik ließ sich hören, und ein delikater Küchengeruch kam ihnen entgegen. Cacambo näherte sich der Thüre, und hörte daß man Peruanisch sprach: das war seine Muttersprache; denn wer weiß nicht, daß Cacambo in einem Tucumannischen Dorfe gebohren wurde, wo man nur diese Sprache kannte? „Ich will Ihr

Dol-

Dollmetscher seyn, sagte er, kommen Sie nur mit; es ist hier ein Wirthshaus.

Zwey Aufwärter, und zwey Gastmädgen in Goldstück gekleidet, und die Haare mit Bändern durchflochten, luden sie an die Wirthstafel. Man trug vier Potagen auf, jede von zwey Papagoyen, einen gekochten Condor von zweyhundert Pfund, zwey gebratne Affen von vortrefflichen Geschmack, dreyhundert Colibri in einer Schüssel, und sechshundert Fliegenvögel in einer andern; auserlesne Ragouts, köstliches Backwerk; und alles das in Schüsseln von einer Art Bergkristall. Die Aufwärter bedienten den Tisch mit vielerley Liquers aus Zuckerrohre.

Der größte Theil der Gäste bestand aus Kaufleuten und Kärnern, die alle äußerst höflich waren, und ihre Fragen mit eben so viel behutsamer Bescheidenheit an Cacambo brachten, als sie ihm auf die seinigen mit völliger Genugthuung antworteten.

Nach der Mahlzeit glaubten Cacambo sowohl als Offenherz, ihre Zeche sey hinlänglich bezahlt, wenn sie ein Paar von den aufgeraff-

ten breiten Goldstücken auf des Wirths Tafel würfen. Der Wirth und die Wirthin brachen in lautes Gelächter aus, und mußten sich eine lange Weile die Seiten halten. „Meine Herren, sagte der Wirth, wir merken nun wohl, daß sie Ausländer sind, dergleichen wir hier selten zu sehn bekommen. Verzeihen Sie, daß wir lachen mußten, als sie uns statt der Zahlung Feldsteine anboten. Vermuthlich haben Sie keine Landesmünze; aber Sie brauchen auch dergleichen nicht, wenn Sie essen wollen. Die Wirthshäuser werden zur Bequemlichkeit des Handels und Wandels angelegt, und von der Regierung bezahlt. Sie werden hier gar eine schlechte Mahlzeit gehabt haben: denn es ist ein armes Dörfgen: aber sonst überall wird man Sie nach Stand und Würden zu bedienen wissen." Cacambo dolmetschete alle Worte des Wirths, und Offenherz hörte sie mit eben so viel Bewundrung und Erstaunen, als Cacambo sie übersetzte. „Was ist denn das für ein Land, fragte einer den andern; ein Land das der ganzen übrigen Welt unbekannt blieb, und wo alles durchgängig ganz anders ist als bey uns? Aller Wahrscheinlichkeit

lichkeit nach sind wir endlich in dem Lande, wo die beste Welt ist: denn schlechterdings muß es irgend wo ein dergleichen Land geben; und, was auch Magister Pangloß sagen mag, in Westphalen ging alles gar zu verkehrt, wie ich leider erfahren habe.

Achtzehntes Hauptstück.

Was sie in dem Lande Eldorado sahen.

Cacambo gab dem Wirthe seine Neugier zu erkennen, und dieser erwiederte: „ich bin ein einfältiger Mann, und befinde mich wohl dabey; wir haben aber hier einen alten Herrn, der den Hof verlassen hat, und der gelehrteste so wie der umgänglichste Mann im Königreich ist." Zu diesen brachte er Cacambon: Offenherz spielte nun die zweyte Rolle, und begleitete seinen Bedienten. Sie kamen in ein mittelmäßiges Wohngebäude: denn die Hausthüre war nur von Silber, und die Lambris der Gemächer bloß von Golde; doch so geschmackvoll gearbeitet, daß die reichsten Lambris sie nicht übertrafen. Der Vorsaal

war zwar nur mit Rubinen und Smaragden ausgelegt: aber die gute Anordnung des Ganzen ersetzte diese große Simplizität.

Der alte Herr empfing die beyden Fremden auf einem mit Colibri-Federn gepolsterten Sopha, und bewirthete sie mit Liquers in Diamantnen Bechern; worauf er ihre Neugier folgendermaßen befriedigte:

„Ich bin hundert und zwey und siebenzig Jahr alt, und habe noch von meinem seligen Vater dem Königlichen Oberstallmeister, die erstaunlichen Veränderungen in Peru gehört, wovon er Zeuge war. Das Königreich worinne wir uns befinden, ist das alte Vaterland der Inca, die solches sehr unweislich verließen, um einen Theil der Welt zu unterjochen, und endlich von den Spaniern ausgerottet wurden.

Die andern Prinzen ihres Stammes, die in ihrem angeerbten Lande zurückblieben, waren viel weiser. Sie machten mit Uebereinstimmung der Nation das Gesetz, daß kein Inwohner jemals außerhalb unsers kleinen Reichs gehn sollte; und das hat uns unsre

Un-

Unschuld und unsre Glückseligkeit erhalten. Die Spanier haben einige dunkle Kenntniß von diesem Lande gehabt, und nannten es Eldorado. Ein Engländer Namens Raleigh kam ihm sogar vor hundert Jahren sehr nahe: da uns aber unersteigliche Felsen und Abgründe umringen, so sind wird auch bis jetzt vor der Raubsucht der Europäer sicher gewesen, die so eine unbegreifliche Wuth nach unsern Kieseln und dem Kothe unsrer Erde haben, daß sie uns deshalb alle bis auf den letzten Mann umbringen würden."

Die Unterhaltung dauerte lange; man sprach von der Regierungsform, von Sitten und Weibern, von öffentlichen Schauspielen und von Künsten. Endlich ließ Offenherz, der noch immer viel Geschmack an der Metaphysik fand, durch seinen Cacambo die Frage thun, ob man denn hier zu Lande eine Religion habe?

Der alte Herr erröthete ein wenig. „Ey wie! sagte er: können Sie daran zweifeln? halten Sie uns denn für Undankbare?" Cacambo fragte ganz unterthänig, was man denn für eine Religion in Eldorado habe.

Der alte Herr wurde nochmals roth. „Können denn zwey Religionen seyn? sagte er. Wir haben, glaube ich, die Religion die alle Welt hat; wir beten Gott vom Abend bis zum Morgen an.“ — „Verehren Sie nur einen einzigen Gott? fuhr Cacambo fort, der den Zweifeln seines Herrn noch immer zum Uebersetzer diente. „Wahrscheinlicher Weise, sagte der Greis, giebt es ihrer weder zwey, noch drey, noch viere. Ich muß gestehn, die Leute aus Ihrer Welt thun ganz besondere Fragen.“ Offenherz wurde noch nicht müde den ehrlichen Alten befragen zu lassen: er wollte wissen, auf was für Art man in Eldorado Gott bäte? „Wir bitten ihn gar nicht, erwiederte der ehrwürdige Greis; denn wir haben um nichts zu bitten: er giebt uns alles was wir bedürfen; wir danken ihm also ohne Unterlaß.“ Offenherz hatte Lust ihre Priester kennen zu lernen, und ließ fragen wo sie wären? Der ehrliche Alte lächelte. „Meine Freunde, sagte er, wir alle sind Priester. Der König und jeder Hauswirth, singen alle Morgen feyerliche Danklieder, unter Einstimmung von fünf bis sechstausend Musikern.“ — „Was! Sie haben hier keine Mönche, die da

lehren,

lehren, streiten, regieren, kabaliren, und Leute von andrer Meynung als die ihrige verbrennen lassen?" — „Da wären wir wohl große Thoren, versetzte der Alte: wir sind hier alle von einerley Meynung, und wir verstehn nicht, was Sie mit Ihren Mönchen sagen wollen." Offenherz war bey allen diesen Reden ganz außer sich, und sagte bey sich selbst: das ist doch ganz anders als in Westphalen und im Schlosse des Herrn Barons: hätte Freund Pangloß Eldorado gesehn, er würde nicht behauptet haben, daß unser Schloß das Beste auf der Welt wäre: wahrhaftig, man muß reisen!

Nach dieser langen Unterredung ließ der alte Herr eine Karosse von sechs Hammeln anspannen, und beorderte zwölf Domestiken, um die beyden Reisenden nach Hofe zu führen. „Entschuldigen Sie, sagte er, daß mich mein Alter der Ehre Ihrer Begleitung beraubt. Der König wird Sie auf eine Art empfangen, mit welcher Sie eben nicht mißvergnügt seyn werden. Uebrigens müssen Sie den Landesgebräuchen schon zu gute halten, wenn einige davon Ihnen weniger gefallen sollten.

Offenherz und Cacambo stiegen in die Karosse; die sechs Hammel flogen fort, und in weniger als vier Stunden gelangte man in den königlichen Palast, der an einem Ende der Hauptstadt lag. Das Portal war zweyhundert und zwanzig Fuß hoch, hundert Fuß weit, und bestand aus einer Materie, die man gar nicht beschreiben kann: woraus sich leicht schließen läßt, wie weit sie alle Kiesel und allen Sand, so man bey uns Gold und Edelstein zu nennen pflegt, übertraf.

Zwanzig schöne Mädgen von der Leibwache empfingen sie beym Aussteigen, führten sie ins Bad, kleideten sie in Röcke von Colibri-Flaum, worauf sie von den Kron-Bedienten und Bedientinnen mitten durch zwey Reihen Tonkünstler, jede von tausend Mann, dem gewöhnlichen Gebrauche nach, zu den Zimmer Sr. Majestät geführt wurden. Als sie sich dem Audienzsaale näherten, fragte Cacambo einen vornehmen Hofbedienten, auf welche Art Se. Majestät begrüßt würde? Ob man sich auf die Knie oder auf den Bauch darnieder werfen, ob man die Hände auf den Kopf oder auf den Hintern legen, ob man den

Staub des Saales küssen, oder was man sonst für eine Ceremonie beobachten müsse. Der Gebrauch ist dieser, war die Antwort, daß man den König umarmt und ihn auf beyde Wangen küßt. Offenherz und Cacambo sprangen Sr. Majestät an den Hals, wurden mit aller nur ersinnlichen Gnade empfangen, und höflichst zur Tafel gebeten.

Inzwischen zeigte man ihnen die Stadt, die wolkenanreichenden öffentlichen Gebäude, die mit tausend Säulen gezierten Marktplätze, die Fontainen von reinen- und von Rosenwasser, auch von Liquers aus Zuckerrohr, die unaufhörlich auf den großen Plätzen sprangen. Diese Plätze selbst waren mit einer Art von Steinen gepflastert, die einen Geruch wie Nelken und Zimmet von sich gaben. Offenherz wünschte das Justiz-Collegium, das Parlement zu sehn: man gab ihm zur Antwort, es wäre hier nichts dergleichen, und man prozessire niemals. Er fragte ob man Gefängnisse hätte: man sagte, nein. Was ihn am meisten überraschte und worüber er das größte Vergnügen bezeigte, war das Gebäude der Academie der Wissenschaften, wo er eine zwey-

tausend

tausend Schritt lange Gallerie voller physicalischen Experimente zu sehn bekam.

Nachdem sie den Nachmittag über kaum den tausendsten Theil der Stadt durchlaufen hatten, brachte man sie wieder zum Könige, und Offenherz setzte sich mit Sr. Majestät, seinem Cacambo und vielen Damen zur Tafel. Niemals wurde besser gespeist, und niemals war ein witzigerer Tafelgesellschafter gewesen, als Se. Majestät. Cacambo erklärte Offenherzen die witzigen Einfälle des Königs, die auch noch in der Uebersetzung Bon Mots blieben. Unter allen erstaunlichen Dingen fiel Offenherzen dieses eben nicht am wenigsten auf.

So genossen sie diese Gastfreyheit einen ganzen Monat hindurch. Offenherz sprach unaufhörlich zu Cacambon: „Es ist doch und bleibt richtig, daß es in meinem Geburtsschlosse bey weitem nicht so gut war, als hier zu Lande; aber gleich wohl ist Fräulein Cunigunde nicht hier, und du mein Schatz wirst vielleicht auch was Liebes in Europa haben. Bleiben wir hier, so sind wir um nichts besser als andre; kehren wir aber, nur mit einem Dutzend Hammel mit Eldoradischen Kieselsteinen

nen

tren beladen, in unser Land zurück, so sind wir reicher als alle Könige mit einander; wir brauchen uns nicht für keinen Inquisitor zu fürchten, und können Fräulein Cunigunden um ein leichtes wieder kriegen.

Der Vorschlag gefiel Cacambon. Ueberhaupt läuft der Mensch so gern herum, ist so gern was rechts bey sich zu Hause, macht so gern Staat mit dem was er auf Reisen sah, daß sich auch unsre beyden Glücklichen entschlossen, es nicht länger zu seyn, und von Sr. Majestät Abschied zu nehmen.

„Sie begehn da eine große Thorheit, sagte der König. Ich weiß zwar wohl, daß mein Reich nicht viel bedeutet: wenn man sich aber irgendwo leidlich befindet, so sollte man auch bleiben. Inzwischen habe ich kein Recht, Ausländer zurückzuhalten, das wäre eine Tiranney, die weder in unsern Sitten noch in unsern Gesetzen liegt; alle Menschen sind frey: reisen Sie also, sobald es Ihnen beliebt: aber der Ausgang aus meinem Reiche ist überaus schwer. Vergeblich würden Sie den reißenden Fluß hinauf zu schiffen versuchen, auf welchen Sie durch alle seine Felsenklüfte so

wun-

wunderbar hier angelangt sind. Die Berge rings um mein Königreich haben zehntausend Fuß Höhe, und sind so gerade wie die Mauern; ihre Breite beträgt mehr als zehn Meilen, und der Rückweg geht über lauter Abstürze. Wollen Sie nun aber durchaus fortreisen, so sollen unsre Maschinenmeister Befehl erhalten, eine Maschine zu Ihrem bequemen Fortkommen zu verfertigen. Kein Mensch aber kann Sie begleiten, sobald Sie jenseits der Berge sind: denn meine Unterthanen haben das Gelübde gethan, niemals ausser Landes zu gehn, und sind viel zu klug, um ihr Gelübde zu brechen. Uebrigens verlangen Sie von mir kühnlich was Ihnen gefällig ist.

„Wir bitten Ihro Majestät um weiter nichts, sagte Cacambo, als um etliche Hammel mit Lebensmitteln, Kieselsteinen und hiesigem Kothe beladen.“ Der König lachte. Ich begreife nicht, sagte er, was ihr Europäer für Geschmack an unserm gelben Staube findet? Nehmen Sie soviel davon mit als Sie wollen; viel Glücks darzu!

Er befahl sogleich seinen Kunst-Baumeistern, die Verfertigung einer Maschine, auf welcher

welcher die beyden ausserordentlichen Leute aus dem Königreiche gebracht werden könnten. Dreytausend geschickte Mechaniker arbeiteten daran: sie wurde binnen vierzehn Tagen fertig, und kostete, nach der Landesmünze gerechnet, mehr als zwanzig Millionen Pfund Sterling. Man brachte Offenherzen und Cacambon auf die Maschine, nebst zweyen rothen Reit-Hammeln mit Sattel und Zeug, zwanzig Hammeln mit Lebensmitteln, dreyßig mit den raresten Landesprodukten, und funfzig mit Gold, Edelsteinen und Diamanten. Der König umarmte die beyden Herumstreicher zärtlich.

Ihre Abreise war ein schönes Schauspiel, und die Art, womit sie und ihre Hämmel auf die Berge gewunden wurden, besonders sinnreich. Nachdem sie glücklich hinaufgebracht waren, nahmen die Mechaniker Abschied von ihnen; Offenherz aber hatte nun kein andres Dichten und Trachten, als nur bald seine Hämmel dem Fräulein Cunigunden zu überbringen. Nun haben wir genung, sprach er, um den Gouverneur von Buenos Ayres zu bezahlen, wenn anders das Fräulein jemals

feil gemacht werden kann. Itzt gehn wir nach Cayenne, schiffen uns ein, und darnach wollen wir sehn, wo wir etwa ein Königreich zu kaufen kriegen.

Neunzehntes Hauptstück.

Ihre Begebenheiten zu Surinam, und wie Offenherz mit Martinen bekannt wurde.

Der erste Tag verstrich unsern Reisenden sehr angenehm. Der Gedanke, daß sie mehr Schätze besäßen, als ganz Asien, Europa und Afrika zusammen bringen könnte, machte sie muthig. Der entzückte Offenherz schrieb Cunigundens Namen an die Bäume. Tages darauf geriethen zwey Hammel in Moräste, und versanken samt ihrem Gepäcke; ein Paar andre krepirten etliche Tage hernach vor Müdigkeit; ihrer sieben bis achte verhungerten in einer Wüste, und noch andre stürzten die Anhöhen hinunter; bis sie endlich nach einer Reise von hundert Tagen nicht mehr als zwey Hämmel übrig hatten. Da siehst du, Freund

Cacambo, seufzte Offenherz, wie vergänglich die Güter dieser Welt sind! Nichts ist dauerhaft, als die Tugend, und das Glück, meine Cunigunde wieder zu sehen. „Das gebe ich zu, versetzte Cacambo: gleichwohl sind uns noch zwey Hammel mit mehrern Schätzen übrig, als der König von Spanien jemals haben wird; und ich erblicke eben von weitem eine Stadt, vermuthlich Surinam, das den Holländern zugehört. Nun haben unsre Trübsale ein Ende, und wir sind am Anfange unsers Glücks.

Indem sie sich der Stadt näherten, trafen sie einen Neger auf der Erde liegend, der nur noch die Hälfte seiner Kleidung, das heißt, eines blauen Leinewand-Kittels, anhatte; auch fehlte dem armen Kerl das linke Bein und die rechte Hand. „O mein Gott, sagte Offenherz auf Holländisch zu ihm, was machest du denn hier in diesem entsetzlichen Zustande?" — Ich warte auf meinen Herrn, den berühmten Kaufmann van der Dendur. — "Und hat dir denn Herr van der Dendur so mitgefahren?" — Allerdings, sagte der Neger, das ist so bräuchlich. Man giebt

uns jährlich zwey Leinwand-Kittel. Wenn wir in den Zuckerfabriken arbeiten, und die Mühle ertappt uns beym Finger, so haut man uns die Hand ab; wollen wir entlaufen, so schmeißt man uns das Bein entzwey. Ich bin in beyden Fällen gewesen, und um diesen Preiß eßt ihr in Europa Zucker. Gleichwohl sagte meine Mutter, als sie mich auf der Küste Guinea um zehn holländische Thaler verkaufte: mein liebes Kind, segne unsre Priester, und vergiß nicht, sie anzubeten, sie werden dir lauter Wohlleben verschaffen: du hast das Glück, unsern gnädigen Herrn, den Weißen, als Sklave zu dienen, und dadurch machst du deinen Vater und deine Mutter zugleich glücklich. Nun weiß ich zwar nicht, ob ich ihr Glück gemacht habe, das meinige aber haben sie eben nicht gemacht: denn die Hunde, die Affen und Papagoye sind tausend mal besser dran als wir. Die holländischen Pfaffen, die mich bekehrten, sagen mir alle Sonntage, daß wir insgesamt, Schwarze und Weiße, Kinder von Adam sind. Ich verstehe mich nicht auf die Geschlechtskunde; aber so wären wir ja alle mit einander leibliche Vettern. Nun

müßt

müßt Ihr aber doch zugeben, daß man mit seinen Anverwandten gewiß nicht abscheulicher umspringen kann.

O Pangloß, schrie Offenherz, dergleichen Abscheulichkeiten hattest du nicht vorausgesehen! Es ist aus; ich werde noch endlich deiner besten Welt entsagen müssen." Was ist das, die beste Welt? fragte Cacambo. Ach! erwiederte Offenherz, es ist die Raserey, zu behaupten, daß alles vortreflich ist, wenn man sich doch höchst übel befindet. — Er vergoß Thränen, indem er seinen Neger ansah, und weinend kam er nach Surinam.

Das erste, wornach sie sich erkundigten, war dieses, ob sich nicht ein Schiff im Hafen fände, das man nach Buenos Ayres schicken könnte. Der Mann, an den sie sich wandten, war gerade ein spanischer Schiffs-Patron, der sich ihnen zu Abschließung eines leidlichen Handels anbot. Er bestellte sie in ein Wirthshaus: Offenherz und der getreue Cacambo erwarteten ihn da mit ihren beyden Hämmeln.

Offenherz trug seine Gedanken stets auf der Zunge, erzählte dem Spanier alle seine Abentheuer, gestand ihm auch, daß er Fräulein Cunigunden entführen wollte. Da werde ich mich wohl hüten, (sagte der Patron,) Sie nach Buenos Ayres zu bringen: ich würde gehangen, und Sie dazu. Die schöne Cunigunde ist des gnädigen Herren Leib-Maitresse. „Das war ein Donnerschlag für Offenherzen: er weinte lange Zeit, endlich aber nahm er Cacambon auf die Seite: „Merke wohl, lieber Freund, was du ausrichten sollst, sagte er: wir haben jeder fünf bis sechs Millionen an Diamanten in der Tasche; du bist viel gewandter als ich; geh, hole mir Fräulein Cunigunden von Buenos Ayres. Macht der Gouverneur Schwierigkeiten, so gieb ihm eine Million; will er noch nicht dran, so gieb ihm zwey. Du hast den Inquisitor nicht umgebracht, man wird also kein Mißtrauen in dich setzen. Inzwischen will ich ein andres Schiff ausrüsten, und dich zu Venedig erwarten, denn da ist ein freyes Land, wo man sich vor den Bulgaren und Abaren, vor Juden und Inquisitoren nicht zu fürchten hat. Cacambo gab diesem klugen Ent-

schlusse seinen Beyfall: er war zwar in Verzweiflung, daß er sich von einem so guten Herrn, ja sogar seinem vertrautesten Freunde trennen sollte; aber das Vergnügen, ihm nützlich zu seyn, überwog diesen Schmerz. Sie umarmten sich mit Thränen, und Offenherz empfahl ihm, die gute Alte ja nicht zu vergessen. Cacambo reiste noch des Tages ab. Es war immer ein braver Kerl, dieser Cacambo!

Offenherz blieb noch einige Zeit in Surinam, und wartete, ob ein andrer Schiffsherr ihn und seine beyden übrig gebliebenen Hämmel nach Italien bringen wollte. Er nahm Bedienten an, und kaufte alles nothwendige für eine lange Reise. Endlich kam Herr van der Dendur, der Eigenthümer eines großen Schiffs zu ihm: „Und wieviel verlangen Sie, (fragte Offenherz,) um mich, meine Leute, mein Gepäcke, und die beyden Hämmel, die Sie hier sehen, gerades Weges nach Venedig zu führen. Der Patron bestand auf zehn tausend Piasters. Offenherz machte keine Schwierigkeit.

Oho! sagte der gescheute van der Dendur bey sich, dieser Passagier giebt zehntausend Piaster in einem Zuge hin, der Mann muß sehr reich seyn! „Einen Augenblick darauf kam er wieder, und gab zu erkennen, wie er unter zwanzig tausend Piasters nicht abzusegeln vermöchte. Gut, sagte Offenherz, die sollen Sie haben.

Ey! ey! sagte der Kauffmann ganz leise, der Kerl giebt ja zwanzigtausend Piasters so leicht weg, als zehntausend! Er kam noch einmahl wieder und versicherte, er könnte ihn unter dreyßigtausend Piaster nicht nach Venedig bringen. So gebe ich Ihnen denn dreyßig tausend, sagte Offenherz.

Daß dich! sagte der Holländer nochmals, dreyßig tausend Piaster sind dem Manne wie nichts. Sonder Zweifel sind die beyden rothen Hämmel mit unermeßlichen Reichthümern bepackt. Wir wollens itzt gut seyn lassen; vor der Hand mag er mir die dreyßig tausend bezahlen, und dann können wir immer noch sehen!" — Offenherz verkaufte zwey kleine Diamanten, wovon der schlechteste mehr galt, als was der Schiffspatron verlangte. Er bezahlte

zahlte ihn im Voraus: die beyden Hämmel wurden eingeschift, und Offenherz kam in einem kleinen Fahrzeuge nach, um an Bord des auf der Rhede liegenden Schiffs zu gehen. Der Patron aber ersah seine Zeit, lichtete den Anker, und ging mit günstigem Winde unter Seegel. Er kam dem erschrockenen und erstaunten Offenherz gar bald ausser Gesichte. „Ach, schrie dieser, das ist ein rechter Streich aus der alten Welt!„ — Ganz in Kummer versunken kehrte er ans Ufer zurück, denn er hatte verlohren, was zwanzig Monarchen glücklich gemacht haben würde.

Er verfügte sich zu dem holländischen Richter: in seiner Bestürzung pochte er heftig an die Thür, lief ins Zimmer, trug seine Sache vor, und schrie ein wenig lauter als sichs schickte. Der Richter fing damit an, daß er ihn für den gemachten Lerm zehntausend Piaster bezahlen ließ: alsdann aber hörte er ihn gelassen zu, versprach die Sache zu untersuchen, sobald der Kaufmann zurückgekommen seyn würde, und foderte ihm noch andre zehntausend Piaster für Gerichtskosten ab.

Dieses Verfahren brachte Offenherzen vollends in Verzweiflung: er hatte zwar tausendmal schmerzhaftere Unglücksfälle ausgestanden; aber das kalte Blut des Richters und des spitzbübischen Schiffspatrons erhitzte ihm die Galle, und stürzte ihn in eine tiefe Melancholie. Die Bösartigkeit der Menschen stellte sich seinem Geiste in aller Heßlichkeit dar, und nährte ihn mit lauter traurigen Ideen. Endlich wollte ein französisches Schiff nach Bourdeaux abgehen, und da er weiter keine mit Diamanten beladene Hämmel mitzunehmen hatte, so miethete er sich zu billigem Preise eine Cajüte im Schiff, ließ auch in der Stadt bekannt machen, daß er noch für irgend einen ehrlichen Mann, der mitzugehen Lust hätte, alle Reisekosten und Unterhalt bezahlen, und ihm noch dazu zweytausend Piaster geben wollte; unter der Bedingung, daß dieser Mann der unzufriedenste mit seinem Zustande, und der unglücklichste in der ganzen Provinz seyn müßte.

Es stellte sich ein größerer Schwarm Competenten dar, als auf einer ganzen Flotte Raum gehabt hätte. Offenherz wollte unter

den

den Vorzüglichsten wählen, und las zwanzig der geselligsten aus, die allesamt den Vorzug begehrten. Er versammelte sie in seinem Wirthshause, und gab ihnen ein Abendessen, unter der Bedingung, daß jeder seine Geschichte treulich zu erzählen schwören sollte; wobey er versprach, denjenigen, welcher am meisten zu beklagen, und mit Recht auf seinen Zustand unwillig seyn würde, für sich auszuwählen, die übrigen aber mit einem Geschenke abzufinden.

Die Sitzung dauerte bis Morgens vier Uhr. Offenherz erinnerte sich bey Anhörung aller dieser Begebenheiten des alten Weibes auf der Reise nach Buenos Ayres, und ihrer Wette, daß kein Mensch auf dem Schiffe sey, den nicht große Unfälle betroffen hätten. Er dachte bey jeder Erzählung an Pangloßen. Der ehrliche Pangloß, sagte er, würde stark in Verlegenheit seyn, wenn er sein System beweisen wollte. Ich wünschte, er wäre hier! Gewiß, die beste Welt ist nur in Eldorado, und sonst nirgends auf dem ganzen Erdboden.

Endlich entschloß er sich zu Gunsten eines armen Gelehrten, der zehn Jahre lang für

die

die Amsterdamer Buchführer gearbeitet hatte. Er urtheilte, daß kein verdrießlicher Handwerk in der Welt sey.

Dieser Gelehrte, sonst ein guter ehrlicher Kauz, war von seiner Frau bestohlen, von seinem Sohne geschlagen, und von seiner Tochter, die mit einem Portugiesen davon lief, verlassen worden. Man hatte ihm eben ein kleines Aemtgen wieder genommen, von welchem er lebte, und die Prediger zu Surinam verfolgten ihn, weil sie ihn für einen Socinianer hielten. Die Wahrheit zu gestehn, waren die übrigen zum wenigsten eben so unglücklich als er: Offenherz aber hofte, daß ihn ein Gelehrter die lange Weile der Reise vertreiben würde. Die übrigen Mitbuhler fanden, daß ihnen Offenherz groß Unrecht thäte: sie beruhigten sich aber, als er jedem hundert Piaster gab.

Zwanzigstes Hauptstück.

Was Offenherzen und Martinen zur See begegnete.

Der alte Gelehrte, der sich Martin nannte, trat also mit Offenherzen die Seereise nach Bourdeaux an. Beyde hatten viel gesehn, viel gelitten; und wenn das Schiff übers Vorgebürge der guten Hoffnung nach Japan gesegelt wäre, so würde es ihnen nicht am Stoffe gefehlt haben, um sich über das moralische und physische Uebel die ganze Reise hindurch zu unterhalten.

Inzwischen hatte Offenherz einen großen Vortheil vor Martinen voraus; er hofte noch immer, sein Fräulein wieder zu sehn, Martin aber hatte gar nichts zu hoffen; überdieß besaß er noch Gold und Diamanten. Es ist wahr, er hatte hundert rothe Hammel mit den größten Reichthümern der Welt bepackt verlohren; auch lag ihm die Spitzbüberey des Holländischen Schiffspatrons noch auf dem Herzen: gleichwohl, wenn er an den Ueberrest in seinen Taschen gedachte, und wenn er sich von Cunigunden unterhielt, vornehmlich

gegen das Ende der Mahlzeit, hing er wieder ganz am Pangloßischen System.

Aber Sie, mein Herr Martin, sagte er zu dem Gelehrten, was denken denn Sie von alle dem? Was haben denn Sie für eine Idee vom moralischen und physischen Uebel? „Mein Herr, erwiederte Martin, unsre Priester beschuldigten mich, ich wäre ein Socinianer, aber eigentlich bin ich ein Manichäer.“ Sie spaßen mit mir, versetzte Offenherz, dergleichen giebts ja nicht mehr in der Welt. „Dergleichen aber bin ich, sagte Martin, ich weiß mir nicht anders zu helfen; ich kann einmal nicht anders denken.“ — So müssen Sie wohl gar den Teufel im Leibe haben! — „Er mengt sich so stark in alles in der Welt, daß er in meinem Leibe so wohl als irgend anderswo seyn kann. Ich gestehe Ihnen gar gern, wenn ich meine Augen auf diese Kugel, oder vielmehr auf dieses Kügelchen richte, so denke ich immer, Gott hat es irgend einem bösen Geiste zu Eigen überlassen, Eldorado freylich ausgenommen. Ich habe nicht leicht eine Stadt gesehn, die nicht nach dem Untergange der benachbarten Stadt Verlangen trüge;

trüge; keine Familie, die nicht irgend eine andre auszurotten wünschte. Ueberall fluchen die Schwachen auf die Mächtigern, vor denen sie kriechen, und die Mächtigen behandeln sie wie eine Heerde, deren Wolle und Fleisch man verkauft. Eine Million enrollirte Todtschläger durchlaufen Europa von einem Ende zum andern, morden und rauben mit Mannszucht, um ihr Brod zu erwerben, weil es einmal kein ehrlicher Handwerk giebt; auch in Städten, die des Friedens zu genießen scheinen, und wo die Künste blühen, werden die Einwohner von mehr Neid, Sorgen und Unruhe verschlungen, als kaum ein belagerter Ort Unheil zu erdulden hat. Heimlicher Verdruß ist oft grausamer als öffentliches Elend. Mit einem Worte, ich habe so viel gesehen, und so viel erfahren, daß ich darüber zum Manichäer geworden bin."

„Gleichwohl ist noch Gutes in der Welt," erwiederte Offenherz. — „Kann seyn! aber ich kenne es nicht!"

Mitten unter diesem Streite hörte man ein starkes Kanoniren, das mit jedem Augenblicke heftiger ward. Jeder nahm sein Fernglas.

glas. Man entdeckte in einer Ferne von drey Meilen zwey Schiffe, die sich einander beschossen; der Wind brachte beyde dem Französischen Schiffe so nahe, daß man das ganze Treffen in aller Bequemlichkeit zu sehn das Vergnügen hatte. Endlich gab das eine Schiff dem andern eine so richtige und so niedrige Lage, daß es zu Grunde sank. Offenherz und Martin wurden gar deutlich ein hundert Menschen auf dem Verdeck des sinkenden Schiffes gewahr, die ihre Hände gen Himmel erhoben und ein entsetzliches Geschrey ausstießen. In einem Augenblick war alles verschlungen.

„Nun, da sehe man, sagte Martin, wie die Menschen mit einander umspringen!“ — „Es ist wohl wahr, erwiederte Offenherz, der ganze Vorfall hat etwas teuflisches an sich.“ — Während dieses Gesprächs sahe er etwas rothschimmerndes neben seinem Schiffe schwimmen. Man setzte die Schaluppe aus, um nachzusehn was es seyn möchte. Siehe da, es war einer seiner Hämmel! Offenherz empfand darüber mehr Freude, als er sich über den Verlust ihrer hundert, mit großen eldoradischen Diamanten bepackt, betrübt hatte.

Der

Der Französische Schiffspatron wurde bald gewahr, daß der Capitain des im Grund bohrenden Schiffes ein Spanier, so wie der andre ein Holländischer Seeräuber, und zwar der nehmliche sey, der Offenherzen bestohlen hatte. Die unermeßlichen Reichthümer, deren sich dieser Bösewicht bemächtigte, wurden mit ihm zugleich ins Meer vergraben, und nichts ward gerettet als ein Hammel. „Sie sehen also, sagte Offenherz zu Martin, daß das Laster bisweilen bestraft wird; der schurkische Holländer empfing was seine Thaten werth waren.“ — „Das wohl, erwiederte Martin: aber mußten darum die Reisenden auf dem Schiffe zugleich mit umkommen? Gott strafte den Spitzbuben, der Teufel hat die andern ersäuft!“

Das Französische und Spanische Schiff setzten ihren Weg mit einander fort, und Offenherz seine Unterhaltungen mit Martin. Sie stritten vierzehn Tage lang ununterbrochen mit einander, und waren dann gerade so weit als am ersten. Aber sie redeten doch, sie theilten einander ihre Ideen mit, und trösteten sich. Offenherz liebkosete seinen Hammel.

„Fand ich dich wieder, sprach er; ey nun, so werde ich auch wohl meine Cunigunde wiederfinden!“

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Offenherz und Martin nähern sich den Französischen Küsten, und schwatzen.

Endlich entdeckte man die Französische Küste. „Sind Sie wohl in Frankreich gewesen, Herr Martin?“ fragte Offenherz.

„O ja, versetzte dieser: ich bin verschiedne Provinzen durchlaufen. Es giebt welche, wo die Hälfte der Einwohner toll ist; welche, wo man zu abgefeimt; andere wo man ziemlich freundlich und dumm ist, und wieder andre, wo man den schönen Geist macht: durchgängig aber ist die hauptsächlichste Beschäfftigung die Liebe; zum zweyten, die Verläumdung; zum dritten albernes Geschwätz.“

„Aber, Herr Martin, haben Sie auch Paris gesehn?“

„Ja, ich habs gesehen. Es giebt da von allen diesen Sorten. Es ist ein Chaos; es ist ein Gedränge, wo jedermann das Vergnügen sucht, und wo es kein Mensch findet, wenigstens wie mirs vorkam. Ich habe mich auch nicht lange da aufgehalten: als ich anlangte, wurde mir auf dem Markte zu St. Germain alles, was ich hatte, gestohlen; man hielt mich selber für einen Spitzbuben, und ich steckte acht Tage lang im Gefängniß. Hernach wurde ich Correktor in einer Buchdruckerey, um mir nur so viel zu verdienen, daß ich zu Fuß wieder nach Holland zurück könnte. Ich lernte den schreibenden, den kabalirenden und den schwärmerischen Pöbel kennen. Man sagt es gäbe sehr feine Leute in dieser Stadt: ich wills glauben!"

„Meines Theils, sagte Offenherz, fühl ich gar keine Neugier Frankreich zu sehn. Sie können leicht erachten, wenn man einen Monat in Eldorado zugebracht hat, so wünscht man sich auf der ganzen Welt weiter nichts zu sehn, als Fräulein Cunigunden, die ich zu Venedig erwarten will. Wir müssen aber queer durch Frankreich, um nach Welschland

zu kommen: Sie begleiten mich doch, Herr Martin?

„O sehr gern. Man sagt zwar, Venedig tauge für niemanden als für seine Nobili: unterdessen werden doch Fremde, wenn sie wacker Geld haben, da ganz gut aufgenommen. Ich habe keins, Sie aber haben welches, und da will ich Ihnen überall nachfolgen.“

„Apropos, sagte Offenherz, glauben Sie denn, daß die Erde ursprünglich ein Meer gewesen ist, wie mans in dem großen Buche behauptet, das dem Schiffspatrone gehört?“

„Ich glaube kein Wort davon, eben so wenig als von alle den Träumereyen, die man uns seit einiger Zeit weiß zu machen sucht.“

„Aber wozu ist denn nun eigentlich diese Welt gebildet?“

„Um uns toll zu machen!“

„Sind Sie aber nicht erstaunt über die Liebe der beyden Oreillionischen Mädgen gegen die zwey Affen, wovon ich Ihnen die Begebenheit schon erzählt habe?“

„Nichts

„Nichts weniger, versetzte Martin. Ich sehe nicht, was da besonders ist. Ich habe so viel außerordentliche Dinge gesehn, daß ich nichts außerordentlich finde.“

„Glauben Sie wohl, sagte Offenherz, daß die Menschen sich von jeher einander umgebracht haben, wie sie es noch jetzt machen? daß sie von jeher lügenhaft, betrüglich, treulos, undankbar, räuberisch, schwachköpfig, flatterhaft, niederträchtig, neidisch, gefräßig, versoffen, geizig, hochmüthig, blutdürstig, verläumderisch, liederlich, schwärmerisch, heuchelnd und närrisch gewesen sind?“

„Glauben Sie wohl, daß die Sperber von jeher Tauben gefressen haben, wenn sie nehmlich welche kriegen konnten?“

„Freylich wohl, ohne Zweifel!“

„Ey nun, schloß Martin, wenn die Sperber immer noch Sperber sind, wie wollen Sie denn behaupten, daß die Menschen sich verändert haben?“ — „Oh! erwiederte Offenherz, das ist ein großer Unterschied:

 denn

denn der freye Wille — — — Während dieses Plauderns kamen sie nach Bourdeaux.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Was Offenherzen und Martinen in Frankreich begegnete.

Offenherz hielt sich nicht länger da auf, als bis er einige Eldoradische Kieselsteine verkauft und sich eine gute zweysitzige Chaise angeschafft hatte: denn er konnte seinen Philosophen, Martin, nicht entbehren. Es wurde ihm so schon der Abschied von seinem Hammel schwer genug, den er der dortigen Academie der Wissenschaften überließ, welche für dieses Jahr zur Preisfrage aussetzte: Warum die Wolle des Hammels roth sey? und den Preis einem Nordischen Gelehrten zusprach, der mit A plus B minus C bewies, daß der Hammel roth seyn müsse, und an den Schafblattern sterben würde.

Inzwischen sagten alle Reisende, die Offenherz unter Weges in den Wirthshäusern an-

antraf: „wir gehn nach Paris.“ Dieses allgemeine Zudringen machte ihm Lust die Hauptstadt zu sehn: es war ohnehin von Venedig nicht weit aus dem Wege.

Er kam durch die Vorstadt St. Marceau, und glaubte in dem schlechtesten westphälischen Dorfe zu seyn.

Kaum war Offenherz in seinem Quartier angelangt, so wurde er mit einer kleinen Unpäßlichkeit befallen. Da man einen außerordentlichen Diamanten an seinem Finger, und unter seiner Equipage eine erstaunlich schwere Cassette wahrnahm, so waren auch gleich ein Paar Mediciner hinter ihm her, die niemand verlangt hatte; einige vertraute Freunde, die ihm nicht von der Seite wichen; und zwey andächtige Schwestern, die ihm seine Brühen warm machten. Martin sagte: „ich erinnre mich, daß ich auf meiner erstern Reise ebenfalls zu Paris krank gewesen bin: aber ich war sehr arm, folglich fehlte mirs an Freunden, Betschwestern und Medicinern; und ich wurde gesund.“

Indessen wurde Offenherzens Krankheit mit Hülfe der Arzneyen und Aderlässe immer

bedenklicher. Ein Meßpriester des Stadtviertels kam mit vieler Sanftmuth und bot ihm eine in der andern Welt zahlbare Anweisung an. Offenherz wollte damit nichts zu schaffen haben: die andächtigen Schwestern versicherten ihn zwar, es wäre eine neue Mode; Offenherz erwiederte, er sey kein Mann nach der Mode, und Martin wollte den Meßpfaffen zum Fenster hinaus werfen. Der Geistliche schwur, man würde Offenherzen nicht begraben. Martin schwur, er wolle den Geistlichen begraben, wo er sich hie noch ferner unnütz mache. Der Streit ward hitzig: Martin schmiß den Priester zum Hause hinaus; daher denn ein großes Aergerniß entstand, das sofort gerichtlich registrirt wurde.

Offenherz ward wieder gesund, und hatte während seiner Genesung alle Abende gute Gesellschaft zur Tafel. Man spielte hoch. Offenherz erstaunte, daß er niemals keine Matadore bekam: Martin erstaunte darüber gar nicht.

Unter denjenigen, die bey ihm die Honneurs der Stadt machten, befand sich auch der kleine Abt Perigourdin, einer von den

zudring

zudringlichen, immer rüstigen, immer dienstfertigen, unverschämten, liebkosenden und willfährigen Leuten, die den ankommenden Fremdlingen auflauern; ihnen ärgerliche Stadthistörchen erzählen, und ihnen zu jedem Preise Vergnügungen verschaffen. Er führte Offenherzen und Martinen in die Comödie, wo man eben ein neues Trauerspiel vorstellte. Offenherz fand seinen Platz neben etlichen schönen Geistern. Er ließ sich das nicht anfechten, und weinte von Herzen bey einigen gutgespielten Auftritten. Einer der Raisonneurs neben ihm, wandte sich während eines Zwischenacts an ihn: „Sie weinen sehr zur Ungebühr, sagte er, diese Aktrize ist schlecht, der Akteur, so mit ihr spielte, ist noch schlechter, und das Stück selbst schlimmer noch als beyde. Der Verfasser versteht kein Wort Arabisch, gleichwohl ist der Ort in Arabien: noch mehr, er ist ein Mann, der keine angebohrne Ideen glaubt; Morgen des Tages bringe ich Ihnen zwanzig Brochüren wider ihn." — „Mein Herr, flüsterte ihm der Abt Perigourdin zu, haben Sie wohl dort das junge Frauenzimmer mit dem reizenden Gesichte und der feinen Taille bemerkt? Es soll Ihnen

 monat-

monatlich nicht mehr kosten, als zehntausend Franken, und vor funfzig tausend Thaler Diamanten." „Ich kann doch nicht mehr als einen Tag, oder zwey, an sie verwenden, gab Offenherz zur Antwort: denn ich habe eine dringende Bestellung zu Venedig."

Abends nach Tische verdoppelte der verbindliche Abbee seine Politesse und seine Aufmerksamkeit. „Mein Herr haben also eine Bestellung zu Venedig?" „Ja mein Herr Abt, ich muß unumgänglich hin, zu Fräulein Cunigunden." — Und von der Freude, von seiner Geliebten reden zu können, hingerissen, erzählte er seiner Gewohnheit gemäß einen Theil seiner Abenteuer mit dieser erlauchten Westphälingerin.

„Ich glaube, sagte der Abbee, daß Fräulein Cunigunde viel Witz hat, und allerliebste Briefe schreibt?" — „Ich habe niemals welche gesehn, versetzte Offenherz: denn Sie müssen wissen, daß ich seit der Zeit, als ich aus Liebe zu ihr vom Schlosse verjagt wurde, weiter nicht an sie schreiben konnte; daß ich bald hernach hörte, sie wäre todt; daß ich sie endlich wieder fand, und wieder verlor; und

daß

daß ich ihr auf drittehalb tausend Meilen weit einen expressen Boten entgegen geschickt habe, von dem ich nun die Antwort erwartend bin."

Der Abbee horchte aufmerksam zu, und wurde ein wenig tiefsinnig. Er beurlaubte sich zeitig von den beyden Fremdlingen, nachdem er sie zärtlich umarmt hatte. Tages darauf beym Aufstehen erhielt Offenherz folgenden Brief:

„Mein Herr und werthgeschätzter Liebhaber! Ich liege schon seit acht Tagen hier krank darnieder, und vernehme so eben, daß Sie hier sind. Ich würde in Ihre Arme eilen, wenn ich mich von der Stelle bewegen könnte. Zu Bourdeaux erfuhr ich Ihre Ankunft, und ließ den getreuen Cacambo samt der Alten dort zurück, welche mir aber bald nachfolgen werden. Der Gouverneur zu Buenos Ayres hat alles genommen, es bleibt mir aber doch noch Ihr Herz übrig. Kommen Sie, Ihre Gegenwart wird mir das Leben wieder geben, oder mich vor Freude tödten!"

Dieser allerliebste, dieser unerwartete Brief brachte Offenherzen außer sich: er wußte sich

an=

anfangs vor Freuden nicht zu lassen, aber die Krankheit seiner geliebten Cunigunde überhäufte ihn wieder mit Schmerzen. Zwischen diesen beyden Empfindungen getheilt, nahm er sein Gold und seine Diamanten zu sich, und ließ sich mit Martinen nach dem Hotel führen, wo sich Fräulein Cunigunde befand. Zitternd kam er zu ihr; das Herz klopfte ihm; seine Stimme schluchzte; er wollte die Bettgardinen öffnen; er wollte Licht bringen lassen. „Nehmen Sie sich in Acht, sagte die Aufwärterin, das Licht ist ihr schädlich.“ und hurtig zog sie den Vorhang wieder zu. „Meine geliebte Cunigunde, fing Offenherz endlich weinend an, wie befinden Sie sich denn? Wenn Sie mich nicht sehn dürfen, so reden Sie wenigstens mit mir.“ „Sie kann nicht reden,“ sagte die Aufwärterin. Und nun zog die Dame eine runde niedliche Hand unterm Bette hervor, die Offenherz lange Zeit mit seinen Thränen benetzte, sie mit Diamanten erfüllte, und endlich einen Beutel voller Gold auf den Stuhl legte.

Mitten unter diesen Entzückungen kam ein Gerichtsbedienter in Begleitung des Abbee

Perigourdin und der Schaarwache. „Da sind also, rief er, die beyden verdächtigen Fremden!" Er ließ sie sogleich in Verhaft nehmen, und nach dem Stockhause bringen. „In Eldorado, sagte Offenherz, begegnet man den Reisenden ganz anders." Martin versicherte, er wäre nun mehr als jemals ein Manichäer. — „Aber mein Herr, fragte Offenherz, wo führen Sie uns denn hin?"— „Ins Hundeloch!" gab ihnen der Gerichts-Frohn zur Antwort.

Martin hatte indessen mit kaltem Blute nachgedacht, und urtheilte ganz richtig, die vorgebliche Cunigunde sey eine Spitzbübin, der Herr Abt ebenfalls ein Spitzbube, der in der Geschwindigkeit die Unschuld des armen Offenherz zu mißbrauchen verstand, und der Gerichtsdiener ein andrer Spitzbube, den man sich leicht vom Halse schaffen könne.

Offenherz benutzte diesen Rath: da er sich der Handhabung der Gerechtigkeit nicht aus-setzen wollte, und überdieß voll Ungeduld war, die ächte Cunigunde wieder bald zu sehn, so bot er dem Gerichtsdiener drey kleine Dia-mantgen, jeden ohngefehr drey tausend Pisto-

len werth, an. „O mein Herr! schrie der Mann mit dem meßingnen Stabe, und hätten Sie alle mögliche Verbrechen begangen, so sind Sie doch der ehrlichste Herr von der Welt! Drey Diamanten, jeden zu dreytausend Pistolen! — Mein Herr, ich lasse mich nun für Sie todtschlagen, anstatt Sie ins Gefängniß zu führen. Man hält itzt alle Fremden an: aber lassen Sie mich nur machen! Ich habe zu Dieppe in der Normandie einen Bruder, ich will Sie zu ihm bringen, und wenn Sie ihm irgend einen Diamanten geben wollten, so wird er für Sie so gut sorgen als ich selbst.“

Und warum, fragte Offenherz, hält man denn itzt alle Fremden an? Der Abee nahm hier das Wort, und sagte: Es geschieht darum, weil ein Lumpenhund gewisse Narrheiten sagen hörte, die ihn zu einer Mordthat verleiteten; nicht zwar wie Anno 1610. im Monath May, sondern wie Anno 1564. im December, und noch sonst in andern Jahren und Monaten durch andre Lumpenhunde, die gewisse Narrheiten sagen hörten, begangen worden ist.

Der

Der Gerichtsbediente erklärte ihm nun deutlicher, was das eigentlich heiße. „Ach! Ueber die Ungeheuer! schrie Offenherz: Welche Abscheulichkeiten bey einem Volke, das tanzt und singt! Kann ich denn nicht geschwind genug aus diesem Lande kommen, wo die Affen sich mit Tiegern herumhetzen? Bey mir zu Hause habe ich Bäre gesehn, aber nirgends Menschen als in Eldorado. Um Gottes willen, Herr Gerichts-Frohn, führen Sie mich nach Venedig, wo ich Fräulein Cunigunden erwarte! „Der Häscher versicherte, er könne ihn nur bis in die Nieder-Normandie bringen, ließ ihm die Ketten abnehmen, und gab vor, er habe sich in der Person geirrt: drauf schickte er seine Leute fort, führte Offenherzen und Martinen nach Dieppe, und ließ sie bey seinem Bruder. Eben lag ein kleines holländisches Fahrzeug auf der Rhede. Der Normann wurde mittelst dreyer andern Diamanten zum dienstfertigsten Menschen von der Welt, und brachte Offenherzen mit seinen Leuten an Bord des Schiffs, das nach Portsmuth in England segeln wollte. Das war nun freylich nicht der nächste Weg nach Venedig: Offenherz aber glaubte doch aus

der

der Hölle erlöst zu seyn, und nahm sich vor, den Weg nach Welschland bey erster Gelegenheit wieder anzutreten.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Offenherz und Martin kommen an die Küste von England. Was sie da sahen.

„O Pangloß!“ schrie Offenherz nunmehr, als er auf dem Holländischen Schiffe war, „O Pangloß, Pangloß! O Martin, Martin! O meine geliebte Cunigunde! Was ist doch diese Welt für ein Ding!“ — Etwas sehr tolles und sehr abscheuliches, versetzte Martin.

Sie kennen England, lieber Martin, ist man da eben so toll wie in Frankreich?

Es ist nur eine andre Art von Narrheit. Beyde Nationen liegen jetzt einander wegen einiger Hufen Schneeland gegen Canada in den Haaren, und machen dieses feinen Kriegs halber mehr Aufwand als ganz Canada werth ist.

ist. Ihnen genau zu sagen, ob in dem einen Lande mehr Leute an die Kette zu schließen wären, als in dem andern, das will meine geringe Einsicht nicht erlauben: ich weiß bloß überhaupt genommen, daß die Leute, zu welchen wir nun kommen werden, sehr schwarzgallicht sind.

Als sie so plauderten, liefen sie zu Portsmouth ein. Eine Menge Volks bedeckte das Ufer, und sah mit Aufmerksamkeit nach einem ziemlich starken Manne, der mit verbundenen Augen auf dem Verdecke eines Kriegs-Schiffs kniete. Vier gegenüber postirte Soldaten jagten ihm so gelassen als möglich ein Dutzend Flintenkugeln durch den Kopf; und die ganze Versammlung ging mit ausserordentlicher Zufriedenheit auseinander.

Was giebts nun hier wieder? sagte Offenherz: welcher böse Geist hat denn überall sein Spiel? – Er zog Nachricht ein, wer der dicke Mann sey, den man mit so viel Umständen erschossen hatte, und bekam zur Antwort: „es ist ein Admiral."

Und warum machte man den Admiral todt?

„Das geschah deswegen, weil er nicht Leute todtmachen ließ. Er lieferte einem französischen Admirale ein See-Treffen, und war doch nicht nahe genug bey ihm.

Aber der französische Admiral war ja eben so weit von dem Engländer, als dieser von jenem!

Richtig! erwiederte man: aber hier zu Lande ist es gut, wenn man von Zeit zu Zeit einen Admiral erschießt, damit die andern Lust kriegen.

Offenherz war über das, was er sah und was er hörte, so bestürzt und so betroffen, daß er nicht nur keinen Fuß ans Land setzen wollte, sondern auch mit dem Holländischen Schiffspatrone (und wenn er ihn wie der von Surinam bestehlen sollte,) des Handels einig ward, ihn ohne Verzug nach Venedig zu bringen.

Der Schiffer war binnen zwey Tagen bereit. Man segelte längs der französischen Küste hin; man fuhr bey Lissabon vorbey, wo es Offenherzen schauderte; man kam in die Meer-Enge, und ins Mittelländische Meer: endlich gelangte man nach Venedig. Gott sey Dank, sagte Offenherz, und umarmte Martihen;

nen; hier werde ich endlich die schöne Cunigunde wieder sehn. Ich verlasse mich auf Cacambon wie auf mich selbst. Alles ist Gut; alles geht, so viel nur möglich, aufs Beste!

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Von Paketten und dem Bruder Nelke.

Bey seiner Ankunft zu Venedig, ließ er Cacambon in allen Wirthshäusern, in allen Koffeehäusern, bey allen willigen Schwestern suchen, und fand ihn nirgends. Er schickte alle Tage nach den ankommenden Schiffen und Barken. Niemals eine Nachricht von Cacambon! Wie! (sagte er endlich zu Martinen,) ich habe Zeit gehabt von Surinam nach Bourdeaux, von Bourdeaux nach Paris, von Paris nach Dieppe, von Dieppe nach Portsmuth zu kommen, Spanien und Portugal zu umsegeln; das mittelländische Meer zu durchschiffen, auch einige Monathe in Venedig zuzubringen; und die schöne Cunigunde ist noch nicht da? Ich muß statt ihrer bloß

einen Nickel und einen Perigourdin antreffen? Ach, Cunigunde ist ohne Zweifel gestorben, und so bleibt mir denn auch nichts übrig als der Tod! O wäre ich doch lieber im Paradiese zu Dorado geblieben, als wieder nach diesem verwünschten Europa gekommen! Wie so Recht haben Sie doch, lieber Martin! Alles ist Blendwerck und Trübsal!"

Er fiel in eine tiefe Melancholie, und nahm weder an der Opera alla Moda, noch an den andern Carnevals-Lustbarkeiten Antheil, und die Italiänischen Damen angelten vergebens nach seinem Herzen.

„Aber Herr Offenherz, sagte Martin; Sie sind doch in der That recht einfältig, wenn Sie wahrscheinlich finden können, daß Ihr braungelber Bedienter, mit fünf bis sechs Millionen in der Tasche, Ihre Geliebte am Ende der Welt aufsuchen, und sie Ihnen nach Venedig bringen wird. Er behält sie für sich, wenn er sie findet: wenn er sie nicht findet, nimmt er eine andre. Ich rathe Ihnen, beydes, Ihren Cacambo und Ihre Cunigunde zu vergessen.

Martin sprach nicht tröstlich. Seines Freundes Melancholie ward stärker, und Martin hörte mit seinem Beweise nicht auf, daß wenig Tugend, wenig Glück auf der Welt sey, außer vielleicht in Eldorado, wohin niemand kommen könne.

Während ihres Streites über diese wichtige Materie, und während der Erwartung seiner Cunigunde wurde Offenherz auf dem Marcus-Platze einen jungen Theatiner gewahr, der ein Mädgen am Arm hatte. Der Theatiner schien frisch, wohlbeleibt und lebhaft; seine Augen waren funkelnd, sein Betragen muthig, seine Miene vornehm, und sein Gang stolz. Das Mädgen war sehr artig, und sang: von Zeit zu Zeit blickte sie ihren Theatiner verliebt an, und kniff ihn in seine dicken Backen.

Zum wenigsten müssen Sie doch gestehn, Herr Martin, sagte Offenherz, daß diese Leutgen da glücklich sind. Bis hieher habe ich, ausser in Eldorado, auf der ganzen bewohnten Welt nichts als Unglückselige gefunden: was aber dieses Mädgen und ihren Theatiner anlangt, da wette ich, daß sie sehr glückliche Geschöpfe

 sind. —

einen Nickel und einen Perigourdin antreffen? Ach, Cunigunde ist ohne Zweifel gestorben, und so bleibt mir denn auch nichts übrig als der Tod! O wäre ich doch lieber im Paradiese zu Dorado geblieben, als wieder nach diesem verwünschten Europa gekommen! Wie so Recht haben Sie doch, lieber Martin! Alles ist Blendwerck und Trübsal!"

Er fiel in eine tiefe Melancholie, und nahm weder an der Opera alla Moda, noch an den andern Carnevals-Lustbarkeiten Antheil, und die Italiänischen Damen angelten vergebens nach seinem Herzen.

"Aber Herr Offenherz, sagte Martin; Sie sind doch in der That recht einfältig, wenn Sie wahrscheinlich finden können, daß Ihr braungelber Bedienter, mit fünf bis sechs Millionen in der Tasche, Ihre Geliebte am Ende der Welt aufsuchen, und sie Ihnen nach Venedig bringen wird. Er behält sie für sich, wenn er sie findet: wenn er sie nicht findet, nimmt er eine andre. Ich rathe Ihnen, beydes, Ihren Cacambo und Ihre Cunigunde zu vergessen.

Mar-

Martin sprach nicht tröstlich. Seines Freundes Melancholie ward stärker, und Martin hörte mit seinem Beweise nicht auf, daß wenig Tugend, wenig Glück auf der Welt sey, außer vielleicht in Eldorado, wohin niemand kommen könne.

Während ihres Streites über diese wichtige Materie, und während der Erwartung seiner Cunigunde wurde Offenherz auf dem Marcus-Platze einen jungen Theatiner gewahr, der ein Mädgen am Arm hatte. Der Theatiner schien frisch, wohlbeleibt und lebhaft; seine Augen waren funkelnd, sein Betragen muthig, seine Miene vornehm, und sein Gang stolz. Das Mädgen war sehr artig, und sang: von Zeit zu Zeit blickte sie ihren Theatiner verliebt an, und kniff ihn in seine dicken Backen.

Zum wenigsten müssen Sie doch gestehn, Herr Martin, sagte Offenherz, daß diese Leutgen da glücklich sind. Bis hieher habe ich, außer in Eldorado, auf der ganzen bewohnten Welt nichts als Unglückselige gefunden: was aber dieses Mädgen und ihren Theatiner anlangt, da wette ich, daß sie sehr glückliche Geschöpfe

sind. — Ich halte die Wette, lachte Martin. — Nun, sagte Offenherz, wir wollen sie nur zur Tafel bitten, und Sie werden sehn, daß ich mich nicht irre.

Alsbald redete er sie an, machte ihnen sein Compliment, und bat sie zu sich in sein Gasthaus auf ein Gericht Dampfnudeln, lombardische Rebhüner und Caviar, auf ein Glas Montepulciano, Lacryma-Christi, Cyper- und Samos-Wein. Das Frauenzimmerchen wurde roth; der Theatiner nahm die Einladung an, und das Mädgen folgte ihm. Sie schien aber Offenherzen mit Erstaunen und Bestürzung anzusehn, und ihre Augen standen voll Thränen. Kaum war sie bey Offenherzen auf dem Zimmer, so rief sie aus: „Ey, ey! Herr Offenherz! kennen Sie denn Paketten nicht mehr?“ Offenherz war mit nichts beschäftigt, als mit seiner Cunigunde: bey diesen Worten aber sah er sie erst mit Aufmerksamkeit an. „Ach! sagte er, mein gutes Kind, so ist Sie es denn, die den Magister Pangloß in den schönen Zustand gebracht hat, worin ich ihn sah?“

Ach leider — bin ichs! Ich sehe schon, Sie wissen alles. Ich erfuhr das entsetzliche Unglück, das dem ganzen Hause der Frau Baronesse und der schönen Cunigunde wiederfahren ist. Ich schwöre Ihnen, mein Schicksal ist nicht viel gelinder gewesen. Ich war noch sehr unschuldig, als Sie mich kennen lernten: Mein Beichtvater, ein Barfüßer-Mönch, verführte mich gar leicht. Die Folgen davon waren abscheulich: ich war bald darauf, als Sie der Herr Baron mit den Fußstößen vorm Hintern fortgejagt hatte, gleichfalls genöthiget, das Schloß zu verlassen. Hätte sich nicht ein berühmter Medikus über mich erbarmt, so wäre ich gestorben. Aus Dankbarkeit blieb ich einige Zeit als Mätresse bey ihm. Seine Frau war rasend eifersüchtig, und schlug mich alle Tage unbarmherzig; es war eine Furie! Der Medikus selbst war ein überaus garstiger Mann, und ich folglich das unglücklichste Geschöpf, das ohne Aufhören wegen eines Mannes geprügelt wurde, den ich doch nicht lieb hatte. Sie wissen wohl, mein Herr, wie gefährlich es für eine böse Sieben ist, wenn sie einen Arzt zum Manne hat. Dieser, voller Ungeduld über das Be-

tragen seiner Frau, gab ihr einsmal eine so kräftige Arzney wieder den Schnupfen, daß sie binnen zwey Stunden unter entsetzlichen Convulsionen starb. Die Verwandten der Madam erhuben wider meinen Herrn eine Criminal-Klage: er nahm die Flucht, und ich wurde ins Gefängniß gesetzt. Meine Unschuld würde mich nicht gerettet haben, wenn ich nicht zum Glück ein wenig hübsch gewesen wäre. Der Richter ließ mich unter der Bedingung loß, daß er des Arztes Nachfolger seyn dürfte. Gar bald aber wurde ich durch eine Nebenbuhlerin verdrängt, ohne Lohn fortgejagt, und genöthigt, das verwünschte Handwerk fortzusetzen, das euch Mannspersonen so lustig vorkömmt, und das doch für unser einen der rechte Abgrund des Elends ist. Nun treibe ich dieß Handwerk zu Venedig. Ach mein Herr, wenn Sie wüsten, was das heißt, ohne Unterschied einen alten Kaufmann, einen Advokaten, einen Mönch, einen Gondelier, oder einen Abt zu liebkosen; jeder Beschimpfung und jedem Muthwillen ausgesetzt zu seyn; wenn man sich oftmals einen Unterrock borgen muß, um ihn von einem eckelhaften Menschen aufheben zu

lassen;

lassen; wenn uns der eine stiehlt, was man bey dem andern verdient hat; wenn man den Polizeybedienten immerfort zinsbar ist, und endlich keine weitere Aussicht hat, als ein schreckliches Alter, ein Spital und den Misthaufen: o so müssen Sie mir zugeben, daß ich das unglückseligste Geschöpf auf Gottes Erdboden bin!

Auf diese Art eröfnete Packette dem guten Offenherz in seinem Cabinet ihr Herz. Martin allein war zugegen und sagte: „Sie sehen, daß ich die Wette schon halb gewonnen habe.“ Bruder Nelke war unterdessen im Speisesal geblieben, und trank eins, in Erwartung der Mahlzeit.

Aber, sagte Offenherz, Sie schien ja so lustig und zufrieden, als ich Ihr begegnete? Sie sang, Sie karessirte Ihren Theatiner mit so einer natürlichen Gefälligkeit; kurz, Sie schien mir eben so glücklich, als Sie nun unglücklich zu seyn vorgiebt. — „Ach mein Herr, das ist eben eines von den größten Beschwerlichkeiten des Handwerks! Gestern wurde ich von einem Offiziere bestohlen und geprügelt, und heute muß ich guter Laune seyn, um einem Mönche zu gefallen.“

Offenherz wolte weiter nichts hören; er gestand, daß Martin Recht hatte. Man setzte sich nebst Packetten und dem Theatiner zu Tische. Die Tafel war ziemlich unterhaltend, und gegen das Ende wurde man vertraulich gegen einander. „Herr Pater, sagte Offenherz zum Mönche; Ihr Schicksal scheint beneidenswürdig zu seyn: die Gesundheit blüht auf Ihren Wangen; schon Ihre Gesichtsbildung verräth Ihre Glückseligkeit; Sie haben ein hübsches Mädgen zu Ihrer Belustigung, und mir däucht, Sie sind mit Ihrem Theatiner Stande sehr zufrieden.

In der That, mein Herr, erwiederte Bruder Nelcke, wollte ich, daß alle Theatiner im Meere lägen, wo es am tiefsten ist. Wohl hundert mal bin ich in Versuchung gerathen, das Kloster in Brand zu stecken, fortzugehn, und ein Türke zu werden. Meine Eltern zwangen mich mit funfzehn Jahren in diesen vermaledeyten Rock, um einem verdammten ältern Bruder, (Hol ihn der Teufel!) in bessere Glücks-Umstände zu verhelfen. Die Mißgunst, die Zwietracht, und die Raserey beherrschen das Kloster. Es ist wahr,

ich halte dann und wann etliche schlechte Predigten, und das trägt mir ein wenig Geld ein, aber der Prior stiehlt mir leider die eine Hälfte davon, für die andre Hälfte halte ich mir Mädgen: inzwischen, wenn ich Abends ins Kloster zurückkehre, so möchte ich mir den Kopf an den Wänden der Zelle einstoßen! Alle meine Mitbrüder sind in der nehmlichen Verfassung."

„Nun? — (wandte sich Martin mit seinem gewöhnlichen kalten Blute zu Offenherzen) habe ich nun die Wette nicht ganz gewonnen?" — Offenherz schenkte Packetten zweytausend Piaster, und Bruder Nelken Eintausend. „Nun aber, (sagte er) kann ich dafür stehn, daß sie glücklich seyn werden, Herr Martin!"

„Kanns immer noch nicht glauben! Vielleicht werden sie mit ihren Piastern noch unglücklicher als zuvor."

„Sey es wie es sey! aber eines tröstet mich gleichwohl bey der ganzen Sache; ich sehe nehmlich, daß man oft Leute wieder findet, die man im Leben nicht wieder zu finden glaubte. Hab ich nun meinen rothen Hammel

Offenherz wolte weiter nichts hören; er gestand, daß Martin Recht hatte. Man setzte sich nebst Packetten und dem Theatiner zu Tische. Die Tafel war ziemlich unterhaltend, und gegen das Ende wurde man vertraulich gegen einander. „Herr Pater, sagte Offenherz zum Mönche; Ihr Schicksal scheint beneidenswürdig zu seyn: die Gesundheit blüht auf Ihren Wangen; schon Ihre Gesichtsbildung verräth Ihre Glückseligkeit; Sie haben ein hübsches Mädgen zu Ihrer Belustigung, und mir däucht, Sie sind mit Ihrem Theatiner Stande sehr zufrieden.

In der That, mein Herr, erwiederte Bruder Nelcke, wollte ich, daß alle Theatiner im Meere lägen, wo es am tiefsten ist. Wohl hundert mal bin ich in Versuchung gerathen, das Kloster in Brand zu stecken, fortzugehn, und ein Türke zu werden. Meine Eltern zwangen mich mit funfzehn Jahren in diesen vermaledeyten Rock, um einem verdammten ältern Bruder, (Hol ihn der Teufel!) in bessere Glücks-Umstände zu verhelfen. Die Mißgunst, die Zwietracht, und die Raserey beherrschen das Kloster. Es ist wahr, ich

ich halte dann und wann etliche schlechte Predigten, und das trägt mir ein wenig Geld ein, aber der Prior stiehlt mir leider die eine Hälfte davon, für die andre Hälfte halte ich mir Mädgen: inzwischen, wenn ich Abends ins Kloster zurückkehre, so möchte ich mir den Kopf an den Wänden der Zelle einstoßen! Alle meine Mitbrüder sind in der nehmlichen Verfassung."

„Nun? — (wandte sich Martin mit seinem gewöhnlichen kalten Blute zu Offenherzen) habe ich nun die Wette nicht ganz gewonnen?" — Offenherz schenkte Packetten zweytausend Piaster, und Bruder Nelken Eintausend. „Nun aber, (sagte er) kann ich dafür stehn, daß sie glücklich seyn werden, Herr Martin!"

„Kanns immer noch nicht glauben! Vielleicht werden sie mit ihren Piastern noch unglücklicher als zuvor."

„Sey es wie es sey! aber eines tröstet mich gleichwohl bey der ganzen Sache; ich sehe nehmlich, daß man oft Leute wieder findet, die man im Leben nicht wieder zu finden glaubte. Hab ich nun meinen rothen Hammel

mel und Packetten getroffen, ey nun, so treffe ich auch wohl meine Cunigunde an!"

Ich wünsche, daß sie dereinst Ihr Glück machen möge! Daran zweifle ich aber noch stark.

"Sie sind auch sehr hart, Herr Martin!"

Das macht, weil ich gelebt habe. —

"Aber sehn Sie doch diese Gondelfahrer an! Singen sie nicht ohne Aufhören!"

Sie sehn das Volk nicht zu Hause, bey ihren Weibern und ihren Bälgen von Kindern. Der Doge hat seinen Verdruß, und die Gondelfahrer haben den ihrigen. Genau genommen ist zwar das Schicksal eines Gondeliers allemal des Doge seinem vorzuziehn: aber doch glaube ich, der Unterschied will so wenig sagen, daß er nicht der Untersuchung werth ist.

"Man spricht viel von dem Senator Pococurante, der in dem schönen Pallaste an der Brenta wohnt, und die Fremden überaus gut aufnimmt. Man will sagen, der Mann habe Zeit Lebens noch keinen Gram gehabt."

So

So ein rares Geschöpf möchte ich schon sehn! — Alsbald ließ sich Offenherz bey Herrn Pococurante die Erlaubniß eines Besuchs auf morgen ausbitten.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Besuch beym Signor Pococurante, einem Venezianischen Nobile.

Offenherz und Martin fuhren auf der Gondel nach der Brenta, und kamen in den Pallast des Nobile Pococurante. Die Gärten waren gut angelegt und mit marmornen Bildsäulen geziert; das Palais selbst war von vortrefflicher Bauart. Der Herr vom Hause, ein Sechsziger, und ein sehr reicher Mann, empfing die beyden Neugierigen mit aller Höflichkeit, aber doch ohne besondre Umstände; welches Martinen nicht mißfiel, Offenherzen aber in Verlegenheit brachte.

Zwey artige zierlich gekleidete Mädgen warteten mit Schokolade auf, die sie brav auf schäumen ließen. Offenherz konnte nicht umhin, ihre Schönheit, ihre Anmuth und ihre Geschick-

schicklichkeit zu loben. „Ja, ja! sagte der Senator, es sind ganz leidliche Creaturen: ich lasse sie bisweilen bey mir schlafen; denn ich bin der Stadtdamen, ihrer Coketterien, ihrer Eifersucht, ihres Gezänks, ihrer Launen, ihrer Kleinigkeiten und ihres Hochmuths, ihrer Narrheiten und aller der Sonette, die man auf sie machen, oder machen lassen muß, von Herzen müde. Bey alledem fangen die beyden Mädgen auch an, mir verdrießlich zu fallen."

Nach dem Frühstück ging Offenherz auf eine lange Galerie, und erstaunte über die Schönheit der Gemählde. Er fragte, von welchem Meister die beyden ersten wären. „Es sind Raphaels; ich kaufte sie vor einigen Jahren aus Eitelkeit sehr theuer. Man hält sie für die schönsten Stücken in Italien; aber sie gefallen mir ganz und gar nicht: das Colorit ist zu braun; die Figuren sind zu wenig gegründet, und treten nicht genug hervor; die Draperie endlich, sieht gar nichts ähnlich. Mit Einem Worte, was man auch sagen mag, ich finde keine wahre Nachahmung der Natur darinne. Soll ich ein Gemählde liebgewinnen, so muß ich die Natur selbst darinne

zu

zu erblicken glauben: aber dergleichen giebt es nicht. Ich habe eine Menge Gemählde; sehe sie aber nicht an.

Pococurante ließ noch vor der Tafel ein Concert aufführen. Offenherz fand die Musik vortrefflich.„ Dieses Gelärme, sagte Pococurante, kann etwa eine halbe Stunde zum Aushalten seyn; währt es aber länger, so ermüdets alle Welt, ohngeachtet es niemand zu gestehn wagt. Heut zu Tage besteht die Musik bloß in der Kunst, schwere Sachen zu spielen; und was nicht schwer ist, gefällt auch nicht lange. Ich würde noch eher die Oper dulden, wenn man nur nicht das Geheimniß gefunden hätte, ein empörendes Ungeheuer daraus zu machen. Gehe wer da will, in diese abgeschmackten musikalischen Trauerspiele, wo die Auftritte bloß auf zwey oder drey übel angebrachte Arien abzwecken, in welchen eine Aktrize ihre Kehle kann hören lassen. Mag meinetwegen, wer da kann, vor Vergnügen in Ohnmacht fallen, wenn ein verschnittener Kerl die Rolle des Cäsars oder Cato hertrillert, und sich auf dem Theater hin und her brüstet. Ich habe diesen Albernheiten schon vor langer

Zeit

Zeit entsagt, ohngeachtet sie heut zu Tage die Ehre Welschlands ausmachen, und von grossen Herren so theuer bezahlt werden!"

Offenherz wandte eins und das andre ein, obgleich mit Bescheidenheit. Martin war durchgängig der Meinung des Senators.

Endlich ging man zur Tafel, und nach einem vortrefflichen Mittagsessen besuchte man die Bibliothek. Offenherz, der einen prächtig gebundenen Homer gewahr wurde, lobte den guten Geschmack des Lustrissimo. Ey! sagte er, da ist ja ein Buch, das des großen Pangloß, des besten deutschen Philosophens einziges Vergnügen war. „Meins ist es wahrlich nicht, erwiederte Pococurante kaltsinnig: sonst glaubte ich freylich auch mit so vielen andern, daß es das Buch aller Bücher wäre; allein die beständige Wiederhohlung der Schlachten, die einander alle ähnlich sind, diese immer handelnden und nichts entscheidenden Gottheiten, diese Helena, die den Krieg veranlaßte, und doch kaum als eine handelnde Person vorkömmt, und endlich die Stadt Troja, die man belagert und nicht einnimmt; alles das verursacht mir die tödtlichste

ste Langeweile. Ich habe verschiedne Gelehrte gefragt, ob es ihnen auch so ginge, und alle aufrichtige Leute bekannten mir, daß ihnen das Buch aus der Hand fiele, man müßte es aber doch in seiner Bibliothek als ein altes Denkmahl aufstellen, oder wie die verrosteten Münzen aufbewahren, die man in Handel und Wandel nicht brauchen kann."

„Ihro Excellenz urtheilen vielleicht vom Virgil anders?" sagte Offenherz. — „Ich gestehe, das zweyte, vierte und sechste Buch seiner Aeneide ist vortrefflich: aber was seinen frommen Aeneas anbelangt, und seinen wackern Cloanth, den Freund Achates, den kleinen Askanius, den blödsinnigen König Latinus, die bürgerliche Amata, und die abgeschmackte Lavinia, — kann man sich wohl etwas kälteres und ekelhafteres denken? Lieber will ich die schläfrigen Mährchen des Ariost lesen!"

„Aber dürfte ich mich wohl unterstehn zu fragen, ob Sie nicht bey Lesung des Horaz ein großes Vergnügen fühlen?" — „Er hat Maximen (erwiederte Pococurante) die ein Weltmann schon benutzen kann, sie sind in kraft-

Zeit entsagt, ohngeachtet sie heut zu Tage die Ehre Welschlands ausmachen, und von grossen Herren so theuer bezahlt werden!"

Offenherz wandte eins und das andre ein, obgleich mit Bescheidenheit. Martin war durchgängig der Meinung des Senators.

Endlich ging man zur Tafel, und nach einem vortrefflichen Mittagsessen besuchte man die Bibliothek. Offenherz, der einen prächtig gebundenen Homer gewahr wurde, lobte den guten Geschmack des Lustrissimo. Ey! sagte er, da ist ja ein Buch, das des großen Pangloß, des besten deutschen Philosophens einziges Vergnügen war. „Meins ist es wahrlich nicht, erwiederte Pococurante kaltsinnig: sonst glaubte ich freylich auch mit so vielen andern, daß es das Buch aller Bücher wäre; allein die beständige Wiederhohlung der Schlachten, die einander alle ähnlich sind, diese immer handelnden und nichts entscheidenden Gottheiten, diese Helena, die den Krieg veranlaßte, und doch kaum als eine handelnde Person vorkömmt, und endlich die Stadt Troja, die man belagert und nicht einnimmt; alles das verursacht mir die tödtlich-

ste

ste Langeweile. Ich habe verschiedne Gelehrte gefragt, ob es ihnen auch so ginge, und alle aufrichtige Leute bekannten mir, daß ihnen das Buch aus der Hand fiele, man müßte es aber doch in seiner Bibliothek als ein altes Denkmahl aufstellen, oder wie die verrosteten Münzen aufbewahren, die man in Handel und Wandel nicht brauchen kann."

„Ihro Excellenz urtheilen vielleicht vom Virgil anders?" sagte Offenherz. — „Ich gestehe, das zweyte, vierte und sechste Buch seiner Aeneide ist vortrefflich: aber was seinen frommen Aeneas anbelangt, und seinen wackern Cloanth, den Freund Achates, den kleinen Askanius, den blödsinnigen König Latinus, die bürgerliche Amata, und die abgeschmackte Lavinia, — kann man sich wohl etwas kälteres und ekelhafteres denken? Lieber will ich die schläfrigen Mährchen des Ariost lesen!"

„Aber dürfte ich mich wohl unterstehn zu fragen, ob Sie nicht bey Lesung des Horaz ein großes Vergnügen fühlen?" — „Er hat Maximen (erwiederte Pococurante) die ein Weltmann schon benutzen kann, sie sind in kraft=

kraftvolle Verse eingeschlossen, und lassen sich desto leichter behalten. Was kümmert mich aber seine Reise nach Brindisi, seine Beschreibung einer armseligen Mahlzeit, und des Karrnschieber-Zankes zwischen einem gewissen Pupilus, dessen Worte, wie er sagt, voll Eiter waren, und einem andern Kerl, der Worte von Weinessig hatte? Mit äußerstem Ekel las ich seine groben Verse auf alte Betteln und Hexen; und ich weiß nicht was damit gesagt seyn soll, wenn er an seinen Freund Mäcenas schreibt, er würde mit erhabner Stirn an die Sterne stoßen, sobald er ihn zum Range der Lyrischen Dichter erheben wolle. Narren bewundern alles an einem schätzbaren Schriftsteller. Ich lese blos für mich, und liebe nichts, was ich nicht brauchen kann." — Offenherz war nie gewöhnt worden, selbst zu denken und zu urtheilen. Man schließe auf sein Erstaunen über das was er jetzt hörte. Martin fand die Denkungsart des Nobili sehr vernünftig.

„O, da ist ein Cicero, rief Offenherz. Diesen großen Mann, denke ich, werden Sie wohl nicht ungelesen lassen." — „Ich lese

ihn

ihn niemals, gab der Venetianer zur Antwort. Was gehts mich an, ob er für den Rabirius oder den Cluentius Reden hielt? Ich habe selber Prozesse genug abzuthun! Ich würde mich noch eher mit seinen philosophischen Werken begnügt haben: als ich aber fand, er zweifle an allen, so schloß ich, ich wüßte gerade so viel als er, und brauchte, um unwissend zu bleiben, eben keines Lehrmeisters."

„Ey, da seh ich die Sammlungen einer Academie der Wissenschaften in achtzig Bänden! rief Martin aus. Da mag wohl manches Gute drinne stehn." — „Ich würde nicht daran zweifeln, sagte Pococurante, wenn nur ein einziger von allen diesen Plunderkrämern die Kunst Stecknadeln zu machen erfunden hätte: aber so findet man im ganzen Werke nichts als leere Systeme, und nicht eine einzige nützliche Sache."

„Welch eine Menge Theaterstücke! nahm Offenherz wieder das Wort. Italiänische, Spanische, Französische!" — „Ja ja, es mögen ihrer wohl gegen Dreytausend seyn, und keine drey Dutzend gute. — Was endlich hier

diese gesammelten geistlichen Reden anbetrifft, die alle zusammen keine Seite aus dem Seneca werth sind, und diese dicken theologischen Werke; so können Sie von selbst erachten, daß sie kein Mensch, weder ich noch sonst jemand, aufmacht."

Martin wurde etliche Schränke mit Englischen Büchern gewahr. „Ich glaube doch wohl, sagte er, daß ein Republikaner an dem größten Theile dieser so frey geschriebenen Werke Vergnügen finden kann." — „Freylich, erwiederte der Senator: es ist schön, zu schreiben wie man denkt: das ist der Vorzug der Menschen. In ganz Italien schreibt man blos, was man nicht denkt: die jetzigen Bewohner des Vaterlandes der Cäsare und Antonine wagen es nicht einen Gedanken zu haben, bis es ihnen ein Jacobiner erlaubt. Ich würde also sehr mit der Freyheit zufrieden seyn, die das Genie der Engländer begeistert, wenn nur nicht Leidenschaft und Parteygeist alles verdürben, was diese kostbare Freyheit schätzbares hat."

Endlich erblickte Offenherz einen Milton, und fragte, ob er diesen Dichter nicht für einen

einen großen Mann hielte? — „Wen? rief Pococurante: diesen Barbaren, der das erste Kapitel Mosis mit zehn Büchern holpricher Verse commentirt? Diesen ungeschlachten Nachahmer der Griechen, der die Schöpfung verhunzt? Der, wenn Moses Gott den Vater vorstellt, wie er die Welt durch Ein Wort hervorbringt, den Messias aus einem himmlischen Schranke einen großen Zirkel hervorlangen läßt, um einen Riß von seinem Werke aufzunehmen? Er, ein großer Mann, der Tassos Hölle und Teufel verdorben hat? Der den Lucifer bald in eine Kröte, bald in einen Zwerg verkappt, ihn über die Theologie dispu- tiren, und ihn hundertmal die nehmlichen Reden wiederkauen läßt? Der Ariosts schnurrige Erfindung des Feuergewehrs in allem Ernste nachahmt, und die Teufel im Himmel mit Canonen schießen läßt? — Weder bey mir noch bey sonst jemanden in Italien können dergleichen betrübte Ausschweifungen Beyfall finden! Die Heurath vollends der Sünde mit dem Tode, und die Schlangen, womit die Sünde niederkömmt, wirken bey jedem, der nur einigermaßen ekel ist, so gut als ein Brechmittel. Dieses unverständliche,

wunderliche, und abgeschmackte Gedicht wurde gleich bey seiner Entstehung verachtet: ich begegne ihm nicht schlimmer als es selbst in seinem Vaterlande durch seine Zeitgenossen behandelt worden ist. Uebrigens sage ich, was ich denke, und bekümmre mich wenig darum, ob andre auch so denken wie ich."

Nachdem die Bücher allesamt durchgegangen waren, so verfügte man sich in den Garten. Offenherz lobte alle Schönheiten desselben. „Ich wüßte nicht leicht was von schlechterm Geschmacke, sagte der Eigenthümer. Wir haben hier bloße Tändeleyen: ich will aber nächstens einen andern, nach einem edlern Entwurfe pflanzen lassen."

Als sich die beyden Neugierigen vor Sr. Excellenz beurlaubt hatten, so sagte Offenherz zu Martinen: „Nun wohlan, nun werden Sie doch zugestehn müssen, daß das der allerglücklichste Mensch ist: denn er ist über alles erhaben, was er besitzt."

„Sehen Sie denn nicht, erwiederte Martin, daß er alles dessen, was er besitzt, überdrüßig ist? Schon Plato hat vor langer Zeit

gesagt,

gesagt, diejenigen Mägen, welchen alle Speisen anekelten, wären eben nicht die besten."

"Aber ist denn das kein Vergnügen, wenn man alles kritisiren kann? Wenn man Fehler bemerkt, wo andre lauter Schönheit zu sehn glauben?"

"Das heißt, ists denn nicht ein Vergnügen, kein Vergnügen zu haben?"

"Nun wohl, so ist denn niemand glücklich als ich, sobald ich nur Fräulein Cunigunden wiederhaben werde!" —

"Immer gut, wenn Sie das hoffen!" —

Inzwischen verstrichen Tage und Wochen, und Cacambo kam nicht! Offenherz war gänzlich in seinen Kummer vertieft, und bemerkte es nicht einmal, daß weder Packette noch Bruder Nelke zu ihm gekommen waren, um sich zu bedanken.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Von einer Abendmahlzeit, wo Offenherz und Martin mit sechs Fremden speiseten.

Eines Abends, als sich Offenherz und Martin mit den andern Fremden, die mit ihm in einerley Gasthofe logirten, zur Tafel setzen wollte, faßte ihn ein Kerl mit einem gelben Gesichte beym Arme und sagte: „Halten Sie sich parat mit uns abzureisen, und bleiben Sie ja nicht weg!" Offenherz wandte sich um, und sahe Cacambo'n. Nur Cunigundens Anblick hätte ihm mehr Erstaunen und Freude verursachen können. Er stand auf dem Punkt für Entzücken närrisch zu werden. Er umarmte seinen theuersten Freund. „Cunigunde ist doch hier? sagte er: wo ist sie? Hurtig bringe mich hin, daß ich mit ihr vor Freude sterbe!" —

Cunigunde ist nicht hier; bekam er zur Antwort: sie ist zu Constantinopel. —

„O Himmel! zu Constantinopel? — Aber wäre sie auch in China; nur fort; laß uns abreisen!“ — —

„Wir reisen erst nach Tische; ich kann Ihnen jetzt nichts mehr sagen. Ich bin ein Sklave, mein Herr wartet auf mich, ich muß ihm bey der Tafel aufwarten. Lassen Sie sich nur nichts merken; essen Sie, und halten Sie sich gefaßt.“

Offenherz wußte nicht, ob er sich über Cacambos Erscheinung freuen oder betrüben sollte; er war entzückt seinen Agenten wieder zu sehen, aber er erstaunte eben so sehr, daß er ein Sklave war; voller Gedanken an seine Geliebte, mit gerührtem Herzen und niedergeschlagenem Geiste, setzte er sich nebst Martinen, der alle das mit Kälte ansah, und noch sechs andern Fremden, die auf das Carneval nach Venedig gekommen waren, zur Tafel.

Cacambo, der einem dieser sechs Fremden zu trinken einschenkte, nahte sich gegen das Ende der Mahlzeit seinem Herrn, und sagte halblaut: „Sire, Ihro Majestät können nach Gefallen abreisen; das Schiff ist parat.“

Nach diesen Worten ging er hinaus. Die Gäste sahen einander mit stillschweigendem Erstaunen an, als eben ein andrer Domestik sich seinem Herrn näherte und zu ihm sagte: „Sire, Ihro Majestät Chaise steht zu Padua, und die Barke ist fertig." Der Herr winkte, und der Bediente ging fort. Alle Gäste sahen sich nun nochmals an, und gaben durch ihre Blicke ihre zunehmende Verwunderung zu erkennen. Hierauf kam ein dritter Bedienter zu dem dritten Fremden. „Sire, sprach er, glauben Sie mir, Ihro Majestät dürfen sich hier nicht länger verweilen: ich will alles zu Recht machen lassen." Mit diesen Worten verließ er das Zimmer.

Offenherz und Martin zweifelten gar nicht, es wäre ein Maskeradenstreich. Allein ein vierter Domestik sprach zum vierten Herrn: „Ihro Majestät können nach Gefallen abreisen;" und begab sich hinaus wie die andern. Eben das sagte der fünfte Diener zum fünften Herrn. Der sechste aber führte gegen den sechsten Fremden, der neben Offenherzen saß, eine ganz verschiedne Sprache: „Mein Seel, Sire, man will Ihro Majestät nicht

länger

länger borgen, und mir eben so wenig: man könnte uns nächste Nacht alle beyde festsetzen. Ich werde also meiner Straße gehn; leben Sie wohl!"

Nachdem das halbe Dutzend Bediente hinaus war, verfielen alle sechs Fremde, nebst Offenherzen und Martinen, in ein tiefes Stillschweigen, das endlich von erstern unterbrochen wurde. „Das ist doch ein seltsamer Spaß, meine Herrn! sagte er. Warum sind Sie denn allesamt Könige? — Wir beyde sind es nicht, Martin und ich."

Caçambo's Herr nahm jetzt ganz ernsthaft das Wort, und sprach auf italiänisch: „Ich spaße gar nicht, ich heiße Achmet der Dritte. Ich war verschiedne Jahre lang Groß-Sultan, und hatte meinen Bruder vom Throne gestoßen. Mein Neffe stieß mich wieder herunter, ließ meinen Veziren den Hals abschneiden, und nun bringe ich mein Leben im alten Serail zu. Mein Neffe, der Groß-Sultan Mahomed erlaubt mir bisweilen Gesundheits halber eine Reise: und so bin ich nach Venedig aufs Carneval gekommen."

Ein junger Mann, der neben Achmet saß, nahm hierauf das Wort: „Ich heiße Ivan, sagte er, und war einmal Kayser aller Reußen, wurde aber schon in der Wiege des Throns beraubt. Mein Vater und meine Mutter wurden eingesperrt; mich selbst erzog man im Gefängnisse: doch habe ich bisweilen Erlaubniß, in Begleitung meiner Wächter, eine Reise zu machen; und so bin ich nach Venedig aufs Carneval gekommen."

Der dritte sagte: „Ich bin Carl Eduard, König von England; mein Vater hat mir seine Gerechtsame aufs Königreich abgetreten, und ich habe für dieses Recht gefochten. Achthundert meiner Anhänger wurde das Herz aus dem Leibe gerissen, und ins Gesicht geworfen. Ich selbst kam ins Gefängniß. Jetzt gehe ich nach Rom, um meinen Vater zu besuchen, der eben so wohl als ich und mein Großpapa dethronisirt wurde; und so bin ich nach Venedig aufs Carneval gekommen."

„Ich bin König der Polaken, hub der vierte an. Das Kriegsglück hat mich meiner Erbländer beraubt; mein Vater erfuhr den nehmlichen Glückswechsel: ich unterwerfe mich

aber

aber der Vorsicht, wie Sultan Achmet, Zaar Iwan und König Carl Eduard, denen Gott langes Leben verleihe! Und so bin ich nach Venedig aufs Carneval gekommen."

Der fünfte sprach: „Auch ich bin König der Polaken. Ich habe mein Reich zweymal verloren: die Vorsicht aber hat mir einen andern Staat geschenkt, wo ich mehr Gutes thue, als alle sarmatische Könige jemals am Ufer der Weichsel auszuüben im Stande gewesen sind. Auch ich unterwerfe mich der Vorsehung, und bin nach Venedig aufs Carneval gekommen."

Nun war noch der sechste Monarch übrig. „Meine Herrn, sagte dieser, ich bin zwar kein so mächtiger Herr wie Sie; gleichwohl war ich König so gut als ein andrer. Ich bin Theodor, den man zum König in Corsica machte. Man nannte mich Ihro Majestät, und jetzt heißt man mich kaum Monsieur. Ich habe Münzen schlagen lassen, und bin nun keines Pfennigs mächtig. Sonst hatte ich zwey Staats-Secretäre, und jetzt kaum einen Laquais. Ich bin auf dem Throne gewesen, aber auch lange Zeit zu London auf

dem

dem Stroh im Gefängniß; und ich fürchte, ich fürchte, es wird mir hier nicht besser ergehen, ohngeachtet ich, so wie Ihro Liebden, nach Venedig aufs Carneval gekommen bin."

Die andern fünf Könige hörten diese Rede mit edlem Mitleid. Jeder schenkte dem König Theodor zwanzig Zechinen, zu Hemden und Kleidern. Offenherz aber verehrte ihm einen Diamant von zweytausend Zechinen. — „Wer ist denn, sagten die fünf Könige, dieser Privatmann, der hundertmal mehr als unser einer zu geben vermag, und wirklich giebt?" — —

Eben als man von der Tafel aufstand, kehrten in dem nehmlichen Hotel vier Durchlauchtigste Hoheiten ein, die ebenfalls ihre Staaten durch den Krieg verloren hatten, und nun nach Venedig zum Schluß des Carnevals kamen. Offenherz nahm von diesen Ankömmlingen keine Notiz: er war viel zu sehr mit der Reise nach Konstantinopel zu seiner Cunigunde beschäfftigt.

Sieben und zwanzigstes Hauptstück.

Offenherz reiset nach Constantinopel.

Der getreue Cacambo hatte schon von dem türkischen Schiffskapitain, der den Sultan Achmet nach Constantinopel zurückbringen sollte, die Erlaubniß erhalten, Offenherzen und Martinen an Bord bringen zu dürfen. Beyde begaben sich dahin, nachdem sie sich vor Seiner elenden Hoheit niedergeworfen hatten.

Unterwegs sagte Offenherz zu Martinen: „Das waren gleichwohl auf einmal sechs abgesetzte Könige, mit denen wir speisten; und unter den sechsen war sogar einer, dem ich ein Almosen gab! Vielleicht giebts noch viel unglücklichere Prinzen. Ich meines Theils habe bloß hundert Hammel eingebüßt, und eile nun in die Arme meiner Cunigunde. Noch einmal so gut als tausend: Pangloß hatte Recht, lieber Martin: Alles ist gut!“

Das wünschte ich, sagte Martin. —

„Aber bey alle dem ists doch ein unwahrscheinliches Abenteuer, das uns da in Venedig

dig vorkam. Hat man wohl jemals gesehn, oder gehört, daß ein halb Dutzend abgesetzte Könige, in einem und ebendemselben Wirthshause, mit einander zu Abende aßen?"

"Ich finde das nicht außerordentlicher, erwiederte Martin, als die meisten andern Begebenheiten, die uns aufstießen. Es ist ja was ganz gemeines, daß man Könige absetzt. Und die Ehre, mit ihnen zu soupiren, das ist eine Kleinigkeit, die sich nicht der Mühe verlohnt."

Kaum war Offenherz an Bord, so fiel er seinem alten Diener, seinem Freunde Cacambo um den Hals. "Nun? sagte er, was macht Cunigunde? Ist sie noch immer das Wunder der Schönheit? Liebt sie mich noch? Wie gehts ihr? Du hast ihr doch vermuthlich zu Constantinopel einen Palast gekauft?"

"Mein lieber Herr, gab Cacambo zur Antwort, Cunigunde ist Scheuer-Magd am Ufer des Propontis, bey einem Fürsten der wenig Schüsseln zu scheuern hat. Sie ist Sklavin im Hause eines alten Herrn, Namens Ragotzky, dem der Großherr täglich drey Thaler in seiner Freystätte giebt. Zum Unglück hat

sie ihre Schönheit verlohren, und ist abscheulich garstig geworden."

"Ey! garstig oder schön! rief Offenherz aus: ich bin ein ehrlicher Mann, meine Schuldigkeit ist sie unaufhörlich zu lieben. Aber wie konnte sie denn mit den fünf bis sechs Millionen, die du mitnahmst, in so elende Umstände gerathen?" — "So! sagte Cacambo: mußte ich denn nicht dem Signor Don Fernando d'Ibaraa, y Figueora, y Maskarenes, y Lampurdos, y Suza zu Buenos Ayres eine Ranzion von zwey Millionen für das Fräulein bezahlen? Und ist uns nicht vollends alles von einem Seeräuber abgenommen worden? Hat uns der Seeräuber nicht nach Cap Matapan, nach Nicarien, nach Sancos und Petra, nach den Dardanellen und nach Scutari geführt? Cunigunde und ihr altes Weib dienen bey dem vorerwähnten Fürsten; ich selbst bin Sklave bey dem abgesetzten Sultan."

Welche entsetzliche Unglücksfälle, einer an den andern gekettet! rief Offenherz aus. Bey alle dem hab ich gleichwohl noch etliche Diamanten; ich werde Cunigunden loßkau-

sen: es ist nur ewig Schade, daß sie so häßlich geworden ist. — Und nun wandte er sich zu Martin:

„Wen halten Sie wohl für den unglücklichsten, den Kayser Achmet, den Czaar Iwan, den König Carl Eduard, oder mich?"

Wer kann das wissen? gab Martin zur Antwort: um davon zu urtheilen, müßte ich in ihr Herz sehn können.

„O wäre nur Pangloß hie, der wüßte es gewiß, und würde es uns sagen."

Ich begreife nicht, mit welcher Wage Ihr Pangloß das Unglück der Menschen und ihren Jammer abzumessen vermöchte! Alles was ich voraussetzen kann, läuft dahinaus, daß es Millionen Menschen auf der Welt giebt, die hundertmal beklagenswürdiger sind, als König Eduard, Czaar Iwan und Sultan Achmet.

„Ja, das könnte doch wohl seyn!" sagte Offenherz.

Binnen wenig Tagen gelangte man in den Kanal des schwarzen Meers. Offenherz kaufte vor allen Dingen seinen Cacambo ziemlich theuer loß, und warf sich ohne Zeit-

verlust

verlust mit seinen Begleitern in eine Galeere, um am Ufer des Propontis seine Cunigunde zu suchen, so häßlich sie auch immer seyn möchte.

Es befanden sich auf der Ruderbank zwey Galeeren-Sklaven, die überaus schlecht arbeiteten, und daher von Zeit zu Zeit durch den Levanti-Patron einige Hiebe mit der Karbatsche auf die nackenden Schultern erhielten. Durch eine natürliche Rührung bewogen, sah Offenherz diese beyden Galeeren-Sklaven genauer an, als die andern, und näherte sich ihnen voll Mitleid. Einige Züge ihres entstellten Gesichts schienen ihm eine entfernte Aehnlichkeit mit Pangloßen und mit dem verunglückten Jesuiter-Baron, dem Bruder der Fräulein Cunigunde zu haben. Dieser Gedanke rührte ihn, und machte ihn traurig. Er betrachtete sie noch genauer. „In der That," sagte er zu Cacambon, wenn ich Magister Pangloßen nicht hängen gesehn, und den Baron zu erstechen das Unglück gehabt hätte, so wollte ich drauf schwören, sie wären's, die hier am Ruder sitzen."

Bey den Worten Baron und Pangloß stießen die beyden Sklaven ein lautes Geschrey

schrey aus, hielten mit Arbeiten ein, und ließen ihre Ruder fallen. Der Levanti-Patron lief herzu, und die Karbatschenhiebe wurden verdoppelt. „Halt ein, halt ein, Herr! schrie Offenherz. Ich will Euch so viel Geld geben, als Ihr nur wolt! — Himmel! das ist ja Offenherz! rief einer der Ruderknechte. — Was! da ist ja Offenherz! rief der andre. — „Ists ein Traum? rief endlich Offenherz; oder wache ich? Bin ich würklich hier in der Galeere? Ists würklich der Herr Baron, den ich erstach? Und Magister Pangloß, den ich hängen sah?"

Wir sind es! wir sind es! erwiederten beyde. Was? rief Martin: das wäre also dieser große Philosoph? —

„Nun Herr Levanti-Patron, wandte sich Offenherz zum Schiffer, wieviel verlangen Sie Ranzion für den Herrn von Donnerstrunck, einen der vornehmsten Reichs-Barone, und den Herrn Magister Pangloß, den tiefsinnigsten Metaphysiker in Deutschland?" — Christenhund, versetzte der Levanti-Patron, weil doch diese Hundsvöttischen Ruderbuben Barons und Metaphysiker sind, welches in ihrem

Lande schon was zu bedeuten haben mag, so sollst du mir funfzig tausend Zechinen dafür geben. — „Die sollen Sie haben, mein Herr, aber geschwind, geschwind führen Sie mich wieder nach Constantinopel! — Doch nein! führen Sie mich zu Fräulein Cunigunden!“ — Allein schon bey dem ersten Gebothe hatte der Levantiner das Fahrzeug nach der Stadt gewandt, und ließ hurtiger rudern als ein Vogel fliegen kann.

Offenherz umarmte den Baron und Pangloßen hundertmahl: „Und wie kam's denn, daß ich Sie nicht umbrachte, mein lieber Baron? Und Sie, mein lieber Pangloß, wie kommts denn, daß Sie noch leben, da man Sie doch aufhing? Und wie sind Sie denn beyde in der Türkey auf die Galeeren gekommen?“ — Der Baron fragte bloß, ob seine geliebteste Schwester hier zu Lande sey, und erhielt von Cacambo die Versicherung, daß er sie bald sehen würde.

Nun, so sehe ich denn meinen lieben Offenherz wieder! rief Pangloß, und ließ sich von ihm Martinen und Cacambon vorstellen. Alle umarmten sich; alle redeten auf einmal.

Die Galeere war im Fluge, und sie befanden sich schon im Hafen. Man ließ einen Juden kommen, dem Offenherz für funfzig tausend Zechinen einen Diamanten verkaufte, der wohl hundert tausend werth war: der Jude schwur aber bey Abraham, daß er nicht mehr dafür geben könnte. Offenherz bezahlte nun das Lösegeld für den Baron und Pangloßen. Dieser warf sich seinem Befreyer zu Füßen, und badete sie mit seinen Thränen: der andre dankte ihm mit einem Kopfnicken, und versprach ihm das Geld bey erster Gelegenheit zurück zu zahlen. „Aber ist es wohl möglich, fügte er hinzu, daß meine Schwester sich in der Türkey befinden kann?“

Nichts in der Welt ist so möglich, versetzte Cacambo, denn sie scheuert das Küchengeräthe bey einem Siebenbürgischen Fürsten.

Alsbald ließ man noch zwey Juden kommen. Offenherz verkaufte abermals Diamanten, und alle reisten in einer andern Galeere ab, um Cunigunden zu erlösen.

Acht

Acht und zwanzigstes Hauptstück.

Was Offenherzen, Cunigunden, Martinen ꝛc. weiter begegnete.

„Tausendmal um Vergebung, mein Hochehrwürdiger Pater, sagte Offenherz zum Baron, daß ich Ihnen so einen gewaltigen Stich durch den Leib gab!" —

Wir wollen nicht mehr davon reden, erwiederte der Baron. Weil Sie aber wissen wollten, durch welchen Zufall Sie mich auf den Galeeren angetroffen haben, so muß ich sagen, daß ich durch den Bruder Apotheker des Collegiums an meiner Wunde geheilt, bald darauf aber von einer Partie Spanier überfallen und aufgehoben wurde. Man brachte mich nach Buenos Ayres zu eben der Zeit ins Gefängniß, als meine Schwester erst fortgereist war. Ich begehrte nach Rom zum Pater General zurückzukehren; und da wurde ich zum Kaplan beym Französischen Gesandten in Constantinopel ernannt. Ich war noch nicht acht Tage im Amte, als ich eines Abends einen jungen überaus schönen Ichlogan antraf. Es war sehr heißes Wetter; der junge

Mann wollte sich baden, und ich nahm die Gelegenheit gleichfalls mit. Ich wußte nicht, daß es eine Halssache für einen Christen wäre, wenn er nackend bey einem jungen Muselmann angetroffen wird. Der Cadi ließ mir hundert Stockschläge auf die Fußsohlen geben, und schickte mich auf die Galeeren. Man muß niemals eine größere Ungerechtigkeit begangen haben! — Aber ich möchte doch wissen, wie meine Schwester zu dem entlaufenen Siebenbürgischen Fürsten in die Küche kömmt? — Offenherz fiel ihm ins Wort:

„Wie geht es aber zu, daß ich Sie wieder sehe, mein lieber Pangloß?“ — Es ist wahr, sagte dieser, Sie habens gesehn, wie ich gehangen wurde. Eigentlich sollte ich verbrannt werden; Sie erinnern sich aber vielleicht, daß ein heftiger Platzregen einfiel, indem man mich braten wollte. Er löschte das Feuer aus, und der Sturm war zu stark, als daß man das Feuer wieder hätte anzünden können: man konnte sich also nicht anders helfen, und hing mich. Ein Wundarzt kaufte meinen Körper, trug mich heim, und wollte mich anatomiren. — Er machte mir also einen

Kreuz-

Kreuzschnitt vom Nabel bis ans Brustbein. Man kann nicht schlechter gehangen seyn, als ich es war. Der Nachrichter bey der heiligen Inquisition, und zugleich Subdiakonus, verbrannte zwar die Leute gar vortreflich: aber er war des Hängens nicht gewohnt. Der Strick war naß, zog sich nicht fest zusammen, und wurde schlecht geknüpft: kurz, ich lebte noch. Der Kreuzschnitt preßte mir einen lauten Schrey aus: mein Wundarzt sank vor Schrecken um, und mochte glauben, daß er den Teufel sezirte. Halb todt vor Furcht lief er fort und fiel die Treppe hinunter. Seine Frau kam bey dem Lärm aus einem benachbarten Kabinet, und da sie mich mit meinem Kreuzschnitt auf der Tafel liegen sah, erschrack sie noch heftiger als ihr Mann, floh ihm nach, und fiel über ihn. Kaum hatten sie sich ein wenig erholt, so hörte ich die Wundärztin sagen: „Mein Schatz, warum giebst du dich auch ab, einen Ketzer zu seziren? Weißt du denn nicht, daß die Kerls den Teufel im Leibe haben? Ich will nur nach einem Priester laufen, um ihn zu beschwören!" — Ich zitterte bey diesem Vorsatze. Ich nahm meine wenigen Kräfte zusammen, und rief, ach

haben Sie Mitleid mit mir! Endlich faßte der Portugiesische Balbier wieder Muth: er flickte mir das Fell wieder zusammen; seine Frau selbst verpflegte mich, und nach vierzehn Tagen war ich wieder frisch und gesund. Der Barbier brachte mich zu einem Maltheserritter in Dienste, der eben nach Venedig gehen wollte: da er mir aber keinen Lohn bezahlen konnte, so vermiethete ich mich zu einem Venetianischen Kaufmanne und ging mit ihm nach Constantinopel.

Eines Tages hatte ich den Einfall, in eine Moschee zu gehn: es war niemand da, als ein alter Iman, und ein junges sehr artiges andächtiges Frauenzimmer, das eben ihren Rosenkranz hersagte. Ihr Busen war ganz bloß, und sie hatte zwischen ihren Brüsten einen schönen Straus von Tulpen, Rosen, Anemonen, Ranunkeln, Hyacinthen und Aurikeln. Sie ließ ihn fallen, und ich steckte ihr ihn mit ehrfurchtsvollem Eifer wieder fest. Ich brachte aber damit so lange zu, daß der Iman ergrimmte, und, als er gewahr wurde, daß ich ein Christ war, um Hülfe schrie. Man führte mich zum Cadi, der mir hundert

dert Prügel auf die Fußsohlen geben ließ, und mich auf die Galeeren schickte. Ich wurde auf der nemlichen Galeere, und auf die nemliche Bank geschmiedet, wo der Herr Baron war. Sonst waren auch noch vier junge Leute aus Marseille, fünf neapolitanische Priester, und zwey Mönche aus Corfu da, die uns sagten, daß dergleichen Vorfälle sich alle Tage zutrügen. Der Herr Baron behauptete immer, es sey ihm weit mehr Unrecht geschehn als mir: ich behauptete dargegen, es wäre erlaubter, einem Frauenzimmer einen Blumenstraus an den Busen zu stecken, als sich mutternackend bey einem Ichlogan antreffen zu lassen. Wir stritten unaufhörlich, und bekamen alle Tage zwanzig Karbatschenhiebe, bis endlich die Kette der Dinge unsern lieben Offenherz in die Galeere brachte, der uns losgekauft hat.

Aber mein lieber Pangloß, sagte Offenherz: da Sie nun gehangen, sezirt und halb todt geprügelt worden sind, ja sogar auf der Galere rudern mußten; haben Sie da gleichwohl noch gedacht, daß diese Welt die Beste sey? — „Ich bin noch immer meiner vorigen

Meynung,

Meynung, erwiederte Pangloß: denn ich bin einmal ein Philosoph, und es schickte sich nicht für mich, wenn ich mir widersprechen wollte. Leibnitz kann unmöglich Unrecht haben; und überdieß ist ja die vorherbestimmte Harmonie die hübscheste Sache von der Welt, eben sowohl als der volle Raum und die subtile Materie."

Neun und zwanzigstes Hauptstück.

Wie Offenherz Cunigunden und die Alte wieder fand.

Offenherz, der Baron, Pangloß, Martin und Cacambo erzählten einander ihre Abentheuer, und sprachen sodann über die zufälligen und nothwendigen Begebenheiten dieser Welt, und stritten sich endlich über Wirkung und Ursache, über moralisches und physikalisches Uebel, über Freyheit und Zwang, und über die Trostgründe, welche auf den türkischen Galeeren die wirksamsten sind. Endlich kamen sie am Ufer des Propontis an das Haus des Siebenbürgischen Fürsten. Die ersten Gegen-

genstände, die ihnen ins Auge fielen, waren Cunigunde und die Alte, die einige Servietten zum Trocknen auf die Schnure hingen.

Der Baron verblaßte bey diesem Anblick, und der zärtlich verliebte Offenherz, als er seine schöne Cunigunde so verschwärzt, roth-äugigt, dürrhälsigt, runzlich und schäbigt wieder sah, wich drey Schritte vor Grausen zurück, ging aber doch aus Wohlstand endlich näher. Sie umarmte ihn und ihren Bruder; man umarmte auch die Alte; und Offenherz ranzionirte alle beyde.

Es war in der Nachbarschaft eine kleine Meyerey: die Alte schlug Offenherzen vor, sich da einzurichten, bis der ganzen Gesellschaft ein beßres Glück blühen würde. Cunigunde wußte nichts davon, daß sie häßlich geworden war; niemand hatte es ihr gesagt: sie erinnerte Offenherzen mit so entschiedenem Tone an sein Versprechen, daß der arme Mann keine abschlägige Antwort wagen wollte. Er machte also dem Baron bekannt, daß er sich mit seiner Schwester zu vermählen Willens sey.

„Nein,

„Nein, sagte der Baron, nimmermehr werde ich so eine Niederträchtigkeit von Seiten meiner Schwester, und so eine Unverschämtheit von Ihrer Seite zugeben! Nimmermehr soll man mir so eine Schande vorwerfen! Die Kinder meiner Schwester würden ja in Deutschland nicht einmal Stiftsfähig' seyn! — Nein nein, meine Schwester darf keinen andern, als einen Reichs-Freyherrn heyrathen!"

Cunigunde warf sich ihm zu Füßen, und benetzte sie mit ihren Thränen. Er blieb unerbittlich. „Hans Narr, fuhr endlich Offenherz heraus; ich habe dich aus der Galeere gezogen und deine Ranzion bezahlt, auch deiner Schwester ihre; sie wusch hier Schüsseln und Töpfe und ist häßlich geworden, gleichwohl will ich noch so gut seyn, und sie zu meiner Frau machen: und du unterstehst dich, das zu verhindern? Ich bringe dich noch einmal um, wo ich toll werde!"

Das kannst du thun, sagte der Baron; aber so lange ich lebe, sollst du meine Schwester doch nicht heyrathen!

Dreyßigstes Hauptstück.

Beschluß.

Im Grunde des Herzens hatte Offenherz zwar zu nichts weniger Lust, als Cunigunden zu heyrathen: aber die äußerste Unverschämtheit des Barons machte ihn zu Vollziehung dieser Ehe entschlossen: Cunigunde betrieb es auch so lebhaft, daß er sich nicht länger weigern konnte. Er zog Pangloßen, Martinen und den treuen Cacambo zu Rathe. Pangloß setzte eine schöne Abhandlung auf, worinnen er bewies, daß der Baron kein Recht über seine Schwester habe, und daß sie nach allen deutschen Reichs-Gesetzen sich Offenherzen an die linke Hand könne trauen lassen. Martin rieth, den Baron ins Meer zu werfen. Cacambo aber entschied die Sache dahin, daß der Baron dem Levanti-Patrone wieder übergeben, von neuem auf die Galere geschmiedet, und alsdann mit der ersten Gelegenheit an den Pater General nach Rom geschickt werden sollte. Diese Meynung ward gut gefunden, und von der Alten gebilligt. Die Sache wurde vor seiner Schwester geheim gehalten,

und

und durch etwas Geld zu Stande gebracht. Man hatte also das Vergnügen, einen Jesuiten zu überlisten, und den Hochmuth eines deutschen Barons zu bestrafen.

Natürlicher Weise hätte man sich vorstellen sollen, daß Offenherz, da er nach so vielen Unfällen mit seiner Liebste verehelicht, und mit dem Philosophen Pangloß, dem Philosophen Martin, dem klugen Cacambo und der alten Frau beysammen war, auch so eine Menge Diamanten aus dem Vaterlande der alten Inka's mitgebracht hatte, das angenehmste Leben von der Welt führen müßte. Allein die Juden hatten ihn so vielfältig betrogen, daß ihm außer seiner kleinen Meyerey weiter nichts übrig blieb. Seine immer häßlichere Frau wurde beißig und unausstehlich. Die Alte wurde hinfällig, und war noch übler aufgeräumt als Cunigunde. Cacambo, der die Besorgung des Gartens übernommen hatte, und die Küchengewächse nach Constantinopel zum Verkauf führte, konnte die Arbeit kaum mehr bestreiten, und verwünschte sein Schicksal. Pangloß wollte verzweifeln, daß er nicht auf irgend einer Deutschen Universität glänzen

konnte.

konnte. Martin aber war fest überzeugt, daß man sich überall gleich übel befände: er trug also die Sache mit Geduld. Offenherz, Martin und Pangloß disputirten zuweilen über die Metaphysik und Moral. Oftmals sahe man unter dem Fenster des Meyerhofes Fahrzeuge mit Effendis, Bassas und Cadis vorbey segeln, die man nach Lemnos, Mytilene und Erzerum ins Elend schickte: dargegen kamen andre Cadi, Bassa und Effendis, so den Platz der Vertriebenen einnahmen, und nach einiger Zeit ebenfalls fortgejagt wurden. Man sah ferner verschiedne sauber in Stroh eingepackte Menschenköpfe, die man der erhabenen Pforte darbrachte. Dergleichen Auftritte erneuerten das Disputiren: und wenn man damit aufhörte, so war die Langeweile so außerordentlich, daß sich die Alte eines Tages nicht enthalten konnte, zu sagen: „Ich möchte wohl wissen, welches schlimmer wäre, entweder hundertmal von den mohrischen Seeräubern geschändet zu werden, sich den halben Steiß abschneiden zu lassen, bey den Bulgaren Spitzruthen lauffen, im Auto da Fee gestäupt und gehangen, darauf sezirt und auf die Galeeren geschmiedet zu werden; kurz, kurz, alles das

Elend zu erfahren, das uns begegnet ist, oder hier zu sitzen und nichts zu thun?"

Das ist eine große Frage, sagte Offenherz.

Diese Rede brachte neue Betrachtungen hervor; und Martin vornemlich machte den Schluß: der Mensch sey gebohren, um entweder in den Verzuckungen der Unruhe, oder in der Schlafsucht der Langenweile zu leben. Offenherz wollte das nicht zugeben; behauptete aber doch nichts gewisses. Pangloß bekannte, er habe immer abscheulich viel ausgestanden: da er aber einmal den Satz vertheidigt hatte, daß alles auf der Welt vortrefflich sey, so vertheydigte er ihn auch noch ferner, ohne ihn eben zu glauben.

Inzwischen trug ein gewisser Vorfall vieles bey, Martin in seinen verdammlichen Grundsätzen zu bestärken, Offenherzen zweifelhaft zu machen, und Pangloßen in keine kleine Verlegenheit zu setzen. Eines Tages nemlich langten auf dem Meyerhofe Packette und Bruder Nelke im äußersten Elende an. Sie hatten dreytausend Piasters gar bald durchgebracht, hatten sich verlassen, sich wieder versöhnt, sich wieder gezankt; waren ins Ge-

fängniß gekommen, waren daraus entlaufen, und endlich war Bruder Nelke ein Türk geworden. Packette setzte überall ihr Handwerk fort, und gewann wenig oder nichts damit. „Ich sah wohl voraus, sagte Martin zu Offenherzen, daß Ihre Geschenke bald verthan, und diese Leutchen dann noch unglücklicher seyn würden. Sie und Cacambo haben Millionen durchgebracht, und sind nun nicht glücklicher als Packette und Bruder Nelke."

Ey, ey! rief Pangloß Packetten entgegen: bringt Sie der Himmel endlich zu uns, armes Kind. Weiß Sie wohl, daß Sie mich um meine Nasenspitze, um ein Auge und ein Ohr gebracht hat? Und in welchem Zustande ist Sie nun! Und was ist denn diese Welt für ein Ding! — Diese neue Begebenheit brachte sie mehr als jemals ins Philosophiren.

Es war in der Nachbarschaft ein berühmter Derwisch, der für den besten Weltweisen in der Türkey galt. Sie gingen hin, sich Raths zu erholen. Pangloß führte das Wort, und sprach: „Meister, wir kommen und wollen Euch um Antwort auf die Frage bitten, warum der Mensch, das seltsame Thier, gemacht worden ist?"

Um was kümmerst du dich, sagte der Derwisch: ist das deine Sache?

„Aber, Hochwürdiger Herr, es giebt gleichwohlabscheulich viel Uebels in der Welt."

Was verschlägt das, ob Böses oder Gutes drinnen ist? Wenn der Großherr ein Schiff nach Aegypten schickt, kümmert er sich wohl darum, obs die Mäuse im Schiffe bequem haben oder nicht?

„Was muß man also thun?" fuhr Pangloß fort.

Schweigen! sagte der Derwisch.

„Ich schmeichelte mir aber, mit Euch ein wenig von Wirkung und Ursache, von der besten Welt, vom Ursprunge des Uebels, von der Natur der Seele, und von der vorherbestimmten Harmonie zu schwatzen. — —"

Bey diesen Worten warf ihnen der Derwisch die Thüre vor der Nase zu?

Unterdessen verbreitete sich die Nachricht, daß man zu Constantinopel zwey Großvezire nebst dem Mufti strangulirt, und viele ihrer Anhänger gespießt hätte. Diese Catastrophe

machte

machte einige Stunden lang viel Lärm. Pangloß, Offenherz und Martin kehrten nach ihrer kleinen Meyerey zurück, und trafen einen ehrlichen Greiß an, der vor seiner Thüre unter einem Laubengange von Orangerie der Abendkühle genoß. Pangloß war eben so neugierig als schwatzhaft, und fragte ihn, wie der strangulirte Mufti geheißen habe? „Ja das weiß ich nicht, gab der ehrliche Alte zur Antwort: ich habe niemals den Namen eines Mufti oder Vezirs gewußt: die ganze Sache, von der Sie sprechen, ist mir unbekannt. Ueberhaupt genommen vermuthe ich freylich, daß diejenigen, welche sich in die öffentlichen Angelegenheiten mischen, manchmal verdienter Weise elendiglich umkommen: aber ich frage niemals nach dem, was zu Constantinopel vorgeht: ich begnüge mich die Früchte hinzuschicken, die ich in meinem Garten erzeuge.“ Er lud hierauf die Fremdlinge in sein Haus, wo ihnen seine beyden Töchter und seine beyden Söhne allerley selbst verfertigte Erfrischungen, Kaimak mit Citronate, Orangen, Limonien, Ananas, Pistazien und Caffee von Mokka vorsetzten, der gar nicht mit dem schlechten Batavia- und Martinique-Caffee vermischt

war. Nach der Collation beräucherten die beyden Töchter des braven Muselmanns Offenherzen, Pangloßen und Martinen den Bart.

Offenherz fragte den Türken, ob er ein sehr weitläuftiges kostbares Landgut hätte? „Ich besitze nur zwanzig Hufen, versicherte der Alte, und baue sie nebst meinen Kindern an. Die Arbeit hält drey große Uebel von uns ab, Langeweile, Laster und Noth."

Auf dem Rückwege nach seiner Meyerey stellte Offenherz tiefe Betrachtungen über die Rede des Türken an. Er sagte zu Pangloßen und Martinen: „Dieser wackre Greis scheint sich ein besser Loos erwählt zu haben, als das der sechs Könige, mit denen wir zu Abend zu speisen die Ehre hatten." Hoheit sagte Pangloß, ist gefährlich, wie uns die Philosophen allesamt berichten. Denn Eglon, König in Moab, wurde von Ahud umgebracht; Absalon wurde an seinen Haaren aufgehangen, und mit drey Spießen durchstochen; König Nadab, der Sohn Jerobeam, ward durch Baza, und sonst noch andre durch andre ermordet: Die Könige Jojakim, Jechonias und Zedekias waren Sclaven

ven. Wir wissen auch, wie Crösus, Astyages, Darius, Dionysius von Syrakus, Pyrrhus, Perseus, Hannibal, Jugurtha, Ariovist, Cäsar, Pompejus, Nero, Otto, Vitellius, Domitian, Richard der Zweyte in England, Eduard der Zweyte, Heinrich der Sechste, Richard der Dritte, Maria Stuard, Carl der Erste, die drey Heinriche in Frankreich, und Kayser Heinrich der Vierte umkamen. Wir wissen ferner" — —

Wir wissen freylich, fiel ihm Offenherz ins Wort, daß wir unsern Garten anbauen müssen!

„Da haben Sie Recht, sagte Pangloß, denn als der Mensch in den Garten Eden gesetzt wurde, so wurde er um deßwillen darein gesetzt, ut operaretur eum, daß er ihn bearbeiten solle: welches denn beweist, daß der Mensch gar nicht zur Ruhe gemacht ist."

Nur gearbeitet, und nicht geräsonirt! sagte Martin, das ist das einzige Mittel, das Leben erträglich zu machen.

Die ganze kleine Gesellschaft stimmte diesem löblichen Vorsatze bey: jedes suchte sein Talent anzuwenden. Das kleine Landgütgen

brachte viel ein. Cunigunde war zwar sehr häßlich: buck aber vortreffliche Pasteten. Pakette machte Nadelarbeit, und die Alte besorgte die Wäsche. Kurz, es war niemand, der nicht einige Dienstleistungen gethan hätte, sogar Bruder Nelken nicht ausgenommen: denn er wurde ein recht guter Tischler, und sogar ein ehrlicher Mann.

Manchmal sagte Pangloß zu Offenherzen: Alle Begebenheiten sind in der möglichstbesten Welt an einander gekettet: denn, wären Sie nicht Fräulein Cunigunden zu Liebe mit derben Fußstößen für den Hintern aus dem schönen Schlosse verjagt worden; wären Sie nicht der heiligen Inquisition in die Hände gerathen; hätten Sie nicht Amerika zu Fuß durchlauffen, und dem Barone einen tüchtigen Degenstich gegeben; hätten Sie endlich nicht alle Ihre Eldoradische Hammel verlohren: — so würden Sie hier nicht Citronat und Pistazien zu essen haben.

Gut gesagt, versetzte Offenherz, aber wir müssen unsern Garten bearbeiten!

Fort.

Bibl. erot.
Fr. Krenneri.
1119. . . .

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Voltaire,

Offenherz oder die beste Welt

Zittau und Leipzig 1794

P.o.gall. 2260 t
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10310024-0
VD18 15268063-001